

GEISTERJÄGER JOHN SINCLAIR



Tödlicher Puppenzauber



Die große Horror-Serie
von Jason Dark



Tödlicher Puppenzauber

John Sinclair Taschenbuch Nr. 98

von Jason Dark

erschienen am 09.05.1989

Titelbild von Terry Oakes

Bastei Verlag

Tödlicher Puppenzauber

Eine Spur des Grauens durchzog die gesamte Stadt. Vier Tote in einem Monat. Viermal dieselben Spuren winziger Finger an den Hälsen. Wer waren der oder die unheimlichen Mörder?

Wir standen vor einem Rätsel, bis wir Mr. Bing kennenlernten, den Puppenmacher. Er liebte Puppen, den Teufel und den perfekten Mord.

Das Angeln im Winter nahm Dean Drakeman als passionierter Sportfischer ja noch hin, aber Schmetterlinge im Januar? Wo gab es das denn? Im Prinzip nicht und von der Natur nicht so gewollt, trotzdem huschte der bunte Schmetterling in einem Zickzack-Kurs vor seinem Gesicht hin und her und machte ihn nervös.

Drakeman wurde wütend. Er verlor etwas von seiner Anglerruhe und bewegte sich derart heftig, daß sein Boot schwankte und er sich festhalten mußte. Auch die Schnur der am Heck festgestellten Angel peitschte hin und her.

»Bullshit!« fluchte Dean. Er zog den Schirm der grauen Mütze tiefer. Auf dem kleinen See war er der einzige Angler. Die winterlich gefärbte Uferregion lag etwa hundert Yards entfernt. Dort drängten sich hinter dem winzigen Kieselstrand blattlose Büsche zusammen. Das Wasser sah schmutzig aus. An einigen Stellen schimmerten Algenteppiche.

Wieder flog der Schmetterling herbei. Diesmal kam er von links. Ein Schatten in der Luft, der abermals vor den Augen des Mannes erschien und seine Flügel heftig bewegte.

Sie waren ein Kunstwerk der Natur und von Farben durchzogen, die künstlich nicht hergestellt werden konnten.

Dean schlug nach dem Schmetterling, der jedoch blitzschnell auswich. Wieder schaukelte der alte Kahn. Die Thermosflasche am Heck kippte um. Ihr Verschluß saß nicht richtig fest. Die braune Brühe lief aus, was Drakeman noch mehr ärgerte.

Da sah er den zweiten Schmetterling. Er huschte dicht über die dunkle Fläche des Sees hinweg, als wollte er auf der Oberfläche landen. Dann stieg er in die Höhe und flog Kreise über Drakemans Kopf.

»Wo kommt ihr her?« fragte er, drehte sich um und sah den ausgelaufenen Kaffee.

Wieder fluchte er, drehte den Verschluß der Kanne fest und sah

auch den dritten Schmetterling. Er war auf seiner Angel gelandet und hatte es sich dort bequem gemacht.

»Hier muß ein Nest sein«, flüsterte er und begann zu lachen.

»Schmetterlinge im Januar, das ist fast so selten wie ein Wal in der Themse.« Er hatte beschlossen, sich nicht mehr zu ärgern und nahm wieder seinen Platz ein. Noch hatte er nichts gefangen. Die Fische schienen ihn ebenso auf den Arm nehmen zu wollen wie die Schmetterlinge. Es war ein verdammt schlechter Tag. Vielleicht lag es auch am Wetter. Seit Wochen schon war es viel zu warm für diese Jahreszeit. Nieselregen, tiefe Wolken, nur selten ein freier Himmel. Auch an diesem Tag hingen die Wolken tief. Zum Glück hatte es aufgehört zu regnen. Allerdings wehte kaum Wind. Der See lag ruhig da. Neben dem Kahn, nicht weit vom Heck entfernt, kräuselte sich das Wasser.

Ringe entstanden, aus deren Mitte sich etwas hervordrückte. Ein schmaler Gegenstand, kaum erkennbar, dann aber zu sehen. Eine Hand.

Sehr klein, vergleichbar mit dereines Babys. Die Finger schienen nach irgend etwas greifen zu wollen.

Drakeman sah es nicht. Er konzentrierte sich auf seine Angelei. Das wardem Wesen in der Tiefe des Sees nur recht. Es hatte darauf gewartet und drückte sich hoch.

Ein Kopf erschien, auf dem lange Haare wuchsen, die mit einer hellroten Schleife geschmückt waren. Kalte blaue Augen leuchteten in einem Gesicht, dessen Haut so glatt war, daß sie schon künstlich wirken mußte. Der Oberkörper wirkte gedrunken, steif. Arme und Beine hingen an Gelenken fest. Kein Mensch, eine Puppe war es... Sie schwamm auf der Oberfläche und im Schatten der Außenbordwand. Das Haar lag angeklatscht an ihrem Schädel, das dunkle Kleid ebenfalls. Der dünne Stoff klebte, er war durchsichtig.

Wie weggeworfen wirkte die Puppe auf dem Wasser. Als hätte ein

Kind sie nicht mehr gewollt.

Das täuschte. Die Puppe war nicht tot, sie war auch nicht weggeworfen worden. Und sie schwamm nicht ohne Grund auf dem See. Außerdem lebte sie.

Durch Kraulbewegungen erreichte sie die Bordwand, tickte dagegen, wurde zurückgetrieben und versuchte es erneut. Dann sprang sie. Blitzartig und wie ein Pfeil so schnell jagte sie aus dem Wasser, verfolgt von einer Spur aus Tropfen. Sie landete auf der Bordwand, blieb dort stehen und kippte nach vorn.

Genau in dem Moment erhoben sich die drei Schmetterlinge und umflatterten den Kopf des Anglers, der einen wütenden Fluch ausstieß und wieder nach ihnen schlug.

Er verpaßte sie, das Boot schaukelte. Eine dieser Bewegungen nutzte die Puppe aus und sprang auf die Sitzbank am Heck. Klatschnaß war sie, aber in den kalten, wie künstlich wirkenden Augen veränderte sich etwas. Aus der Tiefe schien es hervorzustrahlen und drang langsam in die Pupillen hinein.

Ein kaltes, ein grausames Licht. Böse blickend. Ein schön geschwungener Mund, der zusammen mit dem anderen Blick einen grausamen Ausdruck bekam, wobei die Mundwinkel zuckten, als sich die rechte Hand der Puppe bewegte und unter der nassen Kleidung verschwand.

Sie holte dort etwas hervor. Einen kleinen Gegenstand, der aufblitzte, als sie ihn drehte.

Es war ein Messer!

Passend zur Puppe, nicht groß, aber mit einer verdammt spitzen und scharfen Klinge.

Das kleine Monstrum lächelte. Noch wandte ihm der Angler den Rücken zu. Die Schmetterlinge waren abermals unterwegs und umschwirrten ihn. Er kümmerte sich nicht mehr darum.

Leider hatte er auf dem Rücken keine Augen, so hätte er sehen

können, wie die Puppe die rechte Hand mit dem Messer hob. Diesmal wirkten ihre Bewegungen überhaupt nicht stockend, sondern flüssig und glatt. Drakeman war ahnungslos, bis er den scharfen Schmerz in seinem Nacken spürte und laut aufschrie. Er schlug mit der Hand gegen die getroffene Stelle. Ihn hielt auch nichts mehr auf dem Sitz. Er sprang in die Höhe, schaute sich die Hand an und sah das Blut, sein Blut. Er konnte es nicht begreifen, dann drehte er sich langsam um. Ihm war bewußt geworden, daß er aus dem Hinterhalt attackiert worden war. Ein Schmetterling verließ seinen Platz und flog an ihm vorbei. Es war für Drakeman wie ein Zwang, daß er sich drehte, um den Flug des Insektes zu verfolgen. Automatisch sah er die Puppe.

Zuerst hielt er es für einen schlechten Witz, einen makabren Scherz. Doch es war eine Tatsache.

Der Schmetterling hatte einen neuen Landeplatz gefunden. Er hockte auf dem Kopf einer Puppe. Sie war so naß, als wäre sie direkt aus dem Wasser gestiegen. Sogar das blonde Haar mitsamt der roten Schleife hing wie angeklatscht an ihrem Kopf.

Erst wollte Drakeman noch lachen. Er tat es aus zwei Gründen nicht. Der Schmerz in seinem Hals wurde schlimmer, zum zweiten hatte er entdeckt, daß aus der Faust der Puppe die Klinge eines Messers ragte. Nicht nur das schockte ihn. Die Tatsache, daß der Stahl eine rote, schlierenartige Färbung bekommen hatte, ließ ihn wissen, daß es sein Blut war. In Tropfen hatte es sich gesammelt, klatschte auf die Bootsplanken und zerplatzte dort.

Sein Blut an ihrem Messer!

Weshalb? Wie konnte so etwas überhaupt möglich sein? Er fand dafür keine Erklärung. Wie hypnotisiert starrte er die knapp fingerlange Klinge an. Sie mußte seinen Nacken getroffen haben und zu Boden gefallen sein, als er sich so heftig erhoben hatte. Dann hatte dieses Wesen sein Messer aufgehoben, einfach so.

Drakeman bewegte den Mund, ohne etwas zu sagen. Er krümmte den linken Arm und tastete mit den Fingern nach der Wunde. Er fand sie sofort. Schmerz zuckte erneut durch seinen Hals, als er die winzige Wunde berührte.

Begreifen konnte der passionierte Angler den Vorgang nicht. Um etwas sagen zu können, suchte er nach den passenden Worten, während die Puppe vor ihm stand und ihr glattes Gesicht bewegte, so daß sich ein teuflisches Grinsen auf den Lippen zeigte.

»Du!« keuchte er schließlich. »Du verdammtes kleines Monstrum. Du bist... du hast...«

Er ging vor, kletterte über die Sitzbank hinweg, und das Boot begann leicht zu schaukeln.

Die Puppe stand noch immer auf der Sitzbank am Heck. In ihren hellblauen Augen strahlte es auf, als sich ein weiterer Schmetterling erhob und den Kopf des Anglers umflatterte. Der kümmerte sich nicht um das Tier. Er hatte die Sitzbank hinter sich gelassen, brauchte sich nur zu bücken, um das kleine Biest zu packen. Er dachte dabei an ein ferngelenktes Puppenmonstrum, denn in der heutigen Zeit schaffte die Elektronik Dinge, die früher nicht einmal denkbar gewesen wären.

»Du wirst sterben!«

Die Puppe sprach. Flüsternde Worte hatten ihn erreicht. Dean Drakeman erschreckte sich derart, daß er zurückzuckte und sich hütete, die Puppe anzufassen.

»Was sagst du?«

Das kleine Monstrum drehte die Hand. Jetzt zeigte die Klingenspitze genau auf ihn. »Sterben wirst du!«

»Nein, nein? Ich werde dich zerquetschen. Ich werde dir zeigen, was es heißt, mich mit dem Messer zu attackieren. Du wirst zertreten, du wirst auf die Planken genagelt, und ich werde mich freuen, wenn ich das Geräusch höre, mit dem dein Körper

zerknickt.«

Er steckte voller Wut und Haß auf dieses Wesen, hob den rechten Fuß hoch an - und schrie auf.

Etwas war in seinen Rücken gerammt. Dicht unter dem dritten Wirbel steckte es fest. Ein glühender Schmerz durchschnitt den hinteren Teil seines Körpers. Tränen schossen Dean in die Augen. Die Puppe vor ihm begann zu schwanken, weil auch das Boot durch seine heftigen Bewegungen schaukelte.

Trotz des doppelten Schmerzes konnte er noch klar denken und folgerte genau richtig. Er dachte daran, daß die verfluchte Puppe nicht allein gewesen war. Sie mußte noch einen Helfer gehabt haben, der aus dem Wasser geklettert war.

Die erste Puppe interessierte ihn nicht. Dean drehte sich um, wollte die zweite sehen und dachte nicht mehr daran, daß er sich auf einem Boot befand.

Plötzlich drehte sich der See vor seinen Augen: Die grünscharze Wasserfläche schlug turmhohe Wellen, das Ufer führte einen unregelmäßigen Tanz auf. Dann berührte er mit der Fußspitze die Bordwand, bekam das Übergewicht und fiel. Dabei schrie er. Die wellige Fläche, der er sich näherte, kam ihm vor wie das gewaltige Maul eines Monsters. Es verschlang ihn.

Über ihm schlug das Wasser zusammen. Dean Drakeman tauchte hinein in die dunkelgrüne, gläsern wirkende Tiefe. Der Wasserdruck schob ihm die Mütze vom Kopf. Durch den Auftrieb geriet sie an die Oberfläche. Er selbst spürte den Grund. Seine Hände tauchten in dicken, widerlichen Schlamm. Irgendwo in seinem Gehirn meldete sich der Alarm. Wenn du nicht auftauchst, wirst du ertrinken. Schon spürte er den Luftmangel. Die Kälte des Wassers hatte die Schmerzen im Rücken und im Nacken etwas abklingen lassen, jedenfalls spürte er sie nicht mehr so stark. Er bewegte seine Arme, die Beine schwerfälliger. Hinzu kam, daß sich die Kleidung

vollgesaugt hatte.

Nur langsam glitt er der Oberfläche entgegen, durchbrach sie, riß den Mund auf, saugte die Luft ein - und bekam Angst.

Er war ein Stück von seinem Boot weggetrieben worden. Mit heftigen Bewegungen trat er Wasser, wischte Haare aus seiner Stirn und drückte sich vor, um auf das Boot zuzuschwimmen.

Zwei, drei Bewegungen schaffte er, bis es ihn erneut erwischte. Diesmal war es am schlimmsten.

Der oder die Angreifer mußten unter ihm gelauert haben. Der glühende Schmerz wühlte sich diesmal durch seinen Bauch. Eine dieser Puppen mußte es geschafft haben, unter ihm herzuschwimmen und dann zuzustoßen. Er stöhnte, Wasser drang in seinen Mund, das Stöhnen veränderte sich zum Gurgeln, dann sackte er ab, geriet wieder unter Wasser, ohne jedoch die Puppe entdecken zu können. Sein Körper schien mit Flammenzungen gefüllt zu sein, so hart durchzuckten ihn die Schmerzen. Zum Ufer hin war der Weg zu weit. Er mußte versuchen, das Boot zu erreichen und den kleinen Monstren wegzurudern.

Das war die einzige Chance.

Die Schwimmbewegungen wirkten wie die eines Schülers, der das Schwimmen noch lernte. Schwerfällig kraulte er voran, tauchte mit dem Kopf auf und sah die Bordwand schließlich vor sich. Das Boot bewegte sich. Ersah es nicht klar, weil Wassertropfen sein Sehvermögen beeinträchtigten.

Das Schlimme erkannte er dennoch.

Wie zwei kleine Teufel hockten die Puppen auf der Bordwand und ließen ihre kurzen überdicken Beine baumeln. Auf ihren Gesichtern leuchtete die Boshaftigkeit, als würde sich genau dort ein Abbild ihrer Seelen widerspiegeln.

Trotzdem schienen sie sich zu amüsieren. Sie warteten, hatten ihren Spaß und hielten noch die Messer. Innerhalb einer kurzen Zeitspanne

erfuhr er die Wahrheit.

Nicht nur zwei Puppen hatten ihn angegriffen, es mußte noch eine dritte im Spiel gewesen sein, die ihn unter Wasser erwischte hatte. Wenn er nur eine von ihnen zwischen die Finger bekommen könnte, würde er sie zerquetschen. Diese kleinen, elektronisch gesteuerten Monster durften nicht mehr weiterleben.

Er schwamm, obwohl er spürte, daß ihn die Kräfte verließen. Aus den drei Wunden rann Blut und hinterließ dicht unter der Oberfläche einen dunkel gefärbten Streifen.

Seine rechte Hand klatschte zuerst gegen die Bordwand. Er hob den Arm an, um die Kante zu umklammern und hätte eigentlich gewarnt sein müssen.

Die Puppen waren grausam.

Er sah noch, wie sie ihre Messer hoben und gegen seinen Handrücken zielten.

Dean Drakeman schrie auf. Er hatte seine Hand nicht schnell genug lösen können. Zwei Klingen erwischten ihn. Eine voll, die andere ratschte über seinen rechten kleinen Finger.

Wieder mußte er schreien, das zu einem Gurgeln wurde, als er untertauchte.

Im Wasser lauerte die dritte Puppe.

Drakeman war so stark mit sich selbst beschäftigt, daß er darauf nicht mehr achtete.

Das böse, kleine Monstrum hatte freie Bahn. Es erschien direkt über ihm, in Halshöhe.

Schreien konnte er nicht. Unter Wasser wirkte sein Gesicht wie eine panikverzernte Maske aus Glas.

Den vierten Angriff überlebte er nicht. Er traf genau seine Kehle. Der Schmerz riß ihn fort. Hinein in den Strudel, hinein in die Tiefe, in den Schacht.

Es waren die Schatten des Todes, die ihn umfingen und nicht mehr

losließen.

Ausgerechnet in diesem Augenblick zuckte die Angel, weil ein Fisch nach dem Köder geschnappt hatte.

Davon hatte Drakeman nichts mehr. Sein lebloser Körper trieb steif wie ein Brett dicht unter der Wasseroberfläche des Sees...

Die Puppen ließen sich Zeit. Schmetterlinge umschwirrten sie und nahmen auf ihren Schultern Platz, während sie sich nicht von der Bordwand wegrührten und ihre kleinen Beine schaukelnd bewegten. Auf ihren Gesichtern lag ein Lächeln, die Augen glänzten. Sie hatten ihren Auftrag erfüllt und es geschafft. Konnte es etwas Schöneres geben? Der Meister würde mit ihnen zufrieden sein. Noch warteten sie auf ihren Artgenossen. Er schwamm noch durch den See und schoß aus der Tiefe hervor, wie ein Korken, der aus einer Sektflasche sprang.

Die Puppe reckte ihre kleinen Arme, was irgendwie ulkig wirkte. Sie hatte sich genügend Schwung gegeben, um den Rand der Bordwand packen zu können. Die Mordwaffe steckte dabei quer in ihrem Mund. Ihre Augen strahlten, sie nickte den anderen beiden Puppen zu, die ihre Köpfe drehten und der langsam abtreibenden Leiche nachschauten. Die drei Mörderinnen waren zufrieden.

Nach einer Weile erlosch ihr Interesse für die Leiche. Sie schauten hin zum Ufer, als gäbe es dort etwas Besonderes zu entdecken und nicht nur das winterlich graugrüne Buschwerk, das stumpf wirkende Gras und den schmalen Strand aus Kies und Steinen.

In der Tat geschah am Ufer etwas. Ein orgelnder Anlasser war zu hören. Dann bewegte sich ein dunkler Wagen hinter den Büschen und wurde abgebremst.

Eine Tür schwang auf, klappte wieder zu, einen Moment später erklang ein Pfiff.

Nicht schrill oder hoch, eher weich und lockend. Dabei der

Tonleiter von oben nach unten folgend und allmählich ausschwingend. Für die Puppen war es das Zeichen.

Sie hielt nichts mehr auf der Bordwand. Geschickt stießen sie sich ab und tauchten in den See.

Es sah so aus, als wollten sie bis zum Grund sinken, aber sie drehten sich und schwammen nebeneinander dem Ufer entgegen. Dabei bewegten sie nur ihre kurzen Beine, die Arme blieben vorgestreckt. Innerhalb weniger Minuten hatten sie das flachere Wasser erreicht und kletterten an Land.

Mit abgehackt wirkenden Bewegungen schritten sie auf die Büsche zu, die ihnen so hoch wie den Menschen die Bäume vorkommen mußten. Aber sie fanden genügend Lücken, um sich hindurchschieben zu können, denn der Wagen wartete auf sie.

Es war ein schwarzer Mercedes.

Ein älteres Baujahr. Die linke Hintertür stand einladend offen. Schnell rannten die Puppen darauf zu, stießen sich ab und sprangen auf den Sitz, wo eine Decke lag, die einen Teil der Feuchtigkeit aus ihrer Kleidung aufsaugte.

Sie waren zufrieden, was das Lächeln auf ihren Gesichtern deutlich anzeigte...

Es gibt Jobs, die muß man tun, obwohl sie einen langweilen, anöden oder anwidern.

Auch Suko und ich waren davor nicht gefeit, denn in jedem Land gibt es höhere Instanzen, die sich gern der unteren Dienststellen bedienen, damit ihnen Schwierigkeiten aus dem Weg geräumt wurden. So war es auch diesmal.

Ein Knabe, der mal Minister werden wollte und zur Zeit noch eine Stufe darunter stand, hatte sich mit unserem Chef, Sir James, in Verbindung gesetzt und zwei Leute zu seinem persönlichen Schutz angefordert, weil er sich von übernatürlichen Kräften bedroht fühlte.

Er hatte ein Tonband bekommen, es abspielen lassen und einen Text gehört, der ihm Schauer über den Rücken trieb.

Man hatte ihm angekündigt, daß er sterben würde. Sogar einen Bekennergarnamen hatte es gegeben. Der Puppenmacher!

Damit hatte Sir Harold Evers, so hieß der Bedrohte, im Prinzip nichts anfangen können, war allerdings beunruhigt genug, um sich an Sir James zu wenden.

Nach den großen Flugzeugkatastrophen waren gewisse Leute sowieso in heller Aufregung und reagierten manchmal panikartig. So auch Sir Harold, der den besten Schutz verlangt hatte und wollte, daß Suko und ich sich seiner annahmen.

»Dann tun Sie mir in Gottes Namen den Gefallen«, hatte Sir James gesagt und uns losgeschickt.

Es war ein blöder Job, im Vorzimmer des Mannes zu hocken und auf den geheimnisvollen Puppenmacher zu warten. Sir Harold sollte an einem Mittwoch sterben. Sicherheitshalber hatten wir ihn schon am Dienstag unter Kontrolle behalten. Da war natürlich nichts passiert. Weder im Büro, noch bei ihm zu Hause.

Wir hockten tagsüber nicht in seinem Arbeitszimmer. Trotz der Größe hatte man angeblich für uns keinen Platz gefunden. Wahrscheinlich sollten wir auch nicht mitbekommen, wie dieser Beamte, der von den Steuern arbeitender Menschen bezahlt wurde, seinen Tag verbrachte. Zeitungen jedenfalls waren genügend angeliefert worden. Eigentlich hatte er zwei Vorzimmer. Wir hielten uns in dem besseren auf, wo auch seine erste Sekretärin ihren Dienst tat, viel telefonierte, die meisten Anrufer abwimmelte, hin und wieder mal schrieb, Besucher empfing, aber keinen Kaffee kochte. Dies mußten die Mädchen aus dem zweiten Raum übernehmen.

Ich kannte mittlerweile das Muster der Holzdecke auswendig. Sie war in Quadrate aufgeteilt, wovon jedes eine andere Maserung aufwies. Auch Suko langweilte sich, bis er auf die Idee kam, sich ein

Buch besorgen zu lassen, in das er sich vertiefte.

Es war ein Thema über asiatische Geschichte und Mythologie, das mich nicht unbedingt interessierte.

Die Chefsekretärin war auch nicht eben gesprächig. Sie gehörte zu den Frauen, die ihre Jugend bereits hinter sich hatten, wirkte dennoch sehr gepflegt, trug stets ihr Kostüm, dessen Stoff nicht die kleinste Falte warf, und bedachte uns hin und wieder mit etwas unwilligen Blicken. Wir störten sie ebenso, wie sie uns auf den Geist ging. Der Job hielt uns zusammen.

Gegen Mittag verließ ich den Ledersessel, blieb stehen und reckte mich. Suko schaute von seinem Buch hoch, die Sekretärin peilte mich über den Brillenrand hinweg an. Es war ein strafender Blick, den sie mir schickte.

»Ich habe Hunger, stellen Sie sich das mal vor.«

»Es ist auch Mittag.«

»Natürlich, Miß Ferguson.«

»Bring mir was mit.«

Suko hatte ebenfalls zugehört und ließ sein Buch sinken. »Was denn?«

»Irgendeinen Salat.«

»Sie auch, Miß Ferguson?«

»Nein, danke.«

»Wie Sie wollen.«

Ich grinste Suko zu und verließ das Vorzimmer, um durch das andere zu gehen.

Hier arbeiteten jüngere Frauen. Sie hämmerten auf ihren Maschinen, als gelte es, einen Weltrekord zu brechen. »Gebt auf eure Fingernägel acht, Mädels«, sagte ich im Vorbeigehen.

»Wieso?«

»Die knicken sonst.«

Sie arbeiteten weiter und verzogen nicht einmal die Lippen zu

einem Lächeln.

Wahrscheinlich wurde man so, wenn man in einer Behörde arbeitete. Zwar hingen Suko und ich auch oft genug im Büro, wir jedoch hatten uns einen gewissen Humor bewahrt und gingen den Papierkram-Job auch viel cooler an.

In der Kantine, die im Kellergeschoß lag, hatten sich zahlreiche Angestellte des Ministeriums versammelt. Sie sahen irgendwie alle gleich aus. Ziemlich blaß, jeder trug ein Jackett, eine Krawatte, die Hose möglichst grau, die Jacke blau oder leicht gestreift. Furchtbar...

Ich stellte mich in die Reihe. Als frisch gekochtes Gericht gab es Rindfleisch. Es sah aus, wie schon mal gegessen, und deshalb verzichtete ich.

Suko wollte Salat, den stellte ich auf ein Tablett. Ich kaufte mir einen Hering und nahm auch Saft mit. An der Kasse zahlte ich, um danach nicht zu den Tischen zu gehen und mich dort hinzusetzen. Mein Weg führte wieder nach oben.

Keine der Vorzimmerperlen öffnete mir die Für, so daß ich die Klinke mit dem Ellbogen nach unten drücken mußte.

»So, du Hungerkünstler, hier bin...«

Das nächste Wort blieb mir im Halse stecken. Die Szenerie hatte sich schlagartig verändert.

Miß Ferguson war über ihrem Schreibtisch zusammengebrochen. Suko lag neben dem Sessel und rührte sich nicht mehr.

Die Tür zu Sir Harold Evers' Raum aber stand offen!

Ich schleuderte das Tablett zur Seite. Der Salat und die Getränke landeten irgendwo in der Ecke. Aus dem zweiten Vorzimmer hörte ich spitze Schreie, weil die beiden Perlen wohl gesehen hatten, was los war. Ich riß die Beretta aus der Halfter, stürmte allerdings nicht wie ein Irrer in den Raum, sondern blieb an der Tür stehen.

Für einen Menschen war das Büro eigentlich zu groß. Die Regale reichten vom Fußboden bis an die holzgetäfelte Decke. Eines der drei Fenster stand spaltbreit offen. Mitten im Raum stand der breite Holzschreibtisch, hinter dem Sir Harold in einer verdammt unnatürlichen Lage saß. Zurückgebeugt, mit dem Rücken gegen die weiche Lehne gepreßt, das Gesicht bleich und trotzdem aufgequollen und in Höhe der Stirn leicht gerötet. Seine Hände lagen noch auf der Schreibtischplatte, als hätte sie jemand dort festgenagelt.

Auf dem Kopf hockte ein bunter Schmetterling.

Das war nicht alles. Am schlimmsten sah die Puppe aus, die ihren Platz auf der Brust des Mannes gefunden hatte und die Arme derart weit vorgestreckt hielt, daß sie mit ihren kleinen Händen gegen die Kehle des Beamten drücken konnte.

Hatte sie ihn erwürgt?

Innerhalb einer Sekunde nahm ich diese Eindrücke auf und handelte blitzartig.

Schießen konnte ich nicht. Unter Umständen hätte ich Sir Harold getroffen.

Ich jagte auf den Schreibtisch zu, holte zu einem Rundschlag aus und wuchtete meine Faust gegen den Puppenkörper, der in seinem blauen Samtkleid niedlich wirkte.

Aber auch tödlich war.

Die Wucht des Schlages fegte die Puppe zu Boden. Ihre kleinen Hände hatten sich derart fest am Hals des Mannes verkrallt gehabt, daß noch einige Fetzen zwischen den Fingern hängenblieben und am Hals kleine Wunden hinterließen. Um Sir Harold konnte ich mich nicht kümmern, die Puppe war wichtiger. Sie lag auf dem dicken Teppich und überrollte sich, um eine andere Haltung einzunehmen.

Woher sie dieses kleine Blasrohr hatte, wußte ich nicht. Jedenfalls preßte sie das hintere Ende gegen ihren Mund, sorgte für den nötigen Druck, den der Pfeil haben mußte, um aus dem Rohr zu sausen. Er

war genau auf mich gezielt.

Ich drehte mich zur Seite, der Pfeil fehlte, dann sprang ich vor und trat mit dem rechten Fuß zu. Quer setzte ich die Schuhsohle auf den Puppenkörper. Unter dem Kleiderstoff knackte es. Das Gesicht der Puppe verzerrte sich, als würde sie Schmerzen spüren, ich nahm den Fuß wieder hoch und rechnete damit, die Puppe erledigt zu haben. Ein Irrtum.

Blitzschnell war sie auf den Beinen, die ich nicht zerknackt hatte. Mit einem Satz sprang sie auf den Schreibtisch und von dort aus in Richtung des offenstehenden Fensters.

Ich schoß hinter ihr her.

Die geweihte Kugel der Beretta erwischte sie genau am Hinterkopf, der zersplitterte wie eine Nußschale. Im nächsten Augenblick blendete mich ein strahlendes Licht, dann zerfiel die Puppe vor meinen Augen zu gelbweißem Staub.

Aus den linken Augenwinkeln bekam ich mit, daß sich auch der Schmetterling in zahlreiche Staubkörner auflöste, die sich auch auf Sir Harolds grauem Haar verteilten.

Ich drehte mich um, weil ich ihn mir ansehen wollte. Wie zwei Vollidioten stürmten Sicherheitskräfte mit schußbereiten Waffen in den Raum und trieben mich in eine Ecke. Sie sahen aus, als wollten sie mich zusammenschlagen.

»Rühr dich nicht, verdammt!«

Einer der Kerle stand vor mir wie Don Johnson als Miami-Vice-Bulle. Geduckt, die Arme vorgestreckt, die schwere Kanone mit beiden Händen festhaltend.

Der zweite untersuchte seinen Chef. Ich sah, wie er sich wieder aufrichtete. Die Augen geweitet, das Gesicht totenblaß. »Er... er ist tot!« meldete er mit tonloser Stimme.

»Tot?« kreischten die Mädchen aus dem Vorzimmer von der Für her.

»Sir Harold ist tot?«

»Ja.«

»Mein Gott, wir...« Sie konnten nichts mehr sagen und wankten zurück.

Ich griff ein. »Hören Sie, Meister! Ich habe ihn nicht gekillt. Ich bin hier, um...«

»Hör auf, Mann!«

»Wollen Sie meinen Ausweis sehen?«

»Okay.«

Ich warf die Hülle vor seine Füße. Er kannte sich aus und senkte die Kanone.

Ich hob den Ausweis wieder auf und steckte ihn weg. Dann schaute ich mir die Leiche an.

Sir Harold war tatsächlich erwürgt worden. Die Puppe hatte es mit ihren kleinen Händen geschafft, ihn zu töten. Welch eine Kraft mußte in diesem Körper stecken!

Ich dachte daran, daß sie durch meine Silberkugel zu Staub zerfallen war. Demnach hatte ich es hier nicht mit einer normalen Puppe zu tun und auch nicht mit einem ferngelenkten Wesen, sondern mit einer Figur, die allein auf Schwarze Magie reagierte.

Obwohl mir im Angesicht des Toten nicht danach zumute war, mußte ich leise lachen. Sir James, der uns den Auftrag zugeschanzt hatte, hatte wieder einmal den richtigen Riecher bewiesen.

Ich wandte mich an die beiden Sicherheitsleute. »Sie stellen sich vor die Tür und riegeln ab. Alles weitere übernehme ich. Das Alarmieren der Mordkommission und so weiter.«

»Wir müssen noch anderen Bescheid geben.«

»Nein, es ist mein Job. Wenn Sie den Ausweis richtig studierten, werden Sie lesen, daß ich gewisse Sondervollmachten besitze.« Daran erinnerte ich nicht gern, in diesem Fall mußte es sein, sonst spielten die beiden noch verrückt.

Sie verschwanden auch. Ich hatte Zeit, mich um Suko und Miß Ferguson zu kümmern.

Wahrscheinlich waren beide durch einen Pfeil aus dem Blasrohr erwischt worden. Mich hatte das Ding verfehlt. Ich konnte nur hoffen, daß die Pfeile nicht mit einem tödlich wirkenden Gift infiziert worden waren. Suko und die Frau lebten, waren nur bewußtlos und würden sicherlich in der nächsten halben Stunde erwachen.

Weshalb Sir Harold? Einen Mord ohne Motiv gibt es nicht. Und welches Motiv sollte dieser geheimnisvolle Puppenmacher wohl gehabt haben?

Ich zerbrach mir darüber nicht den Kopf, sondern telefonierte mit unserer Mordkommission und dann mit Sir James, der fast vom Schreibtischstuhl gefallen wäre, als er hörte, was uns widerfahren war.

»Ja, wir haben versagt«, sagte ich. »Es tut mir leid, Sir, aber wer konnte das wissen.«

»Ich mache Ihnen keinen Vorwurf, John. Frage: Wie kam die Puppe in das Zimmer?«

»Ein Fensterstand offen.«

»Von außen also.«

»Sie muß an der Hauswand in die Höhe geklettert sein. Wegen der zahlreichen Vorsprünge und kleinen Erker ist es ziemlich einfach. Und wer achtet schon auf eine Puppe?«

»Es war tatsächlich eine Puppe, John?«

»Wenn ich es Ihnen sage, Sir. Sie besaß mörderische Kräfte. Nach dem Treffer zerfiel sie zu Staub.«

»Magie also?«

»Richtig.«

Er räusperte sich. »Sie werden ja noch bleiben, John. Ich komme zu Ihnen. Himmel, das wird einen Wirbel geben. Bis gleich dann.«

Ich legte auf und dachte darüber nach, daß ich Sir James selten so aufgeregt gesehen hatte. Als ich Suko stöhnen hörte, drehte ich mich um. Er hatte die Hände gegen sein Gesicht gepreßt und erholte sich nur langsam. Sein Atmen hörte sich an wie das Zischen eines Dampfkessels. Als er meine Schritte hörte, hob er den Kopf. In der Ecke lagen noch immer das Tablett, die Flaschen und Salate.

»Kalt erwischt, John!« flüsterte er. »Man hat mich kalt erwischt.«

»Was genau ist passiert?«

»Nichts Unnormales, zu Beginn. Die Tür zum Allerheiligsten öffnete sich, aber nicht Sir Harold erschien, sondern eine verdammte Puppe, die ein blaues Kleid trug. Es ist unglaublich, John, aber es war tatsächlich eine Puppe.«

»Ich weiß.«

»Als ich hochsprang, flog mir schon etwas entgegen und erwischte mich an der rechten Hand.« Suko schaute auf seinen Handrücken. Nun sahen er und ich den kleinen Pfeil, der mit der Spitze in der Haut steckte. Vorsichtig zupfte ihn Suko hervor und legte ihn auf einen kleinen Beistelltisch, der in der Nähe stand. »Damit hat die Puppe mich erwischt.«

»Mir wäre es fast ebenso ergangen.«

»Und Sir Harold?«

»Ist tot!«

Suko schluckte, als er die Antwort hörte. »Dann«, so flüsterte er, »haben wir versagt.«

»Es sieht so aus. Machen wir uns nichts vor.«

Suko schaute zu Miß Ferguson rüber. Sie war noch immer weggetreten.

»Ist sie auch...?«

»Nein, sie ist nur bewußtlos. Die Puppe hat sie ebenfalls mit ihrem Pfeil erwischt.«

»Ein Glück.«

»Evers wurde von ihr erwürgt«, klärte ich meinen Freund und Kollegen auf.

Er schaute seine Finger an. »Mit den eigenen kleinen Händen hat sie es getan?«

»Ja, Suko. Mit Händen, in denen die Kraft der Hölle steckte. So etwas habe ich noch nicht erlebt. Du kannst die Spuren am Hals des Toten besichtigen.«

»Danke, ich verzichte.«

»Die Mordkommission habe ich schon alarmiert. Wir werden einiges an Aufruhr erleben.«

»Das kannst du laut sagen. Ich weiß aber auch, daß wir uns auf die Jagd nach einem Puppenmacher begeben müssen.«

»Oder nach dem Teufel, der diese Puppen für sich killen läßt...«

Zwei Stunden später hockten wir in einem abhörsicheren Raum zusammen. Insgesamt fünf Personen.

Der Innenminister, sein Assistent oder Sekretär, Sir James, Suko und ich. Der Fall hatte innerhalb kürzester Zeit Kreise gezogen und Alarm ausgelöst.

Zuerst hagelte es Vorwürfe durch den bebrillten Assistenten. »Sie beide waren zum Schutz abkommandiert worden. Da Sir Harold tot ist, haben Sie versagt.«

»Das gebe ich zu.«

Er lehnte sich fast zufrieden zurück und rieb seine Hände. »Sie waren als Sir Harolds Bewacher...«

Der Innenminister mischte sich ein. »Hören Sie auf, Edgar! Vorwürfe nutzen überhaupt nichts. Sir Harold ist tot, wir schaffen es nicht, ihn wieder lebendig zu machen.«

»Sehr wohl, Sir.« Edgar war etwas blaß.

Der Minister lächelte knapp und nickte Sir James zu. »Jetzt sind Sie an der Reihe, mein Lieber.«

»Natürlich.« Unser Chef rückte seine Brille zurecht und blätterte einige Papiere durch, die auf seinem Schoß lagen. »Es ist ja nicht der erste Mensch, der auf diese Art und Weise ums Leben kam«, erklärte er. »Sir Harold ist der vierte Tote!«

Suko und ich saßen steif da und schauten uns an. Davon hatten wir nichts gewußt.

Sir James bemerkte unsere Reaktion. Er wiegelte mit einer knappen Handbewegung ab. »In der Tat haben wir drei Tote zuvor gehabt. Es bestand noch kein Grund für Sie beide, einzugreifen. Andere haben diesen Job übernommen. Natürlich haben wir die drei Toten genau untersuchen lassen und festgestellt, daß sie auf ungewöhnliche Art und Weise vom Leben in den Tod befördert wurden. Ein gewisser Dean Drakeman wurde durch die Stiche kleiner Messer getötet, ein anderer ist erschlagen worden. Wahrscheinlich mit kleinen Hämmern. Der erste wurde, wie auch Sir Harold, erwürgt. Der untersuchende Spezialist kam zu dem Ergebnis, daß es kleine Hände gewesen sein müssen, die ihn töteten. Die Hände eines Kindes, zum Beispiel. Da dies jedoch so gut wie unmöglich ist, suchten wir in andere Richtungen weiter. Bis Sir Harold die Warnung bekam und wir auf den Puppenmacher aufmerksam wurden. Ich habe Sie beide als Bewacher vorgesehen und muß mir indirekt die Schuld am Tod Sir Harolds geben, weil ich Sie beide nicht völlig eingeweiht habe. Jetzt, wo Sie die Mörderin erledigt haben, sieht die Sachlage ganz anders aus.«

Der Minister wollte etwas sagen und hob die Hand. »Nachdem die Puppe getroffen worden war, löste sie sich auf. So ist es doch gewesen, wenn ich mich nicht irre.«

»In der Tat, Sir. Sie zerfiel zu Staub, und ebenfalls der Schmetterling auf dem Körper der Leiche.«

»Was schließen Sie daraus?«

»Es ist Schwarze Magie im Spiel!«

Der Assistent bekam Schluckauf, mischte sich allerdings nicht ein. Es war auch besser so, denn sein Chef blieb sehr ernst. »Schwarze Magie«, wiederholte er. »Ich glaube, da sind Sie genau die richtigen Leute, um den Fall aufzuklären.«

»Das können Sie laut sagen, Sir.«

Suko hatte eine Frage. Er kam noch einmal auf die vier Toten zurück und wollte wissen, ob es sich um Personen handelte, die untereinander in Verbindung standen.

Der Minister lächelte. »Eine gute Frage. Ich wäre auf dieses Thema noch einmal zurückgekommen. Es gab in der Tat Verbindungen zwischen ihnen. Alle vier waren hier in meinem Ministerium beschäftigt. Zwar in unterschiedlich dotierten Positionen, aber immerhin. Sie gehörten zum Innenministerium. So war Dean Drakeman als Fahrer eingestellt. Die anderen beiden arbeiteten auf Abteilungsleiter-Ebene.«

»Dann hat man die Leute gezielt ausgesucht«, folgerte ich.

»Natürlich.«

»Und wer?« Ich schaute mich in der Runde um. »Terroristen?«

»Wäre möglich«, gab Sir James zu. »Dem widerspricht aber diese Botschaft des Puppenmachers. Oder kennen Sie einen Terroristen, der sich als Puppenmacher bezeichnet?«

Ich schüttelte den Kopf. »Bisher noch nicht.«

»Der ist uns auch unbekannt!« sagte der Minister.

»Ermitteln Sie auch in Richtung Terrorismus?« wollte Suko wissen.

»Haben Sie dort Ihre Fühler ausgestreckt?«

»In der Tat. Unsere Männer der Anti-Terror-Brigade arbeiten mit uns zusammen. Bisher leider ohne Ergebnis. Ich finde es ausgezeichnet, daß der Fall jetzt von mehreren Seiten angepackt wird. Vielleicht können sie, unabhängig voneinander, eine Zange bilden und einige Personen festhalten. Das wird sich ergeben.« Er nickte Suko und mir zu. »Ich kenne Sie beide und weiß, welche

Erfolge hinter Ihnen liegen. Tun Sie uns allen einen Gefallen und lösen Sie den Fall so rasch wie möglich. Es ist diesmal enorm wichtig, wie Sie selbst wissen.«

Ich zitierte Freddy Frinton, den Diener aus dem Stück ›Dinner for one‹, wenn er betrunken ist und die Lady nach oben ins Schlafzimmer begleiten muß. »I'll do my best, Sir.«

»Das weiß ich.«

Der Assi mußte noch etwas sagen und kleidete seine Bemerkung in eine Frage: »Wie werden Sie vorgehen?«

Ich schaute ihn an. »Können Sie schweigen?«

»Wir alle müssen hier schweigen.« Die Antwort klang ärgerlich.

»Ich auch, Meister.«

Das hatte gegessen. Er wurde blaß. Suko grinste.

Selbst der Minister und Sir James konnten sich ein Lächeln nicht verkneifen. Edgar stand dicht vor dem Platzen. Ich hob lässig die Schultern und sagte: »Wir werden uns gemeinsam überlegen müssen, wie wir vorgehen. Bisher haben wir noch immer einen Dreh gefunden.«

Bissig sagte der pomadig wirkende Knabe mit Vollstudium und zwei akademischen Titeln: »Dann wünsche ich Ihnen, daß Sie sich nicht im Kreis drehen.«

»Keine Sorge, Mr. Fulham.«

»Eines steht auch fest«, sagte Suko. »Wer immer hinter dem Fall stecken mag, er muß beste Beziehungen zum Innenministerium besitzen. Der hat sich die Opfer nicht ohne Grund ausgesucht.«

Der Minister nickte. Sein Assistent regte sich wieder auf. »Meinen Sie etwa, daß es bei uns einen Verräter gibt, einen Maulwurf?«

»Nicht nur einen«, erwiderte Suko lässig. »Ich bin davon überzeugt, daß fremde Geheimdienste ihre Augen hier im Ministerium sitzen haben. Vielleicht gehören Sie sogar dazu.«

O je, da hatte Suko was gesagt. Fulham drohte zu platzen. Sein

schmales Gesicht war hochrot angelaufen. Es hätte mich nicht gewundert, wenn sich die Strähnen seiner streng gescheitelten braunen Haare aufgerichtet hätten. Die blassen Lippen zuckten, hinter den Brillengläsern bewegten sich die Augen. Die Erwiderung drang stotternd aus seinem Mund. »Da... dafür werden Sie sich offiziell entschuldigen müssen, Inspektor.« Er nickte wieder, stand auf und verließ den Raum.

»Jetzt haben Sie ihn aber erwischt«, sagte der Minister. Suko hob nur die Schultern.

Ich fragte: »Wie lange kennen Sie ihn schon?«

»Drei Jahre.«

»Dann bewundere ich Sie, Sir.«

»Wieso?«

»Daß Sie es drei Jahre, entschuldigen Sie, mit so einer Arschgeige aushalten.«

»John, es reicht!« Sir James fuhr mir in die Parade.

»Ich habe mich ja entschuldigt.«

Der Minister nahm es nicht so krumm. Suko und ich hatten bei ihm einen großen Bonus. »Es gibt Leute, die mit Mitteln Karriere machen wollen, die mir nicht gefallen. Im Prinzip ist er ein tüchtiger Mitarbeiter. Ihm fehlt eben nur die Erfahrung mit der Menschenführung.«

»Das merkt man«, sagte ich.

Da der Minister zur Uhr schaute, erhoben wir uns. Wir wußten, was sich gehörte.

»Kannst du noch mal bei mir bleiben, James? Ich habe da noch andere Dinge zu bereden.«

»Natürlich.«

Wir bekamen einen Händedruck und alle guten Wünsche mit auf den Weg. Letzteres konnten wir gebrauchen.

Im Wagen fragte Suko mich: »Dem Assi haben wir es aber gegeben.

Der dreht noch durch.«

»Hoffentlich.«

»Wie meinst du das?«

»Ach.« Ich winkte ab, weil ich mit meinen Gedanken woanders war und keine korrekte Antwort wußte. »Nur so...«

Am Nachmittag trafen wir wieder im Büro ein. Glenda Perkins, unsere Sekretärin, bekam große Augen, als sie uns sah. Sie verabschiedete sich von einer Bekannten, mit der sie telefonierte. »Ihr seid schon zurück? Ist der Job beendet?«

»Ja«, sagte Suko.

»Und was ist los?«

»Sir Harold ist tot. Man hat ihn umgebracht.«

Glenda staunte und stand auf. »Obwohl ihr dabei gewesen seid?« hauchte sie.

»So ist es.«

»Mann, das ist ein starkes Stück.« Sie rieb die Hände an ihrer violetten Marlene-Dietrich-Hose ab, die ihr gut stand, weil sie lange Beine hatte. Zur Hose trug sie eine gelbe Jacke. »Wie konnte das denn geschehen?«

Ich trat auf sie zu, weil ich in ihrem Haar einen gelben Schmetterling entdeckt hatte. Ich klopfte mit dem Nagel gegen das Horn. »Eigentlich durch ihn.«

»Wie bitte?«

»Ein Schmetterling spielte eine Rolle. Und eine Puppe.«

»Nein!«

»Wenn du einen Kaffee kochst, erzählen wir dir etwas.«

»Gut, okay.«

Suko und ich gingen in unser Büro und warfen uns auf die Schreibtischstühle. »Wie sieht es aus?«

Ich legte die Beine hoch. »Beschissen, Alter. Magie, Mord,

vielleicht Terrorismus? Oder alles zusammen?«

»Das ist mehr als brisant.«

»Meine ich auch.« Ich schaute ihn nachdenklich an. »Kennst du einen Puppenmacher in London?«

»Nein.«

»Ich auch nicht.«

»Wie ich mal gelesen habe, gibt es sogenannte Puppenkliniken, in der die kleinen Dinger regelrecht operiert werden. Wir müßten sie uns heraussuchen. Möglicherweise können uns die Leute weiterhelfen. Das sind doch Experten.«

»Die Idee ist nicht schlecht.«

Suko holte Adreß- und Telefonbücher. Zusammen mit Glenda kam er ins Büro zurück. Sie trug das Tablett, auf dem der frisch gekochte Kaffee in einer Glaskanne schimmerte. Um sie herum verteilten sich drei Tassen.

»Tee habe ich im Moment nicht mehr«, sagte sie zu Suko. »Ich muß erst wieder welchen besorgen.«

»Okay. Ist genügend Geld in der Kasse.«

»Ja, du hast immer pünktlich bezahlt. Ich kenne da einen anderen, der hat noch Kaffeegeldschulden.« Sie schaute so direkt in meine Richtung, daß ich mich angesprochen fühlen mußte.

»Meinst du mich etwa?«

»Wen sonst?«

»Wieviel ist es denn?«

»Da muß ich erst nachschauen. Das mache ich aber später. Jetzt will ich gern wissen, worauf ich mich einzurichten habe.«

»Auf Puppen.«

Glenda runzelte die Stirn. »Das Alter liegt eigentlich hinter mir. Im Ernst, geht es darum?«

Ich nickte und berichtete ihr, was wir erlebt hatten. Sie trank Kaffee und unterbrach mich mit keiner Frage. Irgendwann schüttelte sie den

Kopf.

»Killende Puppen, John, Schwarze Magie — oder?«

Ich probierte den Kaffee ebenfalls. »Ja, es ist keine Einbildung. Ich habe die Puppe gesehen und erschossen. So einfach ist das. Nur zerfiel sie zu Staub, und das hat mich verdammt stutzig gemacht oder mir den Beweis dafür geliefert, daß jemand anderer dahintersteckt.«

»Asmodis?«

»Der Puppenmacher«, sagte Suko.

Glenda schaute ihn an. »Wieso kann der Teufel sich nicht als Puppenmacher ausgeben? Der kennt doch immer neue Tricks, um die Menschheit reinzulegen. Erinnert euch an die Kuscheltiere, die auch als Monstrum andere töteten. Ist es nicht so ähnlich?«[\[1\]](#)

Der Fall lag noch nicht lange zurück. »Ich weiß es nicht, Glenda, wir wissen einfach zu wenig. Uns ist nur bekannt, daß die Toten im Ministerium gearbeitet haben. Und dahinter, das will ich fest glauben, steckt Methode.«

»Bandenkriminalität.«

»Gut aufgepaßt, Mädchen.« Ich schaute zu Suko hin, der inzwischen die Adreßbücher durchblättert und sich einige Notizen machte. »An Terroristen haben wir auch gedacht.«

Glenda strich über ihr Gesicht. »Das wäre schrecklich«, flüsterte sie.

»Stimmt.«

»Aber sicher ist es nicht?«

»Nein, wir haben bisher noch keine Spur. Suko sucht sich Adressen von Puppengeschäften und Puppenkliniken heraus. Vielleicht finden wir dort einen Anhaltspunkt.«

»Das heißt, ihr müßt die Läden und Geschäfte einzeln abklappern.«

»Ich hoffe nur, daß es nicht zu viele sind. Kennst du dich aus, was diese Puppen angeht?«

»Nein.« Glenda winkte ab. »Überhaupt nicht. Ich kann mir nur

vorstellen, daß ihr euch Blasen holt. Wenn ich daran denke, daß es unheimlich viele Trödeläden in der Stadt gibt, wo auch Puppen verkauft werden, wird mir ganz anders.«

»Mir auch.«

»So«, sagte Suko, »ich habe einige Adressen.«

Ich beugte mich zu ihm rüber und fragte grinsend. »Sag doch mal die genaue Zahl.«

»Vier Kliniken allein.«

»Das geht.«

»Aber achtzehn Läden, die was mit Puppen zu tun haben«, gab er kleinlaut zu.

Mein Grinsen versteinerte. »Tatsächlich?«

»Ja, dabei sind es nur die wichtigsten. Glenda hat schon recht gehabt, da holen wir uns Blasen an den Hacken.«

Ich winkte ab. »Wir müßten uns den Job natürlich teilen.«

»Davon gehe ich aus«, sagte Suko.

Glenda ging zum Fenster. Sie schaute in den trüben Himmel und sagte gerade so laut, daß wir es auch hören konnten: »Was ist, wenn zwischendurch wieder ein Mord geschieht?«

»Das können wir nicht steuern.«

Sie drehte sich um. »Ich weiß, John. Mir will es nur nicht in den Kopf, daß zwei Männer über zwanzig Läden abklappern.«

»Willst du mitmachen?«

»Dann müßte ich hier Urlaub nehmen. Aber du könntest Jane Collins einsetzen. Oder Lady Sarah.«

»Wenn schon, dann beide.«

»Die haben bestimmt Spaß an der Sache.«

»Nicht schlecht, die Idee«, meinte Suko. »Soll ich sie anrufen, oder übernimmst du das?«

»Später«, wiegelte ich ab. »Zunächst einmal werden wir uns die Puppenkliniken vornehmen. Das heißt, du wirst es machen.«

»Ohne dich?«

»Ja.«

»Ich habe mir schon gedacht, daß du keinen Bock hast. Aber die Sache läuft so nicht.« Suko wedelte mit der Hand.

»Moment«, sagte ich. »Mir ist nur gerade etwas Wichtiges eingefallen. Eine Person, eine Frau, ich...«

Glenda unterbrach mich. »Wast macht denn das Flugzeug da?«

»Wo?« Ich drehte mich, und auch Suko schwang auf seinem Schreibtischstuhl herum.

»Da, vor dem Fenster!«

Zu dritt schauten wir durch die Scheibe. Es war kein Clipper, der vorbeizog, weil uns die Passagiere gern ins Büro schauen wollten, sondern eine kleine Maschine, die man durch Fernsteuerung lenken konnte.

Es war verboten, die Flugzeuge in der Großstadt fliegen zu lassen. Wer gegen das Verbot verstieß, mußte sich dafür verantworten.

»Ein Scherzbold«, meinte Suko, kleidete seine Bemerkung jedoch in eine Frage ein.

»Das glaube ich nicht.« Ich stand langsam auf. Die Maschine vordem Fenster ließ ich nicht aus den Augen. Dabei war es schwer für mich, abzuschätzen, wie weit sie sich genau vom Fenster entfernt befand. Mehr als zwei, drei Yard waren es.

Relativ gesehen konnte ich das Flugzeug als ziemlich groß bezeichnen. Es war das Modell eines alten Zweisitzers, eine der besten Cessnas, wenn mich nicht alles täuschte. Die beiden Sitze lagen hintereinander und waren deutlich zu erkennen.

Hinter dem Steuerknüppel saß kein Pilot. Manchmal setzte man ja Puppen hinein.

Bei dem Wort Puppen stockten meine Gedanken. Wir alle schauten zu, wie die Maschine drehte, höher flog, unseren Blicken entwichte, Sekunden später aber wieder erschien.

Diesmal war sie noch weiter entfernt, kam von oben und wurde in eine Linkskurve gelenkt, an dessen Ende sie in einen Geradeausflug übergang und damit direkt auf die Scheibe des Fensters zuflog.

»Der ist doch verrückt!« sagte Suko.

Ich schwieg. Im Innern schrillte jedoch die Alarmglocke. Und nicht zu Unrecht.

Das Flugzeug war besetzt. Bisher hatte sich der Pilot nur versteckt gehalten.

Nun tauchte er auf.

Es war eine Puppe, deren Gesicht wir sahen. Allerdings besaß sie drei Augen. Das dritte gehörte zur Mündung einer dieser kleinen Schnellfeuerpistolen, und der Finger der Puppe saß auf dem Abzug...

»Deckung!« schrie ich, hechtete nach links, wo Glenda stand, und riß sie mit um.

Wegen Suko brauchte ich mir keine Sorgen zu machen. Der war gedankenschnell zu Boden getaucht und sogar unter dem Schreibtisch verschwunden.

Vor der Mündung waren die kleinen, tödlichen Lichter erschienen. Dann platzte die Scheibe.

Die Fenster waren nicht mit schußsicherem Glas ausgerüstet worden. So hatten die Geschosse freie Bahn.

Sie hämmerten wie tödliche Erbsen in das Büro, peitschten gegen die Schreibtischplatte, jaulten vor das Blech der Schwenklampe, zerstörten das Telefon, zeichneten eine Spur auf dem Boden und zerbliesen zwei der drei Kaffeetassen.

Glenda lag unter mir. Ich hoffte nur, daß der Segen an uns vorbeiwischte, denn der Schußwinkel dieser verfluchten Puppe war relativ ungünstig gewesen.

In das Hämmern der Waffe hörten wir auch den Motor der

Maschine, der plötzlich aufheulte, wobei die Schüsse gleichzeitig verstummten. Das Geräusch verlor sich, wir sprangen hoch und sahen, wie die Maschine ziemlich klein geworden war, da zwischen ihr und uns bereits eine weite Strecke lag.

Suko flitzte aus dem Büro. Er wollte einen Alarm geben, denn nicht nur wir hatten die Maschine gesehen, sie mußte auch anderen Zeugen aufgefallen sein.

Vielleicht konnte man ihren Weg zurückverfolgen. Als ich am Fenster stand, erhob sich Glenda.

Auf dem Boden lagen die Glassplitter. Einiges im Büro bedurfte einer Erneuerung, und ich begann damit, die Einschläge der Kugeln zu zählen. Bei acht hörte ich auf.

Glenda war blaß geworden. »Das hätte ins Auge gehen können«, flüsterte sie. »Hast du den Piloten gesehen?«

Ich lachte sie an. »Das war kein Pilot. In dieser Maschine hat eine Puppe gegessen.«

»Also doch.«

»Wie meinst du das?«

»Ich dachte zuerst, ich hätte mich getäuscht. Wenn du das auch gesehen hast, liegen wir wohl richtig.«

»Das meine ich auch.«

»Dann muß der Puppenmacher bereits über euch Bescheid wissen«, murmelte sie. »Das ist ein starkes Stück. Wer kann es ihm gesagt haben, John?«

»Ich habe keine Ahnung. Ehrlich gesagt, darüber mache ich mir auch keine Gedanken.«

Im Vorzimmer hörten wir Schritte und Stimmen. Dann stürmten Kollegen in das Büro, die ebenfalls das Flugzeug gesehen und die Schüsse gehört hatten.

Noch in der offenen Tür blieben sie stehen und bekamen große Augen.

»Das ist ein Ding!« flüsterte einer. »Hat man auf euch geschossen?«

»Nein, man warf mit Tennisbällen.«

»Das Flugzeug, wie?« fragte ein anderer.

»Genau. Haben Sie es gesehen? Konnten Sie erkennen, wo es startete oder noch hinflog?«

»Nein, gar nicht.«

Ich hob die Schultern. »Das ist schade, aber da kann man nichts machen.«

Ich probierte das Telefon aus und war froh, daß es noch intakt war. Glenda komplimentierte die Kollegen hinaus, die es sicherlich gut gemeint hatten, aber uns nicht helfen konnten.

Glenda kam wieder zurück und setzte sich. Sie zitterte. Ich war an diese Dinge gewöhnt, mir machte es nichts aus. Ich gab ihr einen Kaffee und fand auch noch einen Schluck Whisky. Den trank sie zuerst.

Suko kehrte zurück. Schon seinem Gesicht sah ich an, daß er keinen Erfolg gehabt hatte. »Tut mir leid, das Flugzeug ist verschwunden.«

»Das hätte ich dir vorher sagen können. Es wird irgendwo gelandet sein, dann weg damit.«

»Wer?«

»Der Puppenmacher!«

Die Experten der Spurensicherung erschienen. Es waren coole Kollegen, immer zu makabren Scherzen aufgelegt. »Da hat euch aber einer nichts Gutes gewollt«, sagte Clive Hammer, der Chef. Er war unser bester Ballistikexperte. Man sagte ihm nach, daß er wenn er nur auf einer Kugel kaute und sie schmeckte, herausfinden konnte, wer der Mann war, der sie abgeschossen hatte.

Er kümmerte sich gerade um die Geschosse. Eines puhlte er aus dem Teppich.

»Steckst du das Ding tatsächlich in den Mund?« fragte ich ihn, auf der Schreibtischkante hockend.

Er drehte mir seinen eckigen Kopf mit dem hellblonden Bürstenhaarschnitt zu. »Das hättest du wohl gern, aber in diesem Fall brauche ich das nicht, John.«

»Du weißt schon Bescheid?« spottete ich.

»In der Tat.« Seine Augen verengten sich. Das Gesicht hatte einen gespannten Ausdruck angenommen. »Ich kenne die Munition, John. Verdammt gut sogar. Mit diesen Killern hatten wir schon mal zu tun. Sie schossen auf zwei hohe Sicherheitsbeamte. Die Männer waren aber nur verletzt worden.«

»Dein Verdacht ist kein Beweis.«

»Richtig, Suko.« Er nickte dem Inspektor zu. »Ich möchte euch noch einen Rat geben. Besorgt euch am besten kugelsichere Westen, die könnt ihr bestimmt gebrauchen. Es soll ja Killer geben, die am liebsten auf ungedeckte Rücken schießen und nicht durch Fenster.«

»Danke«, sagte ich, »wir werden schon achtgeben.«

Um die Kollegen nicht zu stören, verzogen wir uns in das Vorzimmer. Dort sprach ich Suko an. »Hör zu, wir sind ja durch das Schießen unterbrochen worden. Geh du allein und kümmere dich noch um die Puppen-Kliniken. Ich besuche jemand anderen. Mir ist da nämlich etwas eingefallen, weißt du?«

»Und wo willst du hin?«

»Zu einer Frau.«

»Ha«, lachte Glenda, »das habe ich mir doch gleich gedacht. Wohin hättest du dich auch anders verziehen sollen...?«

Ich hatte mich zuvor telefonisch angemeldet, den freudig überraschten Schrei vernommen und die nachfolgende Botschaft, daß ich herzlich willkommen war. Nun stand sie vor mir.

Rotblondes, schulterlanges Haar, locker über der Stirn aufgesteckt. Graugüne Augen, ein blasser Teint, ein wunderschön geschwungener Mund, der zu einem warmen Lächeln verzogen war,

kurzum, sie sah aus wie Jessica Long.

Vielleicht hatte das Haar etwas an Röte verloren, der Teint zeigte noch immer die Blässe, auf die Frauen des vergangenen Jahrhunderts so viel Wert gelegt hatten. Hinzu kamen ein Schuß Sinnlichkeit und ein Flair, das man schlecht beschreiben konnte. Es war einfach vorhanden und kam auch rüber.

Schon vor einigen Wochen, bei unserer ersten Begegnung, hatte sie mir gefallen.

Ich hatte versprochen, sie anzurufen, daraus war bis heute nichts geworden.

Nun stand ich vor ihr.

Ich kam mir nun doch etwas komisch vor, mein Lächeln wirkte leicht aufgesetzt, verkrampft, im Gegensatz zu ihrem.

»Was ist, John?« fragte sie mit einer sehr weichen und sehr weiblich klingenden Stimme. »Möchten Sie nicht hereinkommen?«

»Doch... natürlich.«

Sie lachte in meine Antwort hinein. »Oder haben Sie etwa vor, mich zum Essen einzuladen.«

»Das ist eine gute Idee.«

Sie legte den Kopf etwas schief. »Vielleicht in das Horror-Restaurant, John?«

Jessica Long spielte damit auf das Lokal an, in dem wir uns zum erstenmal begegnet waren. In diesem originellen, auf einem Hausboot eingerichteten Restaurant, in dem eine gruselige Atmosphäre herrschte, hatten wir tatsächlich einen Horror erlebt, der bis an die Grenzen der menschlichen Vorstellungskraft gegangen war und nicht nur Jessica einiges an Nerven gekostet hatte.[\[2\]](#)

Sie war dort mit einem Mann gewesen, der sie heiraten wollte. Jessica hatte abgelehnt und ihrem Begleiter auch während dieser Nacht erklärt, daß sie nicht daran dächte, ihn zu heiraten.

So lebte sie wieder allein, und ich kam dazu, mein Versprechen

einzulösen.

»Nur nicht«, antwortete ich auf ihre Frage. »Nicht wieder dieser Reinfeld, Jessica. Ich kenne da einige andere...«

»Ich auch«, sagte sie in meinen Satz hinein und trat einen Schritt von der Tür zurück, damit das warme Flurlicht ihre Gestalt umschmeicheln konnte. Sie trug an diesem späten Nachmittag eine graue, weit geschnittene Bluse mit versilberten Knöpfen, von denen die drei oberen nicht geschlossen waren und den Ansatz ihrer vollen Brüste sehen ließen. Die helle Hose saß sehr eng und harmonierte mit ihrer Haarfarbe. Jessica Long gehörte nicht zu den dünnen Mannequin-Typen. Vielleicht war sie sogar ein wenig zu rund, aber mir gefiel sie. Keine dünne, die manchmal wie ein Storch über den Laufsteg marschierte.

»Ich kenne auch ein Restaurant«, erklärte sie.

»Ja? Wo?«

»Bei mir.«

»Oh. Haben Sie etwas gekocht?«

»Noch nicht, ich werde mich bemühen.« Sie bekam einen etwas verhangenen Blick. »Wobei ich hoffe, daß Sie die nötige Zeit mitbringen, John?«

»Nun ja...« Verdammt, ich wußte nicht, was ich sagen sollte. »Wir werden sehen.«

»Dann treten Sie endlich ein! Himmel, Sie benehmen sich ja wie ein Pennäler bei seinem ersten date.«

»Mehr wie ein Mann, der ein schlechtes Gewissen hat. Sie wissen, ich hatte versprochen, Sie anzurufen.«

»Das haben Sie doch getan.«

»Ziemlich spät, wie ich finde.«

»Dann hoffe ich nur, daß Sie nicht dienstlich gekommen sind.« Sie schwang herum und gab den Weg in ihre Wohnung frei, die auch zugleich Atelier war.

Nein, das war keine normale Wohnung, wie man sie sich landläufig vorstellte. Man mußte sie einfach als gesamtes Kunstwerk ansehen, das alles beherrschend über die kleinen Kunstwerke hinwegschaute. So ähnlich hatte ich mir das Zuhause der Jessica Long auch vorgestellt. Von einer großen Trennung konnte da nicht die Rede sein. Die Räume beherbergten Arbeitsstätte, Atelier und Wohnung in einem. Jessica Long brauchte diese Atmosphäre, denn sie war eine Künstlerin. Eine Mischung aus Kreativität, viel versponnener Phantasie, Konservatismus im positiven Sinne, ein Stück Nostalgie, gepaart mit moderner, kalt wirkender Erotik.

Das alles zusammengefaßt ergab ihre Werke — die Puppen!

Ja, sie stellte besondere Puppen her, zog sie außergewöhnlich an, stellte sie mit anderen Motiven zusammen und fotografierte diese Bilder als ungewöhnliche Stilleben.

Sie war klasse!

Ich hatte sie zwar erst vor kurzem kennengelernt, aber in der Zwischenzeit einiges über sie gelesen. Wer in einer Stadt wie London auffiel, wo sich zahlreiche Künstler trafen, der mußte schon gut sein. Eine Puppe begrüßte mich auch. Lebensgroß stand sie links vom Eingang, hielt die Hand ausgestreckt, war nackt und hatte ihre Linke gegen ein grünes Feigenblatt gelegt, das ihre Scham bedeckte. Eine Eva, wie sie im Buche stand, irgendwie auch vergleichbar mit Jessica Long, die so etwas ungemein Weibliches an sich hatte. Ich hatte die Tür geschlossen und war einige Schritte vorgegangen. Dabei ertrank ich in der warmen Ausstrahlung des hellen Birkenholzes, im Licht der raffinierten Lampen, die entweder in die Balken eingearbeitet waren oder an einer dünnen Schiene hingen. Letztere sahen aus wie winzige Lampenschirme, unter denen sich die Glühbirnen versteckt hielten.

Das Holz nahm die gesamte Dachschräge ein und wurde von den breiten Querbalken gestützt. Auch der Fußboden bestand aus hellen

Bohlen. Sie aber schimmerten mehr eierschalenfarbig, wobei sie sich dem Leinenstoff der Sitzmöbel anpaßten.

Ein ebenfalls aus Leinen bestehender, sehr langer und breiter Vorhang trennte den Raum in zwei Bereiche. Einmal das Wohnen, zum anderen das Arbeiten. Hinter dem Vorhang mußte das Atelier liegen. Rechts von mir wohnte und schlief Jessica. In eine Nische war die Kochstelle eingebaut worden, winzig, aber hochmodern. Nicht weit von ihr entfernt entdeckte ich eine Tür. Wahrscheinlich führte sie in das Bad oder die Dusche.

Ich stand da und nickte.

»Gefällt es Ihnen, John?«

»Es ist wunderbar. Phantastisch, außergewöhnlich, nicht prunkvoll, aber ungemein individuell.« Ich drehte mich zu ihr hin. »Wenn ich da an meine Bude denke.«

»Jeder Mensch ist anders.«

»Zum Glück.«

»Wollen Sie nicht Platz nehmen? Wenn Sie stehen, sieht es so dienstlich aus.«

»Danke.« Ich bewegte mich auf die Sitzmöbel zu, wo auch Jessica stand und mir entgegenlächelte. Abermals fiel mir auf, welch weiche Züge ihr Gesicht zeigte. Ich will nicht sagen, daß sie perfekt gewesen wäre, das ist kein Mensch, aber bei Jessica fiel nichts aus der Reihe, da ergänzten sich Figur, Haare und Gesicht, so daß sie eine Einheit bilden konnten. Zwei runde Holztische standen vor den Sesseln. Bunte Kissen bildeten auf den Sitzflächen Farbinseln. In den nicht weit entfernt stehenden Regalen herrschte ein geordnetes Chaos.

Decken, kleine Puppen, Tücher, Geschirr, Bilder in Silberrahmen, kleine Vasen, Bücher, all diese Dinge waren chaotisch wunderbar verteilt und bewiesen, daß hier jemand lebte.

Dazu paßte auch die stahlblaue Leuchte eines italienischen

Designers, die als Kuppel das Auge des Horus darstellte, ein altägyptisches Motiv. Ihr Licht floß sehr weich und indirekt, ohne zu blenden. Im unteren Drittel waren die Birkenholz-Regale geschlossen. Jessica beugte sich vor, faßte nach einem Griff und ließ die Tür um die eigene Achse schwenken, so daß eine kleine Hausbar zum Vorschein kam.

»Toll«, sagte ich.

»Was möchten Sie trinken?«

Ich hob die Hand. »Ich bin Autofahrer.«

Ihre rötlichblonden Augenbrauen, die etwas nachgezeichnet waren, hoben sich erstaunt. »Sie wollen schon gehen?«

»Davon habe ich nichts gesagt, im Moment.«

»Na, ich denke doch, daß wir uns einige Zeit unterhalten können. Sie sind mir diesen Besuch schuldig, John.« In ihren Augen irrlichterte es.

»Oder trägt Ihr Besuch dienstliche Züge?«

Ich hätte es abstreiten können, aber ich wollte die Frau nicht belügen.

»Zum Teil schon.«

»Oh. Noch immer der alte Fall?«

»Wahrscheinlich ein neuer.«

Sie lächelte. »Das verstehe ich nicht. Früher habe ich nie etwas mit der Polizei zu tun gehabt, jetzt aber...«

»Bitte, ich habe nur einige Fragen. Die Antworten würden mir unter Umständen helfen.«

»Deshalb können Sie trotzdem etwas trinken.«

»Gern.«

»Ich habe auch einen guten Weißwein. Ein herrlich fruchtiger Frasquati aus Italien.«

»Den nehme ich.«

»Abgemacht.« Sie klappte den Schrank wieder zu, wobei die

Innenbeleuchtung auch verlosch.

Jessica verschwand in der Küche. Ich hörte sie dort hantieren. Sie kam mit einem bunten Tablett zurück, auf dem eine Karaffe und zwei Gläser standen. Per Fernbedienung stellte sie die Anlage an. Leise Gitarrenmusik drang aus den für mich nicht erkennbaren Lautsprechern und füllte den Raum.

»Ich liebe diese Musik«, sagte sie und schenkte ein. »Sie erinnert mich an den Sommer, an die Abende am Meer, wenn die Sonne als feuerroter Ball in die Fluten tauchte. Spanien und mein Traum.«

»Den können Sie sich doch verwirklichen...«

Sie hob die Schultern. »Ich weiß nicht so recht. Irgendwie komme ich von London nicht los. Ich bin Irin. Hin und wieder fahre ich auf die Insel, um dort zu leben.«

»Wie lange?«

»Im Sommer oft Wochen.« Sie schob mir ein Glas zu, hob ihres an und sagte: »Noch einmal herzlich willkommen, John!«

»Danke.«

Wir prosteten uns zu. Licht fiel gegen mein Glas, schuf Reflexe, hinter denen das Gesicht der Frau ungewöhnlich breit wirkte. Der Wein war gut, er schmeckte fruchtig und besaß genau die richtige Kühle. Jessica saß mir schräg gegenüber. Sie behielt das Glas in der Hand und hatte ein Kissen auf ihre Oberschenkel gelegt. »Ja«, sagte sie, »hier ist also mein Reich.«

Ich zeigte auf den Vorhang. »Bisher habe ich nicht alles gesehen. Wie sieht es dahinter aus?«

Sie lachte. »Nach Arbeit.«

»Sonst nichts?«

»Interpretationen, Szenen, Stilleben, die ich noch fotografieren muß. Ein Freund gibt mir die Chance zu einer kleinen Ausstellung im Frühjahr. Sie sind hiermit herzlich zur Eröffnung eingeladen.«

»Danke, wenn es mein Dienst zuläßt, werde ich gern kommen.«

»Darum bitte ich auch.« Sie nahm noch einen Schluck und stellte das Glas dann zur Seite. »So, Mr. Polizist, bevor es privat wird, könnten wir das Dienstliche erledigen.« Auffordernd schaute sie mich an.

»Leider«, murmelte ich.

»Ach, verstellen Sie sich nicht.«

»Ich meine es wirklich so.« Auch ich feuchtete meinen Mund mit dem Frisquati an. »Wissen Sie, Jessica, mir geht es tatsächlich um Puppen.«

»Haben Sie einen entsprechenden Fall zu bearbeiten?«

»So ist es. Eine Frage vorweg. Können Sie sich vorstellen, daß Puppen leben?« Ich hatte mit einer negativen Antwort gerechnet oder erwartet, ausgelacht zu werden. Zu meinem Erstaunen aber nickte sie und gab mir somit recht.

»Natürlich leben sie. Es sind zwar keine Menschen, aber auch keine toten Gegenstände. Jede handgefertigte Puppe ist ein kleines Kunstwerk. In ihm steckt ein Stück Leben, das der Erbauer ihr mitgegeben hat. So müssen Sie das sehen.«

Ich nickte vor mich hin. »Das kann ich mir vorstellen, aber ich meine es nicht so.«

»Wie dann?«

»Leben heißt für mich Bewegung, ohne daß fremde Hilfsmittel benutzt werden. Also keine Marionettenfäden, keine Stöcke, keine Elektronik wie in den Filmen, in denen sich ferngesteuerte Puppen bewegen.«

Sie hob die Schultern an. »Worauf wollen Sie hinaus, John?«

Ich lehnte mich zurück und schlug die Beine übereinander. »Ich will ehrlich und offen zu Ihnen sein, Jessica. Ich dachte dabei an magisches Leben. Puppen, die wie Puppen aussehen, aber gewisse Dinge handhaben wie Menschen?«

Sie hob eine Hand und drehte mir die Fläche zu. »Meinen Sie, daß

die Puppen laufen können, daß sie ihre Arme bewegen, die Augen - ja, eben wie die Menschen.«

»Das meine ich!«

»Mein Gott!« flüsterte sie und legte zwei Finger ihrer schlanken Hände gegen das Kinn. Die Nägel wirkten wie Ovale aus Blut. »Da steckt etwas dahinter, nicht?«

»Leider.«

»Und was, bitte?«

»Mord!«

Dieses eine Wort hatte sie derart geschockt, daß sie schwieg. Nach einer Weile wiederholte sie den Begriff und fügte selbst noch eine Bemerkung hinzu. »Puppen, die morden können, nehme ich an — oder?«

»Richtig.«

»Nein john, das kann ich mir nicht vorstellen. Das ist für mich ungeheuerlich. Obwohl ich eigentlich anders darüber denken müßte, nach dem Fall, den wir beide gemeinsam erlebt haben.«

»Sicher. Ich weiß, daß es Puppen gibt, die morden. Sie können schießen, und sie bringen es fertig, mit ihren eigenen Händen, Menschen vom Leben in den Tod zu befördern.«

Jessica schluckte, ohne getrunken zu haben. »Wie groß sollen die Puppen denn sein?«

»Nicht länger oder größer als Dreiviertel meines Armes.«

Sie beugte sich vor. Einige Haarsträhnen fielen nach vorn und wehten wie ein dünner Vorhang vor ihren Augen. »Diese Puppen sollen tatsächlich jemand getötet haben?«

»Sogar erwürgt.«

»Das kann ich nicht glauben.« Sie schlug gegen ihre Stirn. »Das ist für mich einfach unfäßbar.«

»Im Prinzip ist es auch so. Aber es gibt mehrere Zeugen. Unter anderem mich. Auf mich und meine Freunde ist ebenfalls ein

Anschlag durch Puppen verübt worden. Wir haben es überlebt, die anderen vier Opfer leider nicht.«

»Vier?« hauchte sie.

»Hören Sie zu, Jessica. Ich werde jetzt etwas tun, was ich eigentlich nicht darf. Ich werde mit Ihnen über den Fall reden, den ich momentan bearbeite.«

»Wenn Sie es für wichtig halten — bitte.«

Ich leerte das Glas und sprach in einem sehr ernsten Tonfall mit ihr. Jessica hörte mir schweigend zu. Nur ihre Augen weiteten sich, je länger ich redete. Das Gesicht der Frau zeigte Unglauben. Hin und wieder schob sie mit einer nervös anmutenden Geste einige Strähnen ihrer Haare zurück.

Als ich geendet hatte, da schaute sie zu Boden, als wollte sie das Muster des Wollteppichs mit den Blicken nachzeichnen. Durch die Nase holte sie Luft. »Wenn es stimmt, was Sie gesagt haben, wäre das nicht nur furchtbar, es käme sogar einer Katastrophe gleich.«

»Da will ich Ihnen nicht widersprechen.«

»Darf ich fragen, weshalb Sie gerade zu mir damit gekommen sind? Okay, ich bin ein Puppen-Fan, kenne mich damit unwahrscheinlich gut aus, aber was soll ich für Sie tun?«

»Das ist einfach und trotzdem schwierig. Ich gehe davon aus, daß die Puppen nicht aus eigenem Antrieb handeln, auch wenn sie die Morde verübt haben. Jemand muß hinter ihnen stehen und sie auf die Reise geschickt haben. Hin Mensch, ein Dämon, was weiß ich. Sie, Jessica, sind die Expertin. Sie müßten möglicherweise wissen, wer die Person ist, die so etwas in die Wege leiten könnte. Sie kennen sich in der Szene aus, die für mich Neuland ist. Gibt es jemand, der sich als Puppenzauberer oder was weiß ich bezeichnet?«

»Nicht, daß ich wüßte.«

»Bitte, Jessica, überlegen Sie genau. Es muß sich doch etwas tun. Derjenige, der die Puppen leitet, muß eine exponierte Person und im

Dunstkreis dieser ungewöhnlichen Puppenkunst zu finden sein.«

»Sie denken dabei an einen Mann.«

»Primär. Aber kämen auch Frauen in Frage?«

»Vielleicht. Gerade auf diesem Gebiet sind zahlreiche Frauen tätig. Die Kunst, Puppen zu erfinden und zu erschaffen, ist in der jüngeren Vergangenheit den Frauen überlassen worden, auch wenn die Porzellanpuppen des ausgehenden letzten Jahrhunderts mehr Männersache gewesen sind. Es gab da berühmte Manufakturen in Frankreich und in Deutschland. Die existieren heute nicht mehr.«

»Dahin würde die Spur auch nicht führen. Ich gehe mehr davon aus, daß die Londoner Puppenszene eine Rolle spielt.«

Jessica streckte die Beine aus. »Das ist schwer, John. Ich kenne viele Menschen, aber ich kenne keinen, dem ich so etwas zutrauen würde. Diejenigen, die sich mit Puppen und deren Historie beschäftigen, gehören nicht gerade zu den Normalbürgern. Sie alle fallen etwas aus der Reihe und sind so individuell wie die von Hand hergestellten Puppen. Das müssen sie auch sein. Mit Mord und Lotschlag haben sie nichts im Sinn, eher mit den schönen Dingen des Lebens, denn gerade Puppen haben in den letzten Jahren eine regelrechte Renaissance erlebt. Die Preise für alte Puppen sind um einiges gestiegen und klettern noch.«

»Gut, das nehme ich hin. Können Sie mir denn sagen, welche Verbindung es zwischen Puppen und Schmetterlingen gibt?«

»Nein. Sie denken an den Schmetterling, den Sie bei Mr. Evers im Büro gesehen haben?«

»So ist es. Er zerfiel zu Staub, wie auch die Puppe, als ich sie mit der magischen Waffe erwischte. Die Puppen, die auf bestimmte Menschen angesetzt wurden, werden durch Schwarze Magie geleitet. Ich muß davon ausgehen, und ich werde auch dabei bleiben, Jessica.«

»Das würde mir auch so ergehen, wenn ich es gesehen hätte. Nur

kann ich es schwerlich glauben.«

»Ein Freund von mir, Suko...«

»Der Chinese?«

»Ja. Er ist unterwegs, um Puppenkliniken und Puppengeschäfte abzuklappern. Wir haben uns kundig gemacht und waren überrascht, wie viele Kliniken und Geschäfte es in London gibt, die sich auf Puppen spezialisiert haben.«

»Ja, es sind viele.«

»Kennen Sie alle?«

»Die meisten davon.«

»Dann müßten Ihnen auch die Besitzer bekannt sein.«

Jessica stöhnte auf und drückte ihren Kopf so weit zurück, daß ihr langes Haar über die Rückenlehne hinwegstrich. »John, ich mag Sie wirklich, aber Sie fragen mich da Dinge, auf die ich keine Antwort geben kann. Ich habe meine Kollegen, wenn ich sie mal so nennen darf, nach diesen Dingen nie gefragt. Sie haben mich damit in der letzten halben Stunde überrascht. Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Gut, wir können uns in der Puppenszene gemeinsam umschauen. Sie werden originelle Typen kennenlernen, aber einen Mörder...«

»Gibt es jemand, der trotz allem aus dem Rahmen fällt.«

»Ich wüßte keinen.«

Ich gab noch nicht auf und packte das Problem von einer anderen Seite an. »Sind diese Puppenmenschen samt und sonders alteingesessen, oder kamen in der letzten Zeit welche hinzu, neue besonders erfolgreiche?«

»Nun ja, es beschäftigen sich immer mehr Hobbyisten mit Puppen.«

»Hat sich jemand besonders hervorgetan?« Sie lächelte.

»Es gibt da wohl einen Puppenmacher, der noch nicht lange in London ist. Ich weiß nicht, woher er kam, aber er hat unheimlich viel Ahnung. Ich habe mal einen Vortrag von ihm gehört. Er ist ein außergewöhnlicher Mann.«

»Wie heißt er?«

»Mr. Bing!«

Ich grinste. »Ein seltsamer Name. — Mr. Bing«, wiederholte ich.
»Davon habe ich noch nie gehört.«

»Wie gesagt, er ist noch nicht lange in London.«

»Wo kann ich ihn finden?«

»Das weiß ich nicht. Ich habe eben nur einen Vortrag gehört. Er scheint ein Geschäft zu haben, vielleicht auch eine Puppenklinik...«

»Jedenfalls danke ich Ihnen für diese Spur. Jetzt habe ich etwas in der Hand.«

»Sie wollen ihn besuchen?«

»Natürlich.«

»Wann?«

»Wo rasch wie möglich.«

Sie schaute mich von der Seite her an. Ihr Blick ging mir unter die Haut. Der versprach einiges. »Schließt das den heutigen Abend ebenfalls mit ein, John?«

»Ich fürchte, ja.«

Sie beugte sich vor und schenkte Wein ein. »Manchmal«, so sinnierte sie, »hat man Pech. Da freut man sich auf Dinge, die zu weit entfernt liegen, und man kommt sich vor, als sollte man von einem anderen Stern eine Gesteinsprobe holen.«

»Jessica, ich weiß, was Sie meinen. Sie müssen auch meine Lage verstehen. Ich würde gern lange bleiben, aber es geht um vier Morde! Sollte ich den Fall beenden, verspreche ich Ihnen, daß ich Sie rein privat besuche. Ich möchte es auch.«

»Ein schwacher Trost?« fragte sie und tippte den Glasrand gegen ihre Unterlippe.

»Das glaube ich nicht. Eher einer, auf den Sie sich verlassen können, Jessica.«

Sie dachte über meine Worte nach, nickte schließlich und erhob

sich fast ruckartig. »Etwas müssen Sie noch tun. Ich lasse Sie einfach nicht weg, ohne daß Sie sich meine Puppensammlung und meine aufgebauten Stilleben angeschaut haben.«

»Das mache ich gern.«

»Dann kommen Sie.« Jessica streckte mir ihre Hand entgegen, als wollte sie mir hochhelfen.

Ich faßte sie an und spürte die Hitze ihrer Haut. Die Berührung hinterließ bei mir einen Schauer.

Hand in Hand gingen wir auf den Vorhang zu. Sie ließ mich auch nicht los, als sie ihn öffnete. Dazu nahm sie die andere. Der Vorhang lief auf Ringen, die über eine Stange geklemmt waren. Geschmeidig glitt er zur Seite — und öffnete mir den Blick in eine andere Welt...

Ich stand da und staunte. Mit diesem Anblick hätte ich nicht gerechnet. Was ich vor mir sah, das glich einer Inszenierung, einem perfekten Bühnenbild, geschaffen von einer außergewöhnlichen Persönlichkeit, die sich mit der Kunst der Darstellung — Performance — beschäftigte.

»Nun?«

»Ich bin überwältigt. Wirklich. Damit hätte ich nicht gerechnet.«

Jessica lachte. »Gehen Sie ruhig hinein, schauen Sie sich alles aus der Nähe an.«

Ich betrat keine Wohnung, dafür ein Atelier, das an die Rückseite des Hauses angebaut worden war.

Glas bildete eine vom Dachfirst schräg nach unten laufende Front. Es war in zahlreiche Rechtecke unterteilt, wobei eines gekippt stand und Frischluft hineinließ.

Das Atelier war nicht so ausgeleuchtet wie der Wohnraum. Wenn Licht vorhanden war, wurde es konzentriert eingesetzt und strahlte gegen die von Jessica Long aufgebauten Stilleben.

Links stand ihr Arbeitstisch. Eine große Holzplatte auf vier Beinen,

an einer Seite mit einem schwenkbaren Teil versehen, auf dem ein Farbkasten seinen Platz gefunden hatte. Auf dem Arbeitstisch saßen zwei Puppen. Eine davon hatte ihren Platz in einem kleinen Schaukelstuhl gefunden. Sie trug ein blauweiß kariertes Kleid aus Kittelstoff. Die zweite Puppe saß in einem Ohrensessel. Sie stellte einen Mann dar, der aussah wie ein Bilderbuchgroßvater und seine Pfeife rauchte.

»Gehen Sie ruhig weiter, John, und schauen Sie sich alles genau an.«

»Danke.« Meine Hand rutschte aus der ihren, und ich trat tiefer in das Atelier.

Wind fächerte durch die Lücke des Kippfensters gegen mein Gesicht, als ich mich nach rechts drehte, wo die zahlreichen Darstellungen aufgebaut worden waren.

Was sollte ich dazu sagen?

Ich hatte das Gefühl, als hätte mir Jessica ihre Seele offenbart. Diese Stilleben zeigten Szenen, die erotisch, aber auch fast brutal waren. Dann wiederum vom Hauch der Nostalgie aus dem letzten Jahrhundert umweht.

Jede Arbeit war eine Bühne für sich. Da stand eine Domina im schwarzen Lederkostüm und schwang eine Peitsche, deren Ende über einer gefesselten Puppe schwebte, die vor den Füßen der Frau lag. Eine harte Szene, aber durch die Gesichter der Puppen wurde ihr die Schärfe genommen. Sie wirkte surrealistisch, einfach überzogen. Ich ging weiter.

Eine Tänzerin beugte sich dem Betrachter entgegen. Ihr langes Haar kitzelte mit seinen Enden den Boden. Sie stand auf einem kleinen runden Podest, während vor ihr zwei Puppenmänner knieten, die aus einem Berg von Müll stiegen und ihr die Hände entgegenreckten, damit die Tänzerin sie retten sollte.

Jessica Long kam mir nach. »Eine interessante Performance, finden

Sie nicht auch?«

»In der Tat.«

»Sie sagt etwas aus. Die Erde, das ist der Müll. Die beiden männlichen Puppen, das sind wir, die Menschen...«

»Und die Tänzerin?«

»Ist für mich die Sonne. Ich gehe davon aus, daß uns allein die Sonne retten kann. Nur sie schafft es, die Welt wieder ins Gleichgewicht zu bringen, denn sie ist dabei zu kippen. Die Sonne hat seit altersher der Erde die Kraft gegeben und hat sie später an die Menschheit weitervermittelt. Wir müssen uns wieder auf die Kraft der Sonne besinnen und nicht auf die der Waffen.«

»Da haben Sie nicht unrecht.«

»Denken Sie auch so?«

»Ähnlich.«

Ich wollte alles sehen, deshalb gingen wir weiter, um die nächste Szene zu betrachten. Jessica Long hatte ihre Darstellung in einem weiten Halbkreis aufgebaut, man konnte an ihm vorbeigehen und bekam ständig neue Szenen geliefert.

»Ich werde sie auch so in die Ausstellung geben«, sagte die Künstlerin. Sie befand sich dicht neben mir. Ich nahm den sehr weiblichen Geruch ihrer Haut auf. Einen Duft, wie ihn nur eine Vollfrau benutzen konnte. War die erste Darstellung mit der peitschenschwingenden Domina ein kleiner Schock für den Betrachter gewesen, so traf mich das dritte Stilleben noch härter.

Es war böse, zynisch und eine Abrechnung mit einem gewissen Teil unserer Gesellschaft.

Inmitten leerer Konservendosen und zahlreicher Flaschen hockte ein fatter Mann und fraß. Die männliche Puppe trug einen Nadelstreifenanzug, ein Hemd, das bekleckert war, und eine Krawatte. Die Hose hatte er öffnen müssen, um all die Massen in sich hineinstopfen zu können. Er war noch dabei zu essen und stopfte

sich große Stücke Fleisch, die zwischen seinen Fingern klemmten, in den Mund. Das Fleisch sah ungemein echt aus und war noch leicht blutig.

»Das ist hart«, sagte ich.

»Aber echt.«

»Stimmt, wenn man genauer darüber nachdenkt. Vielleicht sogar eine Spur zu überzogen.«

Jessica hob die Schultern. »So sollte es auch sein. Man kann den Menschen nur den Spiegel vors Gesicht halten, wenn man in bestimmten Dingen überzieht. Damit zwingt man sie, über eine Sache nachzudenken. Schauen Sie nach links.«

Ich mußte einen Schritt weitergehen, um den Rest des Stillebens erkennen zu können.

Zwischen dem Müll lag ein Mensch. Eine Puppe, die verhärtet, verhungert aussah und verzweifelt ihre Hände dem Fresser entgegenstreckte, ohne daß der dem anderen etwas abgab. Er ließ ihn verhungern.

»Die Dritte Welt und die unsrige, wie ich annehme?«

»So ist es.«

»Schlimm«, sagte ich leise. »Aber irgendwie auch verdammt treffend.«

»Stimmt.«

Ich warf noch einen letzten Blick auf die Szene, bevor wir weitergingen und zu einer Performance kamen, die wiederum ganz anders aussah und auch nichts mit Kritik an gewissen Zuständen zu tun hatte. Jessica hatte eine Bühne auf der Bühne aufgebaut. Diese Performance lag leider im Dunkeln, was Jessica schnell änderte, denn sie rieb ein Streichholz an und hielt die Flamme gegen die Dochte der vier Kerzen. Ein warmes Licht breitete sich aus und riß die Szenerie aus der Düsternis.

Im Hintergrund standen zahlreiche nackte Puppen. Babies,

Erwachsene, Männer und Frauen. Das Licht spiegelte sich auf ihren nackten Körpern. Durch den Luftzug bewegten sich die Flammen, so daß sie in der Lage waren, auch Schatten zu zaubern.

Diese tanzten nicht nur über die Körper im Hintergrund hinweg, sie erreichten vor allen Dingen auch den Vordergrund, wo eine Puppe mit langen roten Haaren waagrecht in der Luft schwebte - mit nach unten gebogenen Armen.

Hinter ihr stand eine zweite Puppe. Ihr fast weißes Haar umwehte den ansonsten nackten Kopf wie ein wuscheliger Schleier. Sie hielt die Arme hoch und starrte aus ihren dunklen Augen auf die schwebende Person nieder.

»Eine Zauberkünstlerin. Sie hat die andere hypnotisiert«, erklärte mir Jessica.

Ich murmelte meine Zustimmung und fragte dann: »Hat diese Szene auch etwas zu bedeuten?«

»Ja. Sie soll die Kraft darstellen, die in den Menschen steckt und noch nicht meßbar ist. Ich habe dieser Darstellung den Titel Psycho gegeben und vereinige damit in diesem Begriff all die geistigen Kräfte, die noch in uns Menschen stecken.«

»Das ist gut.«

»Ein Versuch, mehr nicht. Vielleicht werde ich daran noch etwas ändern und alles intensiver darstellen, wobei ich es dem Betrachter auch verständlicher machen kann.«

»Mir würde es auch so genügen.« Ich ging zur Seite und schlug einen kleinen Kreis nach links, weil ich mir auch die Rückseite dieser Szene anschauen wollte.

Beim ersten Betrachten hatte ich im Hintergrund nur nackte Puppen gesehen. Dann fiel mir auf, daß eine von ihnen angezogen war. Es war eine männliche Puppe. Sie trug einen Anzug aus dunkelgrauem Stoff und auf dem runden Kopf einen Zylinder. Die Mundwinkel waren nach unten gezogen, in die Augen konnte ich nicht schauen, da

die Krimpe des Zylinders einen Schatten produzierte, der über die Augen hinweglief. Jessica stand noch dort, wo ich mich zuvor aufgehalten hatte. Ich schaute über die Szene hinweg zu ihr hinüber. »Eine Puppe haben Sie angezogen, weshalb?«

Sie war etwas irritiert. »Wieso?«

»Hier.« Ich streckte den Arm aus.

Sie kam zu mir, blieb stehen, hob die Schultern und schüttelte auch den Kopf. »Tut mir leid, John, aber diese Puppe gehört mir nicht. Sie stammt nicht von hier...«

»Was haben Sie da gesagt!« Plötzlich spannte sich die Haut auf meinem Rücken.

»Es ist nicht meine!«

Sie hatte die Antwort kaum gegeben, als sich die männliche Puppe vor uns bewegte...

Zwei Puppenkliniken hatte Suko bereits besucht und war ohne Ergebnis wieder losgefahren. Mittlerweile sank seine Laune dem Tiefpunkt entgegen. Er überlegte, ob er noch einen dritten Versuch starten sollte oder nicht. Im Wagen kramte er den Zettel mit den notierten Adressen hervor. Ein Puppenladen befand sich in der Nähe. Einige Straßen weiter und noch zu Whitechapel gehörend, aber schon der Themse zu und damit der Gegend, die in den letzten beiden Jahren für Spekulanten so ungemein wichtig geworden war.

Es sollte im Osten gebaut werden, und es wurde gebaut. Abgesehen von den gewaltigen Hochhäusern, die Londons Kulisse veränderten, waren auch alte Bauten abgerissen worden, um Platz zu schaffen für elegante Stadthäuser mit ungemein teuren Wohnungen. Aus Fabrikhallen hatten clevere und geldgeile Architekten futuristisch anmutende Blocks geschaffen mit Penthouse-Wohnungen auf den Dächern, die für die meisten Menschen unbezahlbar geworden waren. Eine neue Szene hatte sich gebildet. Yuppies und solche, die

sich dafür hielten. Hin und wieder fand man auch normale Künstler, die in noch billigerem Wohnraum saßen, doch die meisten Menschen waren längst ausgezogen und lebten nur in den grauen Vorstädten der Millionenstadt in grauen Wohnblocks.

Eine Schande war es, gegen die selbst Prinz Charles wetterte und verzweifelt versuchte, zu stoppen, was noch zu stoppen war. Suko war zwar nicht in London geboren, er mochte die Stadt jedoch, allerdings nicht, wenn sie derart zerrissen wurde. Er fuhr in Richtung Süden auf der Mansell Street und bog dann in die Portsoken Street ab, eine Einbahnstraße. Sie war das Verbindungsstück zwischen zwei breiten Straßen und doch eine Welt für sich, denn hier hatte sich das alte Leben noch erhalten können.

Jedes Haus sah anders aus, nichts wirkte gleich oder uniform. Die Hausfassaden ähnelten einander überhaupt nicht. Menschen hatten ihnen ihre individuelle Note gegeben, einen bunten Anstrich, oder sie mit Motiven aus der Natur bemalt.

Beklebte Scheiben fielen Suko ebenso ins Auge wie grelle, gemalte Sonnen an den Hauswänden.

Es gab noch die kleinen Läden, wo man kaufte und sich unterhielt und man auch mal anschreiben konnte.

Lieferwagen quälten sich durch die enge Straße. Auf den Gehsteigen spielten Kinder. Verschiedene Laternen waren gelbe Flecke in der allmählich einsetzenden Dämmerung.

Alles in allem eine Straße, in der man noch wohnen konnte, obwohl die Häuser so alt waren.

Allerdings fragte sich Suko, wie lange das noch der Fall sein würde. Den Puppenladen entdeckte er ungefähr in der Mitte. Parken konnte er nicht vor dem Haus und wollte schon vorbeifahren, als er sah, daß ein Kombi eine Parklücke verließ.

In sie rollte Suko hinein und stieg aus.

Zwei Halbwüchsige, die auf einem Außengeländer saßen und

qualmten, sprachen ihn an. »Hast du dich verlaufen?«

»Wieso?«

»Deine Edelkarre. Sie paßt nicht hierher.«

»Ich weiß.«

»Dann hau ab, sonst hast du bald zwei Wagen.«

»Das würde ich euch nicht raten, Freunde. Ihr könntet sonst großen Ärger bekommen.«

Sie grinsten siegessicher. »So wie wir denken die meisten hier. Oder willst du es mit allen aufnehmen?«

Der zweite fragte: »Welches Haus willst du jetzt kaufen, du verdammter Landhai?«

»Ich kenne die Probleme und glaube, daß ihr mich verwechselt. Ich will kein Haus kaufen und auch kein Grundstück. Ich möchte mich nur einmal in dem Puppenladen umsehen.«

»Bei Mr. Bing?«

»So heißt der Besitzer?«

»Ja.«

»Ist er schon lange hier?«

»Ein paar Monate. Vorher verkaufte hier jemand Bier und Schnaps, war aber zu teuer.«

Suko holte Münzen aus der Tasche. »Ihr könnt trotzdem auf meinen Wagen achten.«

»Machen wir.«

»Bis gleich dann.«

Suko ging nach links. Einige Schritte später hatte er den Eingang erreicht. Er betrat den Laden noch nicht, sondern besah sich das Schaufenster, in dem zahlreiche Puppen standen oder auf mit Samt und Stoff bedeckten Kissen hockten. Die meisten der ausgestellten Stücke waren alt und entsprechend teuer. Als Suko genauer hinschaute, sah er innerhalb der Scheibe das feine Drahtnetz einer Alarm-Anlage. Auf der ebenfalls mit Glas eingefassten Eingangstür

stand mit weißer Farbe die Aufschrift ›Mr. Bing's Dolls Paradise‹. Er bezeichnete sein Geschäft als Puppen-Paradies.

Suko stieß die Tür auf. Drinnen läutete eine Glocke. Er ging einen Schritt weiter und ließ die Tür hinter sich langsam wieder zuschwingen. Dann schaute er sich um.

Suko hatte noch nie zuvor in seinem Leben einen derartigen Laden betreten. Er kannte einige Antiquitätenläden und die Geschäfte von Trödlern, aber nicht das eines Puppenhändlers.

Ein Verkäufer oder Mr. Bing persönlich erschienen nicht. Suko hatte Muße, sich umzuschauen.

Die meisten Puppen saßen mitten im Laden auf einem runden Podest. Es war zudem mit einem alten Puppenwagen geschmückt, in dem ein Baby lag. Die anderen gruppierten sich um den Wagen herum. Mr. Bing verkaufte nicht nur Puppen, sondern auch alte Puppenstuben, Porzellan, Kerzenständer, doch die meisten Gegenstände im Geschäft waren Puppen.

An bestimmten Stellen der Decke waren Strahler angebracht, die nur die ausgestellten Gegenstände anleuchteten, nicht aber den Hintergrund, wo Suko eine Verkaufstheke sah, an dessen rechter Seite eine alte Eisenkasse einen regelrechten Berg bildete.

Auf dem Tresen stand noch eine Kugelleuchte und gab ihr warmes Licht ab, das über ein Holzregal floß, in dem einige Teller und Tassen ihre Plätze gefunden hatten.

Suko blieb vor dem Tresen stehen und schaute nach links. Dort befand sich ein Durchgang, allerdings nicht einsehbar, weil ein dunkler Vorhang das Rechteck verdeckte. Unter dem Vorhang schimmerte ein schmaler Lichtstreifen durch.

Suko wollte nicht in die hinteren Räume gehen. Deshalb rief er nach Mr. Bing.

»Moment!« antwortete eine dumpf klingende Männerstimme. »Ich bin gleich bei Ihnen.«

»Es eilt nicht!« rief Suko gegen den Vorhang.

Er schaute sich weiter um und entdeckte zahlreiche Kleinigkeiten, die ihm gefielen. Alte Gegenstände, die alle etwas mit Puppen zu tun hatten oder dazu paßten.

Ein alter Eckhängeschränk mit einer Glasfront erregte Sukos Aufmerksamkeit. Auf den beiden mit Stoff bedeckten Regalbrettern lagerten keine Puppen, sondern alte Kleidung, die man den Puppen damals übergestreift hatte. Die Stücke waren teilweise verblichen, aber die Farben hielten trotzdem noch.

Suko hörte, wie sich der Vorhang bewegte. Er drehte sich um und sah aus den dunklen Falten eine Gestalt hervortreten, die ebenfalls dunkel wirkte, bis auf das hellere Gesicht. Der runde Kopf wies Ähnlichkeit mit dem einer Babypuppe auf. Die leicht aufgeblähten Wangen paßten ebenfalls dazu.

So also sah Mr. Bing aus.

Der Inspektor zeigte sich nicht einmal überrascht. Schon bei seinen ersten beiden Besuchen in den Puppenkliniken hatte er Menschen kennengelernt, die etwas verschroben wirkten, dabei aber nicht unsympathisch waren.

Diesen Mr. Bing allerdings wußte Suko nicht so recht einzuschätzen. Er paßte in keine Schublade.

Bing trug einen dunklen Anzug mit zu kurzen Jackenärmeln. Aus ihnen schauten die Hände hervor, die er leicht gekrümmt hielt, aber noch nicht zur Faust geballt hatte. Sein Gang war etwas watschelnd, und die schwarzen Schuhe hätten fast schon in ein Museum gepaßt. Hinter dem Verkaufstresen blieb er stehen, bückte sich und holte eine Puppe hervor, der ein Bein fehlte. Vorsichtig legte er sie auf ein Samttuch.

Er tat so, als sähe er Suko nicht. Erst als er die Puppe gestreichelt hatte, schaute er auf. »Haben Sie sich schon in meinem Geschäft etwas umgesehen, Mister? Sind Sie fündig geworden?«

Suko dachte an seinen eigentlichen Auftrag und schüttelte den Kopf.

»Leider nicht.«

»Schade, ich habe eine sehr gute Ware. Äußerst selten, kann ich Ihnen sagen.«

»Das glaube ich Ihnen gern, Mr. Bing. Ich allerdings suche etwas anderes.«

»Ach ja — was?«

»Auch Puppen.«

»Sonst wären Sie ja nicht hier.« Er lächelte schief.

Suko lauschte der Stimme noch einmal nach und dachte auch an die Aussprache. Mr. Bing sprach nicht wie ein Brite. Er mußte aus einem anderen Land stammen, allerdings wies sein Dialekt in keine Himmelsrichtung. »Ich suche eigentlich etwas Besonderes.«

Bing lächelte. »Das ist mir klar. Jeder Kunde, der etwas Außergewöhnliches oder Besonderes sucht, kommt zu mir. Das kann ich ohne Übertreibung behaupten.«

»Ja, ich hörte, daß Sie einmalig hier in London sind.«

»Stimmt. Aber wo liegt Ihr Problem?«

»Eben in dem Besonderen.« Suko gab sich verlegen und schabte mit den Handflächen über das Holz des Verkaufstresens. »Wissen Sie, ich habe eine besondere Beziehung zu den Puppen. Sie sind mir manchmal wertvoller als Menschen. Dabei werde ich einfach den Eindruck nicht los, daß manche Puppen sehr menschenähnlich sind. Verstehen Sie mich?«

»Nicht direkt.« Bings kleiner Mund zuckte. Vielleicht wollte er lächeln.

»Könnten Sie sich nicht konkreter ausdrücken?«

»Ich versuche es.«

»Bitte. Meine Zeit ist leider etwas begrenzt. Ich muß noch einige Reparaturen an meinen kleinen Lieblingen durchführen. Wenn ich sie operiere, habe ich manchmal das Gefühl, als würde ich bei einem

Menschen in das Fleisch schneiden.«

»Richtig«, sagte Suko, »darum geht es mir. Das ist der springende Punkt, Mr. Bing.« Der Inspektor beugte sich vor, aber Bing wich zurück. Er wollte Distanz lassen. »Könnte es nicht manchmal sein, daß Puppen so sind wie Menschen? Daß es da kaum Unterschiede gibt und sie so reagieren wie Menschen? Reden, gehen, sich bewegen...«

Bing hob die Hand. »Puppen als Menschen?«

»Ja!«

»Ich weiß nicht.«

Suko hatte ähnliche Worte auch bei seinen zurückliegenden Besuchen in den Puppenkliniken gewählt und war dort jedesmal ausgelacht und für einen Spinner oder Psychopathen gehalten worden. Mr. Bing allerdings reagierte anders, nachdenklicher.

»Wenn Sie so denken, Sir, könnten Sie damit nicht einmal so falsch liegen.«

»Tatsächlich?« Suko spielte den Aufgeregten. »Dann würde ich bei Ihnen auf Verständnis stoßen?«

»Natürlich. Ich habe für viele Dinge Verständnis. Man darf Puppen nicht wie leblose Gegenstände behandeln. Auch sie besitzen eine Seele, ein gewisses Leben. Man kann sich mit ihnen unterhalten, wenn man will. Ja, ich mache das.«

Suko fragte noch einmal nach. »Sie sprechen also mit den Puppen, Mr. Bing?«

»So ist es.«

»Antworten sie auch?«

»Ja.«

Suko räusperte sich. Er schien auf der richtigen Spur zu sein.

»Akustisch?«

»Nein, nicht direkt. Meine Puppen und ich haben ein eigenes Kommunikationssystem entwickelt, für Fremde eigentlich nicht

durchschaubar, aber es klappt.«

»An so etwas bin ich interessiert.«

Bing hob den Kopf, so daß Suko jetzt direkt in sein Gesicht schauen konnte.

»Nein, das geht nicht. Auch wenn Sie sich für Puppen interessieren, Mister, aber so einfach ist es nicht. Sie müssen schon bereit sein, für sie alles zu opfern. Einen Teil ihrer Seele. Wenn sie überkommen lassen, dann klappt alles.«

»Nun ja, ich weiß nicht.« Sukos Lächeln fiel verkrampft aus. Er kam dann zum Kern der Sache. »Noch etwas, Mr. Bing, eigentlich ist es der Hauptgrund, weshalb ich gekommen bin. Ich suche keine Puppe, mit der ich Kontakt aufnehmen kann...«

»Moment, Sie haben doch...«

»Ja, das stimmt schon und ist auch irgendwie richtig. Ich möchte eine Puppe haben, die wie ein Mensch ist. Die sich bewegen kann, die lebt wie ein Mensch...«

»Ach so...«

»Haben Sie das, Mr. Bing? Können Sie mir eine Puppe zeigen, die so aussieht, aber keine ist?«

Mr. Bing tauchte dermaßen weit weg, daß Suko sein Gesicht kaum noch erkennen konnte. »Was Sie verlangen, kann ich Ihnen nicht geben, Mister. Das ist unmöglich, das ist Phantasie. Ich gebe Ihnen einen Ratschlag. Sie müssen sich mit den Puppen beschäftigen. Sie müssen versuchen, ihre Augen zu spüren, und Sie müssen eine Beziehung zu ihnen aufbauen. Erst dann sind Sie soweit, daß Sie behaupten können, die Puppen leben. Das ist das Leben, das ich meine.«

»Nicht das andere?«

»Das kann es nicht geben!«

»Aber ja!«

Bing lachte ihn kalt an. »Wie wollen Sie das behaupten? Wie

können Sie nur so etwas sagen?«

»Ganz einfach, weil ich an gewisse Dinge glaube, für die es auch einen Namen gibt.«

»Welchen?«

»Schwarze Magie!«

Suko hoffte, mit dieser Antwort Mr. Bing etwas geschockt zu haben. Es sah so aus, denn er tauchte noch weiter hinter seinen Verkaufstresen zurück. »Wie kommen Sie darauf?«

»Waren nicht die Puppenspieler früher so etwas Ähnliches wie Magier, Mr. Bing? Lassen Sie uns die Geschichte durchforschen. Puppen hatten schon immer etwas Magisches an sich. Auch heute ist es noch so. Fahren Sie zu den Naturvölkern, mischen Sie sich unter die Stämme. Sie werden immer wieder Puppen sehen, die man verehrt, anbetet, die man beschwören will. Muß ich Sie vielleicht an Voodoo erinnern? Bei dieser Magie spielen Puppen ebenfalls eine Rolle, eine sehr zentrale sogar. Deshalb ist mein Wunsch nach lebenden, schwarzmagischen Puppen gar nicht so ungewöhnlich, wie es scheint.«

Eine lange Rede hatte Suko gehalten. Er hoffte, Bing aus der Reserve locken zu können.

»Unsinn!« hörte er die Flüsterstimme des Mannes. »Das ist nicht wahr. Es gibt Magie, aber nicht so.«

»Ich glaube daran.«

»Haben Sie Beweise?«

»Die will ich mir suchen.«

Bing lachte ihn aus. »Ja, Mister, suchen Sie weiter. Nur nicht bei mir. Falls Sie etwas gefunden haben, lassen Sie es mich wissen. Für solche Neuigkeiten bin ich immer dankbar.«

Eine letzte Frage. »Und Sie können in dieser Hinsicht nichts für mich tun?«

»Nein!«

Suko holte tief Luft. »Es ist gut, Mr. Bing. Ich werde Ihre kostbare Zeit nicht länger in Anspruch nehmen.«

»Das hoffe ich.« Bing bewegte seine Handflächen schiebend auf der Unterlage hin und her, ohne allerdings die daraufliegende Puppe nur zu streifen.

Suko nickte ab. Es war sein Abschiedsgruß. Worte an Bing zu richten, sparte er sich.

Als er durch den Laden schritt, hatte er das Gefühl, die Blicke würden auf seinem Rücken brennen. Er ging vorbei an den Puppen. Im schwachen Licht wirkten die Gesichter so, als würden sie ihn auslachen. Das Bimmeln der Glocke begleitete ihn bis auf den Gehsteig, wo er stehenblieb und die frische Luft tief einatmete.

Es war noch nicht völlig dunkel geworden, doch die winterliche Dämmerung hatte bereits ihr graues Tuch über London gelegt. In den Wohnungen brannten die Lampen und füllten mit ihrem Schein die meisten Fenster aus. Auch auf der Straße war es ruhiger geworden. Suko sah weder spielende Kinder, noch Erwachsene.

Er dachte über diesen Mr. Bing nach. Hatte er ihn durch sein Erscheinen nervös gemacht?

Ja, die Antwort gab er sich selbst. Mochten die Puppenladenbesitzer auch noch so komische Kauze sein, an Bing reichten sie nicht heran. Der war die absolute Spitze. Zudem hatte er ein ganz besonderes Verhältnis zu seinen Lieblingen. Suko glaubte fest daran, daß er angelogen worden war, als er nach den lebenden Puppen gefragt hatte. Bing wußte genau, was der Besucher suchte.

Jedenfalls würde er sich den Laden näher anschauen, aber erst wenn die meisten Menschen schliefen.

Erging zu seinem diamantschwarzen BMW535i und wunderte sich darüber, daß die beiden Aufpasser nicht mehr auf dem Geländer saßen. Innen blinkte in Intervallen die kleine Lampe der Alarmanlage rot auf. Es schien sich niemand an dem Fahrzeug zu schaffen gemacht

haben. Suko steuerte das Geländer an, auf dem die beiden Aufpasser gesessen hatten. Dahinter befand sich eine Treppe, die hinunter zu einer Kellerwohnung führte.

Sie besaß auch Fenster, die in den Treppenschacht hinwiesen, aber es war kein Licht hinter den Scheiben zu sehen.

Seltsam...

Suko beugte sich über das Geländer hinweg — und sah die beiden Schatten.

Sie lagen nicht auf den Stufen, sondern vor der Tür, verkrümmt und regungslos.

In Sukos Hirn schlug eine Alarmglocke an. Auf der Stelle drehte er sich und suchte nach irgendwelchen Gegnern.

Straßen und Gehsteige wirkten wie leergefegt, als hätten sich die Leute bewußt zurückgezogen.

Der Inspektor wußte nicht, was mit den beiden jungen Leuten passiert war und wer sie in diese fatale Lage gebracht hatte. Er mußte feststellen, ob sie noch lebten.

Mit langen Schritten huschte er die Steintreppe hinab. Neben den beiden kniete er sich hin. Es war zu dunkel für eine genaue Analyse. Deshalb setzte Suko die kleine Lampe ab.

Der Schein huschte über bleiche Gesichter und auch über das Blut, das aus zwei Wunden an den Köpfen der beiden rann. Wer so fiel, der konnte sich auch tödlich verletzen.

Diese beiden hier hatten Glück gehabt. Suko forschte nach und stellte fest, daß sie nur bewußtlos waren. Da hatten sie noch einmal Glück im Unglück gehabt.

Trotzdem brauchten sie eine ärztliche Behandlung. Suko lief die Stufen wieder hoch. Von seinem BMW aus wollte er telefonieren. Er hatte sich dem Wagen bis auf zwei Schritte genähert, als ihm etwas auffiel. Das Fahrzeug stand nicht mehr so, wie es eigentlich hätte stehen müssen. Es war nach links eingesackt, regelrecht weggekippt.

Das lag allein daran, daß der linke Vorderreifen platt war.

Hatte ihn jemand zerstoehen?

Bevor er sich bückte, um nach dem Reifen zu sehen, schaute sich Suko zunächst vorsichtig um, ohne allerdings einen Feind entdecken zu können.

Es blieb verdächtig still.

Schritte schreckten ihn auf. Eine junge Frau hatte ihr Haus verlassen und lief schnell in die entgegengesetzte Richtung.

Der Inspektor glaubte fest daran, daß man ihm eine Falle gestellt hatte. Sie war bereits zugeschnappt. Doch wer steckte dahinter?

Da Suko keine verdächtigen Gestalten hatte entdecken können, riskierte er es, ging neben dem Reifen in die Knie, um herauszufinden, weshalb er so platt war.

Etwas steckte darin. Ein kleines Messer war bis auf den Griff in dem Autoreifen verschwunden.

Also doch!

Suko wollte aufstehen und spürte den Aufprall am Rücken. Etwas krallte sich an ihm fest. Eine Ratte war es bestimmt nicht. Suko dachte sofort an eine bewaffnete Puppe.

Er schlug um sich, war aber zu langsam, denn die Puppe stach mit ihrem Messer zu!

Mit den Augen war die Bewegung kaum zu verfolgen, als die Puppe ihren linken Arm hob und den Zylinder vom Kopf riß. Ich hatte mich bereits über seine unnatürliche Größe gewundert, nun aber sah ich den Grund.

Unter dem Zylinder hatte die Puppe eine Waffe verborgen gehabt, einen kleinen, doppelläufigen Derringer.

Die Waffe rutschte der Puppe in die Hand. Die war somit schußbereit. Die neben mir stehende Jessica rührte sich überhaupt nicht. Sie war vor Schreck wie erstarrt.

Ich aber handelte.

Mit einer wilden Armbewegung fegte ich die Puppe zur Seite. Gleich drei andere fielen noch mit. Zum Glück nicht in die Flammen hinein. Dann fiel der Schuß.

Der Knall war nicht sehr laut. Trotzdem reichte die Durchschlagskraft der Kugel aus, um in eines der gläsernen Rechtecke über uns ein Loch hineinzustanzen.

»John, Himmel, was ist das?«

»Gehen Sie in Deckung, Jessica!« zischte ich. »Bitte!« Ich dachte dabei an den Derringer, der zwei Läufe aufwies! Die Puppe jedoch hatte erst einmal geschossen. In der Waffe steckte also noch eine zweite Kugel. Die Künstlerin tauchte weg. Wohin sie verschwand, sah ich nicht, ich mußte mich auch um die Killerpuppe kümmern.

Geduckt, die Augen dabei zu Boden gerichtet, schlich ich um die halbkreisförmigen Aufbauten herum und erreichte deren Rückseite, wo es ganz anders aussah.

Hier standen Farbtöpfe inmitten leerer Kartons. Ich sah Drähte und auch Puppenkörper sowie echtes Moos und auch Gras. Ein kreatives Durcheinander, das leider auch der nicht allzu großen Puppe die nötigen Verstecke bot.

Um besser sehen zu können, ging ich in die Hocke. Dann beugte ich mich vor, kniete mich hin und hörte aus dem Hintergrund und schon in der Wohnung Jessicas Frage: »Soll ich das Licht einschalten?«

»Ja!«

Es dauerte nur Sekunden, dann übergieß mich eine strahlende Helligkeit. Jessica brauchte nicht nur das Tageslicht zum Arbeiten, sondern eine optimale Beleuchtung, die das Atelier in eine kalte Helligkeit tauchte und den Ausstellungsstücken jeglichen Zauber nahm.

Ich suchte die Puppe!

Sie hielt sich verborgen. Ich konzentrierte mich auf Schritte, auch

die waren nicht zu vernehmen.

Mein Blick richtete sich auf die schmalen Rücken zwischen den Farbtöpfen. Diese Töpfe boten einen idealen Schutz für ein kleines Wesen wie die Puppe.

Greifbar nahe lag der Zylinder. Ich packte ihn mit der linken Hand und schleuderte ihn dorthin, wo ich die Puppe vermutete. Er segelte auf die Farbtöpfe zu, sogar darüber hinweg und landete dann, ohne daß etwas geschah.

Dann kam ich selbst.

Mit einem großen Schritt hatte ich die Töpfe erreicht und auch die Beretta gezogen, deren Mündung schräg in die Tiefe wies, um das Ziel erwischen zu können.

Es war nicht da.

Ich atmete aus, schob die Töpfe zur Seite, vergrößerte die Lücken, aber niemand huschte hervor. Wo steckte die Killerpuppe?

»Da, John, da!« Jessicas Stimme überschlug sich fast. Ich wußte nicht, wohin ich schauen sollte und sah etwas an mir vorbeifliegen. Der Gegenstand zielte auf ein Regal, das dicht vor der Schräge stand, wo sie den Boden berührte.

Auf dem halbhohen Regal hockte die Puppe.

Getroffen hatte Jessica nicht, sie aber irritiert, so daß sie noch nicht schoß.

Ich zielte und feuerte.

Dieses Wesen war kein Mensch, in ihm steckte eine böse Kraft, die vernichtet werden mußte.

Meine Kugel stieß die Puppe durch das offene Regal zurück bis vor die Scheibe, wo sie gegenprallte und zu Boden fiel.

Jessica und ich liefen gemeinsam hin.

Die Künstlerin bekam mit eigenen Augen zu sehen, was ich ihr nur hatte berichten können.

Sie sah, wie die Puppe zu mehligem Staub zerbröselte, der so leicht

wie eine Schneeflocke war. Die etwas deformierte Silberkugel steckte ich ein, nickte und sagte: »Jetzt wissen Sie Bescheid, Jessica.«

»Ja, ja.« Sie flüsterte die Worte tonlos. »Jetzt weiß ich Bescheid, aber wieso ich?«

»Wie meinen Sie das?«

Sie schaute mir entsetzt ins Gesicht. »Was, um Himmels willen, habe ich mit diesen scheußlichen Geschöpfen zu tun?«

»Sie wahrscheinlich nichts, Jessica. Ich hätte nicht herkommen dürfen. Sie haben mich unter Kontrolle gehalten und bis zu Ihnen hin verfolgt.«

»Und wie ist diese Puppe reingekommen?«

Ich zeigte auf die Fensterschräge. »Dort.«

Jessica schloß das Fenster, dann holte sie tief Luft. »Nur eine?« fragte sie.

»Haben Sie noch eine Puppe gesehen, die nicht zu Ihrem Kreis gehört?«

»Nein, nicht.« Sie blickte sich wieder um. »Allein die Vorstellung daran, daß sich diese Killerpuppen in mein kleines Refugium eingeschlichen haben könnten, macht mich unruhig.« Sie strich einige Haare zurück und schaute mich an.

Ich ahnte, was in ihrem Kopf vorging und hob die Schultern. »Ich glaube nicht, Jessica, daß ich Ihnen in dieser Lage helfen kann. Vielleicht nehmen Sie besser für die nächsten Nächte ein Hotelzimmer, damit Sie niemand findet.«

»Ich soll hier ausziehen?«

»Es ist ja nicht für immer.«

»Nein, John, bitte nicht. Ich kann nicht einfach alles zurücklassen. Ich fühle mich hier wohl.«

»Das verstehe ich. Nur könnten Sie sich in Lebensgefahr befinden, Jessica.«

Sie lächelte mich an. »Wissen Sie, John, es ist komisch. Wir haben uns erst zweimal gesehen. Beide Male ging es um Kopf und Kragen, schwebten wir in Gefahr. Ziehen Sie die an wie ein Magnet?«

»Manchmal glaube ich das sogar. Ich habe einen verdammt gefährlichen Job. Vielleicht kommt es daher.«

»Das kann ich mir denken. Dennoch möchte ich hier nicht weg.« Sie lächelte weich. »Es gibt noch eine andere Alternative. Die wäre mir persönlich lieber.«

Da ich über andere Dinge nachdachte, schaltete ich nicht sofort und fragte: »Welche denn?«

Jessica kam nahe an mich heran. In Brusthöhe fuhr sie mit den Fingern über den Stoff des Hemdes. »Ganz einfach, John. Sie bleiben in der folgenden Nacht bei mir und beschützen mich weiter.«

Jessica war ziemlich groß, deshalb konnte ich leicht in ihr Gesicht schauen, ohne den Blick erst weit senken zu müssen. Ihre Augen glänzten, die Linien des Gesichts mit der blassen Haut kamen mir noch weicher vor als sonst. Sie fühlte sich in diesen Augenblicken ganz als Frau und ließ ihre warmen Handflächen auch auf meiner Brust liegen. Nur bewegte sie dabei ihre Fingerspitzen, was auch mich nicht kaltließ und bei mir ebenfalls Schauer verursachte.

»Nun, John?«

»Der Vorschlag ist nicht schlecht, Jessica...«

»Aber?«

»Genau, jetzt kommt es. Ich kann es nicht. Es gibt Menschen, die haben an manchen Tagen leider keinen Feierabend. Dazu gehöre ich heute. Es hat vier Morde gegeben, die aufgeklärt werden müssen. Da kann jede Minute oder jede Sekunde kostbar sein.«

Ihre Hände lösten sich. Dann nickte sie langsam. »Klar, ich verstehe dich sehr gut, John. Dienst ist Dienst, und Schnaps ist Schnaps. So heißt es doch, nicht?«

»Ja.«

Jessica trat zur Seite und schaute auf ihre künstlerischen Arbeiten. Sie blies die Kerzenflammen aus, richtete sich wieder auf und sprach gegen die Fensterschräge: »Manchmal bin ich froh, daß ich hier allein leben und niemandem gegenüber verantwortlich sein muß. Es gibt allerdings auch Tage, da könnte ich heulen vor Wut, weil ich eben so allein bin. Okay, ich hätte mindestens fünfmal heiraten können, aber diese Männer waren nicht die richtigen.«

»Ich bin es auch nicht, Jessica. Meinen Beruf kann und darf ich keiner Frau zumuten. Sie kann von einem auf den anderen Tag Witwe werden.«

»Das können andere Frauen auch. Stellen Sie sich vor, John, es würde jeder so denken.«

»Das wäre fatal. Nur verhält es sich bei mir anders. Die meisten Männer arbeiten nicht in dem Job wie ich. Das ist der große Unterschied.«

»Genau, das ist es.« Jessica drehte sich wieder um und verließ das Atelier. Sie ging in ihren Wohnraum, blieb neben einem Sessel stehen und legte die Hand auf die Rückenlehne. »Ich habe mich entschlossen, hierin meiner Wohnung zu bleiben, John. Ich glaube einfach nicht, daß man mich wollte. Sie sind, Sie waren der Feind, ich nur die Beigabe. Ich glaube auch kaum, daß sie auf mich geschossen hätte. Wenn Sie gehen, John«, sagte sie kratzig, »werde ich meinen Frieden haben.« Sie schluckte. »Hört sich verdammt komisch an, nicht?«

»Jessica.« Ich ging auf sie zu und legte meine Hände auf die Schultern.

»So dürfen Sie nicht denken.«

Die Künstlerin nickte krampfhaft, ohne mich dabei anzusehen. »Ich weiß es doch, ich weiß es genau. Aber ich... ich... kann eben nicht anders. Es hat mich urplötzlich überfallen. Das ist wie ein Wirbelsturm gewesen. Auf einmal war alles anders. Lust und Leid

liegen dicht zusammen. Künstlerisch veranlagte Menschen sind äußerst sensibel. Ich bilde da keine Ausnahme. Noch vor einer halben Stunde hätte ich jubeln können. Im Augenblick habe ich das Gefühl, als wäre mir der Boden unter den Füßen weggezogen worden. Ich schwebe mal wieder in einem luftleeren Raum.«

»Ich habe Ihnen versprochen, daß ich zurückkehren werde, wenn alles vorbei ist.«

»Und Sie noch leben, John.«

»Auch das.«

»Tja, dann gib auf dich acht und paß auf! Laß nicht viele Wochen verstreichen.«

Sie umarmte mich, preßte sich hart an mich, so daß ich ihren wunderbar weichen Körper spüren konnte. Sie bewegte sich langsam, aufreizend, hob den Kopf an und hatte die Lippen halb geöffnet, so daß ich einfach nicht widerstehen konnte.

Ich küßte sie.

Jessica Long war wie ein Vulkan. Ihr Mund öffnete sich weiter, sie saugte sich an meinen Lippen fest. Ich hörte ihr Stöhnen tief in der Kehle und spürte die weiche, lockende Spitze der Zunge in meinem Mund. Vor kurzem noch hatte sie davon gesprochen, daß ihr der Boden unter den Füßen manchmal weggezogen worden war. So ähnlich erging es mir jetzt. Diese Frau war zu einer Tigerin geworden. So sanft, wie sie zuvor gewirkt hatte, so stark war sie jetzt, als sie mit diversen Tricks mich zu ›überreden‹ versuchte.

Mit beiden Händen hielt sie meinen Kopf fest, damit ich ihr nicht entweichen konnte. Manchmal lösten sich ihre Lippen, damit sie meinen Namen flüstern konnte, und auch ich ließ die Hände wandern. Sie glitten über ihren Rücken, wo ich genau spürte, daß sie keinen BH trug. Sie aber versteifte sich unter meinen streichelnden Fingerkuppen, denn diese Stellen waren hochsensibel.

Jessica schaffte es tatsächlich, meinen Widerstand abzubauen.

Dabei heißt es immer, das weibliche Geschlecht wäre das schwache. Hier jedenfalls nicht.

Meine Finger fuhren durch die rotblonde Haarpracht, wühlten sie auf, bis sie plötzlich den Kopf zurücklegte, die Haare schüttelte, mich am Ellenbogen festhielt und leise sagte: »Komm.«

Genau in dem Augenblick schellte es.

Die Klingel besaß einen warmen Klang, überhaupt nicht schrill, doch in diesem Moment kam sie mir vor wie eine Sirene.

Jessica erstarrte, auch ich rührte mich nicht und fragte nur: »Erwartest du Besuch?«

»Nein. Ich wüßte nicht, wen.«

»Frag mal, wer da ist.«

»Von wegen. Wir ignorieren das Klingeln einfach.«

»Das kannst du nicht machen. Möglicherweise ist es auch für mich.«

»Weiß man denn, wohin du gefahren bist?«

»Natürlich.«

Inzwischen hatte es schon dreimal geklingelt. Beim vierten Mal schritt Jessica bereits auf die Tür zu. Ihr Gesicht war längst nicht mehr so bleich. Es zeigte sogar eine leichte Rötung. Auf der hohen Stirn schimmerten kleine Schweißperlen.

Vor der Tür blieb sie stehen. Ich griff zu meinen Zigaretten und klemmte mir das Stäbchen zwischen die Lippen.

»Wer ist da?«

»Madam, ich habe ein Telegramm für Sie. Es ist wichtig. Sie müssen quittieren.«

»Ja, Moment.« Sie drehte sich zu mir um. Ihr Gesicht zeigte Sorgenfalten. »Ich wüßte nicht, wer mir ein Telegramm schicken sollte?«

»Soll ich öffnen?«

»Das wäre nicht schlecht.«

»Okay.« Ich ließ den Glimmstengel wieder verschwinden und ging zur Tür. Es versteht sich, daß ich vorsichtig war, aber Jessica lenkte mich ab, als ihre Zeigefingerspitze beim Vorbeigehen über meine Wange strich und sie dabei lächelte.

Ich drückte die Klinke nach unten, wollte die Tür aufziehen, als es geschah.

Der Schlag traf mich mit elementarer Wucht. Ob von der Tür selbst oder einer Faust, das wußte ich nicht zu sagen. Jedenfalls schleuderte mich die Kraft durch den halben Raum und fegte mich von den Beinen. Rücklings landete ich auf dem Boden, schlug noch mit dem Hinterkopf auf, wollte mich erheben, hörte Jessica schreien, dann dumpf gurgeln, als eine Faust ihre Lippen verschloß.

Ich spürte etwas Hartes, Kaltes an meinen kippen. Es war die Mündung einer Waffe...

Manche Menschen hassen Lederjacken, weil sie böse Erinnerungen bei ihnen wecken.

Suko aber war froh, eine dicke Lederjacke zu tragen, denn sie nahm der Messerklinge etwas von ihrer Stoßkraft, so daß die nicht die Haut erreichte. Dieser übriggebliebene Druck wirkte bei ihm wie eine Initialzündung. Er explodierte förmlich aus der Hocke heraus, schlug nach hinten, um die verdammte Puppe zu erwischen. Mit der Handfläche gelang es ihm, unter die kleinen Füße zu stoßen. Noch ein härterer Ruck, und die Puppe flog, bevor sie abermals zustößen konnte, über seine Schulter hinweg, prallte mit dem Kopf zuerst auf den Boden, kippte nach hinten und richtete sich gedankenschnell wieder auf, wobei sie Suko mit dem Messer bedrohte.

Er schaute in ein kleines, wenn auch abgrundtief böses Gesicht. Der breite Mund fiel besonders auf, so daß der untere Teil des Gesichts Ähnlichkeit mit einer Clownsmaske bekam.

Auf dem Schädel klebten rote Haarsträhnen, die nach vorn gekämmt

waren und feucht glänzten.

In den kleinen Augen lauerte das Böse. Ein tiefes Meer von Haß, der Wille zum Töten. Suko fiel ein, daß er diese Puppe im Laden nicht gesehen hatte.

Sollte sie von Mr. Bing geschickt worden sein, mußte sie woanders gelauert haben.

Bevor Suko noch seine Beretta ziehen konnte, sprang die Puppe auf ihn zu.

Wieder zielte sie mit dem Messer nach ihm. Diesmal wollte sie ihm die Spitze unter dem Adamsapfel in den Hals stoßen, aber Suko war schneller. Er nahm den Kopf rechtzeitig genug zur Seite, die kleine Klinge wischte vorbei, er packte zu und bekam die Puppe zwischen die Finger seiner rechten Hand.

Bevor sie noch mit dem Messer zustechen konnte, hämmerte er sie auf die Gehsteigkante.

Ein splitterndes Geräusch erklang. Das Kunststoff-Material zerbrach in zahlreiche Teile. Der Kopf war nicht nur zersplittert, von ihm fehlte auch die Hälfte.

Suko hämmerte noch einmal zu.

Jetzt zerbrach auch der Rest. Er hielt einen Torso, einen kopflosen Körper, in der Hand und schaute in das Loch hinein, das beim Zerschlagen des Kopfes hinterlassen worden war.

Nichts befand sich im Innern der Puppe. Nur ein Hohlraum. Keine Sägespäne und auch kein anderes Füllmaterial. Suko schleuderte den Torso zu Boden und zertrat auch noch den Rest. Mehr wollte er von diesem verdammten Ding nicht sehen.

Dann stand er auf. Er ging einmal um den Wagen herum, leuchtete mit seiner schmalen Pampe und stellte fest, daß keine weitere Puppe mehr in der Nähe lauerte.

Er dachte wieder an die beiden Halbwüchsigen, die am Ende der Treppe lagen und die in ärztliche Behandlung mußten. Man hatte ihn

nicht telefonieren lassen. Das holte Suko rasch nach.

Erwählte das nächste Revieran, schilderte den Fall in zwei Sätzen und bat um die Alarmierung eines Krankenwagens. Die Kollegen versprachen, sich sofort darum zu kümmern.

Suko aber wollte sich um einen anderen kümmern. Auf seiner Eiste stand Mr. Bing, der Puppenmacher.

Bis zum Laden waren es nur wenige Schritte. Einige Passanten schauten ihn verwundert an, als er sie passierte und vordem Geschäft stehenblieb. Noch brannte Licht, demnach mußte Bing da sein. Doch Suko hatte Pech. Als er die Tür aufstoßen wollte, war sie abgeschlossen. Fluchen half nichts, eintreten konnte er sie auch nicht, aber das Schloß sah aus, als wäre es zu knacken. Hier lag ein Notfall vor, vier Tote hatte es bereits gegeben, so plagten den Inspektor auch keine Gewissensbisse, als er mit seinem Spezialwerkzeug daranging, das Schloß zu öffnen.

Er ärgerte sich, weil es ihm doch mehr Widerstand entgegensetzte, als er gedacht hatte.

Schließlich hörte er das Schnacken, drückte die Klinke, die Tür war offen.

Suko nahm keine Rücksicht mehr. Er stürmte in den Laden, hörte aber hinter sich eine schrille Frauenstimme. Jemand mußte sein unkonventionelles Eindringen beobachtet haben, denn die Frau keifte:

»Haltet den Einbrecher!«

Suko kümmerte sich nicht darum, er stand schon am Vorhang, riß ihn zur Seite und sah sich in einem Büro um. Zuerst fiel ihm der große Panzerschrank auf, dessen Tür offenstand.

Zwei der drei Fächer waren leer. Nur in dem mittleren sah er etwas liegen. Es war die Puppe ohne Bein, die er schon gesehen hatte. Als Suko sie berühren wollte, hob sie plötzlich den Kopf und öffnete den
›Mund‹.

»Verdammt, du also auch!« keuchte Suko, nahm die Peitsche, schlug einen Kreis über den Boden und schlug zu, als die drei Riemen aus der Röhre gerutscht waren.

Der Treffer fegte die Puppe bis in die hinterste Ecke, wo sie liegenblieb, den Mund weiterhin offen behielt, aus dessen kleiner Öffnung jetzt dunkelgrüne Rauchschwaden hervorkrochen, die sich in dem Panzerschrank zu Wolken verteilten. Das Gesicht konnte Suko noch erkennen. Die dünne Masse aus Zelluloid zog sich zusammen, es bildeten sich Tropfen, als die Masse nicht zu Staub zerfiel, sondern schmolz und wie ein klebriger Sirup liegenblieb.

Bei der Silberkugel war die Puppe zu Staub zerfallen, durch die Berührung mit der Dämonenpeitsche war sie nur zerschmolzen. Welche Reaktionen sie auch gezeigt hatte, Suko mußte einfach davon ausgehen, daß die Puppen ein schwarzmagisches Leben in sich bargen. Um Mr. Bing?

Ihm war der Kerl schon von Beginn an nicht geheuer vorgekommen. Nun aber hatte er sich klammheimlich verdrückt, möglicherweise unter Mitnahme seiner verfluchten Killerpuppen, was dem Inspektor überhaupt nicht in den Kram paßte.

Durch welchen Ausgang hatte er fliehen können?

Jedenfalls war er nicht durch die normale Tür geflohen, dann hätte ihn Suko entdeckt. Er mußte einen anderen Weg genommen haben. Das Büro war klein. Der Schriftkram auf dem Schreibtisch interessierte Suko nicht, er suchte nach einem zweiten Ausgang und fand nur einen Einbauschränk, der platzsparend angebracht worden war. Suko riß die Tür auf.

Da sah er die Bescherung. Der Schränk hatte nur als Tarnung gedient. Eine Rückfläche besaß er nicht. Dafür eine viereckige Öffnung, hinter der ein Geheimgang begann.

Einen idealeren Fluchtweg gab es nicht, für Suko auch eine gute Chance, die Verfolgung aufzunehmen.

Während er in das Rechteck hineintauchte, rechnete er kurz nach, wieviel Zeit ungefähr vergangen war. Der Kampf mit der Killerpuppe, das Auffinden der beiden Verletzten, das Alarmieren der Kollegen, das Aufbrechen der Für, mehr als zehn oder fünfzehn Minuten konnte es nicht gedauert haben. Zudem ging er davon aus, daß Mr. Bing nicht sofort nach Sukos Verschwinden aus dem Geschäft das Weite gesucht hatte. Bestimmt hatte er den Überfall der Puppe abgewartet. Hinter der Öffnung begann ein Stollen. Zwischen den aus rohen Steinen bestehenden Wänden roch es nach Staub und Mörtel. Auch auf dem Boden lag der Dreck fußhoch, durch den Suko waten mußte. Geschickt umging er dabei Hindernisse.

Sehr alt konnte dieser Fluchttunnel noch nicht sein. Der Geruch nach frischem Mörtel kitzelte Sukos Nase, der sich wunderte, daß der Gang kein Gefälle zeigte. Er hatte damit gerechnet, in einem Keller zu landen. Jedenfalls führte der Tunnel in die Richtung, aus der Suko gekommen war, wo sein Wagen stand.

Er knipste nur ab und zu die Lampe an. Dann stach der Strahl in die Finsternis und hinein in die von Suko aufgewirbelten Staubwolken. Leider sah er kein anderes Ziel. Bing mußte es bei seiner Flucht verdammt eilig gehabt haben.

Dieser Puppenladen war seine Heimat gewesen, seine Anlaufadresse, und Suko stellte sich die Frage, wo er nun wohl hingehen würde. Besaß er einen weiteren Fluchtpunkt, oder würde er irgendwo durch die Gegend irren?

Die Höhe des Tunnels veränderte sich, er konnte ganz normal gehen. Der Kegel seiner Lampe fand als Ziel eine Holztür. Kleiner als normale Türen. Wer sie durchschritt, mußte sich tief bücken. Der Inspektor hoffte nur, daß sie nicht verschlossen war. Die Klinke hing etwas traurig nach unten. Er zerrte an der Tür, hörte das Schaben und Kratzen auf dem Boden, stürmte nicht ins Freie, sondern wartete mit gezogener Waffe, deren Mündung in die Höhe wies.

Es tat sich nichts.

Suko peilte in die Dunkelheit. Er sah die Reflexe irgendwelcher Lichter, konnte jedoch nicht ausmachen, wo sie sich genau befanden. Irgendwo im Hintergrund.

Jedenfalls befand er sich nicht an der Straße. Wahrscheinlich an Rückfronten der Häuser oder in einem der zahlreichen Höfe, die es bestimmt auch hier gab.

Viel Zeit hatte er nicht mehr. Suko schob sich durch die Lücke, schaute sich um und hörte das Geräusch eines startenden Motors. Im nächsten Moment setzte sich schräg vor ihm ein kantiger Schatten in Bewegung, der eine helle Wolke in die Luft stieß.

Suko wußte Bescheid.

Es mußte ein Lastwagen sein, der so hart gestartet wurde. Suko rannte los, mit gewaltigen Sätzen. Er federte über Hindernisse hinweg, holte auf und spürte plötzlich die Gefahr wie den eisigen Hauch des Todes. Er hatte keinen Beweis, nur kannte er dieses Gefühl, das sich sehr bald bestätigte.

Irgendwo in einer Lücke mußte der Wagen stehen. Zwei grelle Scheinwerferlanzen durchbrachen die Finsternis, nagelten Suko fest und blendeten ihn, als er den Kopf drehte.

Mit einem unwahrscheinlichen Sprung rettete sich Suko aus der Gefahrenzone!

Das harte Rattern der Kugelgarbe wirkte wie ein mörderischer Todesgruß, der Suko nicht erreichte. Er spritzte an ihm vorbei, hämmerte gegen eine Hauswand, dann zerklirrte eine Scheibe. In das Geräusch hinein hörte Suko das Jaulen der Autoreifen, als der Wagen losraste und sich die beiden Lanzen zuckend bewegten.

Suko war längst auf dem Boden gelandet. Wie es ihm die alten Meister beigebracht hatten, so sicher war er aufgekommen und hatte sich geschickt abgefedert.

Er war gegen eine Hauswand gesprungen und hatte sich an ihr

entlanggedreht, bis in eine Türnische hinein.

Der Wagen raste wie ein raketenartiges Geschöß an ihm vorbei. Aus dem Hinterfenster wurde noch gefeuert.

Mündungslichter flackerten auf. Wieder klirrte Glas, wurden Mülltonnen getroffen und durch die Geschosse angesägt.

Dann war der Wagen weg und Suko aus seiner Deckung hervorgehuscht.

Diesmal brannten die Heckleuchten. Er versuchte, zwei Dinge zu erkennen. Das Fabrikat und das Nummernschild.

Er wußte nicht, ob es sich bei dem Fahrzeug um einen Bentley oder einen Rolls handelte. Jedenfalls so etwas in dieser Richtung. Eine Nobelkarosse also.

Aber wer fuhr die?

Suko nahm den gleichen Weg wie das Fahrzeug. Er entdeckte eine Einfahrt. Während er sie durchlief, dachte er nach. Dieser Überfall paßte nicht zu Bing. Das war schon eiskalte Killerarbeit gewesen. Suko dachte an die Munition, die im Büro gefunden worden war. Damit hatten die Killer geschossen. Er glaubte nicht daran, daß sich ein Experte wie Clive Hammer irrte.

Die Puppen Mr. Bing — die Killer. Ein Dreieck aus Punkten. Suko brauchte sie nurmiteinanderzu verbinden.

Er lief auf die Straße, um zu sehen, wie die beiden Verletzten über die Treppe auf Tragen hochgeschafft wurden. Polizei war ebenfalls erschienen.

Suko lief zu den uniformierten Kollegen hin, die einen etwas ratlosen Eindruck machten und froh waren, daß Suko die Initiative übernommen hatte.

Er war von ihnen sofort erkannt worden. Natürlich hatten sie Fragen, aber Suko stellte seine zuerst. »Es geht mir um ein Fahrzeug, das Sie gesehen haben müssen. Es ist entweder ein Rolls oder ein Bentley, und er kam aus dieser Einfahrt.« Er deutete schräg über den

Gehsteig. »Ist Ihnen etwas aufgefallen?«

»Ja und nein. Wir sind eben erst eingetroffen. Das Fahrzeug kam uns entgegen.«

»Ein Rolls?«

»Sir, darauf haben wir nicht geachtet.«

»Es war einer«, sagte der zweite Polizist.

»Sind Sie sicher?« fragte Suko.

Der junge Mann nickte. »Ich bin Autofan, Sir. Ich schaue immer hin, wenn ich Nobelkarossen sehe.«

»Sie erkennen die Fabrikate auch in der Dunkelheit?«

»So ist es.«

»Wunderbar. Wenn Sie jetzt noch die Farbe...«

Der junge Mann zog den Mund schief. »Damit kann ich Ihnen nicht dienen, Sir. Jedenfalls war es ein dunkler Wagen.« Er lachte plötzlich.

»Der sah fast so aus wie das Dienstfahrzeug eines Ministers oder so.«

»Ja, hm...« Suko nickte. »Wie ein Dienstfahrzeug.« Er starrte zu Boden, hob den Kopf wieder ruckartig und bat darum, das Telefon benutzen zu dürfen.

»Bitte, Sir.«

Der Inspektor tauchte in den Streifenwagen. Er wollte eine stille Fahndung ins Leben rufen. Vielleicht entdeckte jemand den Rolls und konnte sich an seine Reifen hängen.

Mittlerweile war es in der Umgebung lebendig geworden. Man hatte die Schüsse gehört. Menschen liefen zusammen, sahen den Polizeiwagen und auch das Fahrzeug der Ambulance, das sich in diesem Augenblick in Bewegung setzte und in die nächste Klinik fuhr. Suko hatte auch die Spurensicherung vom Yard angerufen und darauf bestanden, daß Clive Hammer den Tatort besuchte. Er wollte auf ihn warten.

In der Zwischenzeit kümmerte sich Suko um seinen zerstochnen Autoreifen. Beim Reifenwechsel halfen ihm die Polizisten, so war das Problem innerhalb von Minuten aus der Welt geschafft.

»Tolle Schleuder«, sagte der Autofan, »und teuer.«

»Ich habe den Wagen im Preisausschreiben gewonnen. Es war der erste Preis.«

»Ja, ich erinnere mich. Daran habe ich auch teilgenommen.«

»Haben Sie auch etwas gewonnen?«

»Nicht mal einen Trostpreis.«

»Versuchen Sie es noch einmal.«

In den folgenden Minuten mußten Suko und die Kollegen die Fragen der Neugierigen abwehren, die unbedingt wissen wollten, wer geschossen hatte.

Suko atmete erst auf, als die Kollegen von der Spurensicherung anfuhrten. Clive Hammer schaute ihn böse an. »Ich wollte gerade Feierabend machen, Suko.«

»Das kann noch warten. Schau dir mal den Tatort an.«

Minuten später bildete der Hinterhof einen hellen Fleck innerhalb der düsteren Mauern. Starke Scheinwerfer leuchteten jeden Winkel aus und zeigten, wie grau und verfallen das Mauerwerk wirkte. Die ersten Kugeln waren schnell gefunden. Einige steckten in den Mauern.

Clive Hammer persönlich puhlte sie hervor und schaute sich die deformierten Geschosse an.

»Geschmacksprobe?« fragte Suko grinsend.

»Die brauche ich nicht zu machen.«

»Kommst du klar?«

»Und ob. Das ist Munition aus einer belgischen Maschinenpistole.«

»Die auch von Killern benutzt wird?«

»Bestimmt.«

»Sicher bist du nicht?«

»Was heißt hier schon sicher?« Hammer schüttelte seinen kantigen Kopf. »Ich müßte die Munition im Labor untersuchen und einen Vergleich anstellen.«

»Das dauert zu lange.«

»Sag mal, Suko. Was hast du eigentlich mit normalen Killern zu tun?«

»Das frage ich mich auch.«

»Sind das jetzt auch Dämonen?«

»Ich hoffe nicht. Obwohl sie ihre verdammten Pfoten in allen möglichen Geschäften haben. Bei denen kann man nie sicher sein. Wenn mich nicht alles täuscht, kreuzen sich hier zwei Fälle, und das kann leicht ins Auge gehen.«

»Wo ist eigentlich dein Schatten?«

»John Sinclair?« Suko lachte. »Der rollt den Fall von einer anderen Seite her auf. Er hat sich die beste ausgesucht. Mich losgeschickt, wobei ersieh wahrscheinlich verwöhnen läßt.«

Hammer lachte. »Das habe ich ihm nicht zugetraut. Ich dachte immer, der kennt nur Dämonen und ähnliches Zeugs.«

»Irrtum. Wir alle sind doch Menschen — oder?«

»Zum Glück.«

»Das meine ich auch.« Suko schaute sich um. »Ihr werdet hier noch etwas zu tun haben, ich muß wahrscheinlich weiter, denn ich habe noch eine Fahndung laufen.«

»Nach den Schützen?«

»Ja, sie haben in einem Rolls gesessen.«

Hammer pfiß durch die Zähne. »Stark«, sagte er, »wirklich stark. Bisher haben sie immer andere Fahrzeuge genommen.«

»Sie sind eben flexibel. Ich hoffe nur, daß der Rolls auch zu finden sein wird.«

»Ich drücke dir die Daumen.«

»Danke, Clive.« Suko hob die Hand zum Gruß und ging zu seinem

BMW zurück. Er telefonierte mit der Fahndungs-Zentrale, wo alle Fäden zusammenliefen, und erfuhr, daß der Erfolg bisher versagt geblieben worden war. »Wie vom Erdboden verschwunden.«

»Mist.«

»Wir haben zwar einige Rolles entdeckt, aber das werden andere gewesen sein.«

»Habt ihr kontrolliert?«

»Nur im Vorbeifahren. Wie viele Personen haben denn in deinem, den du suchst, gesessen?«

»Wenn ich das genau wüßte. Ich rechne mit drei oder vier.«

»Wir geben dir auf jeden Fall Bescheid.«

»Ich bin über Autotelefon zu erreichen.« Als nächstes wählte Suko die Nummer seines Chefs.

Sir James hatte bereits von der Fahndung erfahren. Es gefiel ihm überhaupt nicht, daß der Fall in eine hochpolitische und äußerst brisante Bahn hineinlief.

»Wir haben genug mit schwarzmagischen Wesen zu tun, als daß wir uns noch mit diesen Verbrechern abgeben könnten.«

»Man sitzt nicht drin, Sir. Eine andere Frage. Haben Sie etwas von John gehört?«

»Bisher noch nicht.«

»Das gefällt mir nicht.«

»Wo steckt er denn?«

»Er wollte zu einer Frau fahren und sich dort eine Information abholen. Die Dame heißt Jessica Long. John kennt sie relativ gut. Er ist zum erstenmal mit ihr im Horror-Restaurant zusammengetroffen.«

»Ist das ein privater Besuch?«

»Nein, Sir, die Lady hat etwas mit Puppen zu tun. Die Spur allerdings habe ich gefunden. Dieser Mr. Bing scheint mir die treibende Kraft im Hintergrund zu sein.«

»Nicht die Killer?«

»Das weiß ich nicht, Sir. Vielleicht beide. Ich wünsche mir nur, daß die Fahndung Erfolg hat.«

»Wenn Sie den Namen der Frau wissen, können Sie dort anrufen.«

»Das mache ich auch, Sir.«

Damit hatte Suko das Gespräch beendet. Er dachte daran, daß Ermittlungsarbeit viel Telefoniererei bedeutet. Dieser Fall war wieder einmal das beste Beispiel.

Von einer nahen Zelle aus rief er bei Jessica Long an. Er hatte sich die Nummer erst heraussuchen müssen — und war enttäuscht, weil er keine Verbindung bekam.

Die Leitung war tot.

Sehr nachdenklich verließ der Chinese die Zelle. Er wußte, daß sein Freund John Sinclair von Jessica Long sehr angetan war. Zwischen den beiden hatte es zwar nicht gerade gefunkt, doch sie waren sich sehr sympathisch gewesen. Er konnte sich allerdings nicht vorstellen, daß John, auch wenn er allein mit ihr war, seinen Fall vergaß. Entweder waren die beiden nicht mehr da — oder...

Suko spekulierte mehr auf das Wort oder. In Gedanken versunken ging er zurück zu seinem BMW. Noch bevor er einstieg, hatte er sich entschieden...

Es war ein widerlicher Geschmack, den ich auf der Zunge wahrnahm. Vergessen waren die weichen, duftenden Lippen der Jessica Long, denn ich spürte das kalte Öl und das bittere Metall der Revolvermündung. Der Kerl, der die Waffe trug, kniete auf mir. Er trug eine dunkle Lederjacke, eine Cordhose, einen Pullover und eine Gesichtsmaske mit Schlitz für Augen und Mund. Die Maske bestand aus blauem Stoff. Nicht einmal die Haarfarbe des Kerls konnte ich sehen. Er trug auch dünne Handschuhe aus Wildleder. Sie störten ihn bei seinen Aktionen nicht.

Typen dieser Sorte hatte ich schon oft genug bei brandaktuellen

TVReportagen erlebt. So verkleideten oder maskierten sich Bankräuber oder andere Schwerverbrecher. Dieser Kerl bedrohte mich, was mir verdammt schwer im Magen lag. Er roch nach Schweiß und schien stark unter Druck zu stehen. Wenn ich mich falsch bewegte, würde er abdrücken, deshalb blieb ich steif wie ein Brett liegen und versuchte nur, an ihm vorbei auf Jessica zu schießen, konnte aber nichts erkennen, weil seine breiten Schultern mein Blickfeld nahmen.

Blitzschnell hatte er mich mit der freien Hand abgetastet und zwei Waffen gefunden.

Die Beretta und den Dolch war ich los. Er ließ sie in seiner Außentasche verschwinden.

»Was ist los?« keuchte ich. »Was wollen Sie hier?«

»Halt nur dein Maul, Bullenschwein. Wenn ich abdrücke, fehlt dir die Hälfte von deinem Kopf.«

Ich konnte sprechen, da er den Waffenlauf zurückgezogen hatte und nun auf meine Stirn zielte. »Ich kann mir nicht vorstellen, daß ich Ihnen auf die Füße getreten bin, und die Frau erst recht nicht. Laß sie laufen, Mann.«

Er lachte nur und stand auf.

Ich war froh, den Druck seines Körpers nicht mehr zu spüren, bekam einen freien Blick und konnte Jessica Long erkennen, die sich in einer verdammt miesen Lage befand.

Sie waren zu zweit gekommen. Der andere Kerl trug eine Gesichtsmaske aus rotem Stoff. Auch in diese Mütze waren drei Löcher geschnitten worden. Er genoß seine überlegene Haltung. Jessica kniete vor ihm. Bestimmt nicht freiwillig, denn er hielt ihre Haare hoch und mit der linken Hand umklammert. Die rechte brauchte er für seine Waffe, deren Mündung schräg nach unten und damit auf den Kopf der Frau wies.

Jessica war noch blasser geworden.

Ich haßte ihre demütige Haltung. Sie hielt die Augen verdreht, als wollte sie sich das Muster der Decke genau ansehen.

Die Tür war wieder ins Schloß gefallen, und ich fragte mich, was die Kerle vorhatten.

Zunächst kümmerte sich der Mann mit der roten Strumpfmaske um Jessica. Er zerrte sie hoch, drückte ihr die Mündung gegen den Hals und begann zischend zu sprechen. »Du wirst dich nicht rühren. Du wirst nicht schreien und nicht toben. Sonst bist du sofort tot.«

»Ja, ja...«

»Gut, komm mit. Dreh dich um.«

Ich verfolgte den Weg der beiden. Jessica warf mir noch einen verzweifelten Blick zu, als sie zu einem der Stützpfeiler geführt wurde und sich mit dem Rücken gegen das Holz pressen mußte. Der Killer holte eine Handschelle hervor. Als Jessica ihre Arme seitlich am Pfeiler und nach hinten geschoben hatte, klickten die beiden eisernen Ringe um die Gelenke. Die Art und Weise, einen Menschen so außer Gefecht zu setzen, war einfach, aber wirkungsvoll.

Ich war gespannt, was sie mit mir vorhatten. Blaumaske bedrohte mich mit seiner Waffe, der andere ging zur Tür und riß sie auf. »Du kannst kommen, Bing!«

Und Bing kam. Ich hatte gestutzt, als ich den Namen hörte. Bing? Der kam mir bekannt vor.

Ich schaute Jessica an und sah den Schrecken und die Überraschung auf ihrem Gesicht. Auch sie kannte die Gestalt, die ihre Wohnung betrat, und ich wußte plötzlich, daß ich den Namen von ihr gehört hatte. Dieser Bing mußte ein Puppenmacher oder ein Sammler sein. Sehr sorgfältig schloß er die Tür und blieb einen Schritt davor stehen, um sich umzuschauen.

Er war eine Type, wie man sie selten findet. Dunkel gekleidet, mit wenigen Haaren, relativ kleinen Händen, deren Finger leicht gekrümmt waren, und einem Kopf, der schon dem einer Puppe

ähnelte. Er kam mir jedenfalls ziemlich groß vor, mit einer glatten Gesichtshaut und einem Mund, der etwas Schnutenhaftes an sich hatte. So ähnlich waren auch die Münder der meisten Puppen geformt. Die Augen wirkten ebenfalls wie die einer Puppe. Die im dunklen Braun schimmernden Pupillen kamen mir künstlich vor.

Ich sprach ihn nicht an, das übernahm Jessica. Sie hauchte ihm die Worte entgegen. »Mr. Bing - Sie?«

Er ging etwas vor. Über seine Schritte wunderte ich mich. Sie glichen steifen, leicht roboterhaften Bewegungen und waren auch irgendwo watschelnd.

In Jessicas Höhe blieb erstehen. »Ja, ich bin es. Damit haben Sie nicht gerechnet?«

»Nein.«

Er nickte. Da er kleiner war als Jessica, mußte er zu ihr hochschauen.

»Sie wissen, daß ich Sie mag, Miß Long. Das habe ich Ihnen schon einmal gesagt. Ich finde es sehr schade für Sie, daß Sie sich ausgerechnet mit Sinclair abgegeben haben.«

»Wieso?«

»Er ist mein Feind. Seine Freunde zähle ich ebenfalls zu meinen Feinden, Jessica.« Er redete sie mit dem Vornamen an. Sein kleiner Mund produzierte ein widerliches Lächeln.

»Was hat er Ihnen denn getan?«

»Er hat meine kleinen Freunde getötet. Er hat ihr Leben ausgelöscht.«

»Iis waren Puppen, Mr. Bing!«

»Sehr richtig, meine Liebe. Es waren nur Puppen. Aber Puppen mit einer Seele. Man darf sie nicht töten. Sie dürfen töten, wenn ich es befehle, nicht umgekehrt.«

»Aber sie wollten Böses.«

Bing hob die Schultern. »Das ist Ansichtssache. In meinen Augen

führten sie nur einen Auftrag aus.« Ich hörte dem Dialog gespannt zu und suchte gleichzeitig nach einer Möglichkeit, aus dieser Lage herauszukommen. Es war nicht drin. Erstens wurde ich von zwei Waffen bedroht, die mich in die Zange genommen hatten, hinzu kam Jessica, die am Stützpfeiler gefesselt hing. Wenn ich mich falsch bewegte, ging ich das Risiko ein, daß auch sie eine Kugel abbekam. Daß sie uns bisher noch am Leben gelassen hatten, konnte nur bedeuten, daß sie oder Mr. Bing etwas von uns wollten.

»Welchen Auftrag denn?« fragte Jessica.

»Einen sehr wichtigen. Ich habe mich mit Freunden zusammengetan und ihnen versprochen, gewisse Ziele aus dem Weg zu räumen.«

Jetzt sprach ich: »Politische Ziele?«

»Ja.« Er schaute mich kurz an. »Meine Freunde mögen es nicht, daß das britische Innenministerium gewisse Beamte hat, die sich überhaupt nicht kooperativ zeigen. Ich habe ihnen versprochen, ihnen dabei zu helfen, die Steine aus dem Weg zu räumen. Wir sind aus einem Holz geschnitzt und stammen aus demselben Lager.«

»Sind Sie Araber?« fragte ich.

»Ja und nein. Meine Mutter stammte aus dem Iran, der Vater war Grieche. Ich liebe die Länder um das Mittelmeer herum. Egal, ob sie zu Afrika, Asien oder Europa gehören. Du verstehst?«

»Nein.«

Er winkte zackig ab. »Es ist nicht wichtig. Sehr lange wirst du nicht mehr leben. Meine beiden Freunde habe ich dazu überreden können, mir einen Gefallen zu tun. Ich möchte nämlich nicht, daß sie euch erschießen, das Töten überlasse ich meinen Puppen. Sie sollen sich an dem rächen, der ihre Brüder vernichtet hat.«

»Und die haben Sie bei sich.«

»Fragen Sie nicht so dumm, Sinclair.«

»Sie kennen meinen Namen?«

»Man hat schließlich Beziehungen.« Er lächelte widerlich breit und

produzierte Speichelbläschen, die vor seinen Lippen zerplatzten. Dann bewegte er seine Hände. Ich erkannte, daß sie in Höhe der eigentlichen Handgelenke tiefe Falten besaßen.

Der Vorhang klaffte noch immer weit auf. Während wir nach wie vor bedroht wurden, schritt Mr. Bing quer durch den Raum in das Atelier hinein und schaute sich dort um.

Er nahm sich Zeit, besah sich jedes Stilleben sehr genau und nickte einige Male anerkennend. »Du bist wirklich eine Künstlerin, Jessica. Eine außergewöhnliche Frau mit noch außergewöhnlicheren Ideen. Mein Kompliment. Wenn ich es richtig erfaßt habe, dann sehe ich, daß du die Puppen liebst, obwohl du manche von ihnen sehr häßlich gezeichnet und in Situationen hineingebracht hast, die mir überhaupt nicht gefallen. Wie diese da.« Er deutete auf die Domina und schüttelte seinen runden Schädel. »Nein, das finde ich nicht gut. Dafür sollte man dich ebenso bestrafen, liebe Jessica.«

Drehte er jetzt völlig durch? Ich sprach dagegen. »Es ist nur eine Darstellung, Mr. Bing. Jessica will damit den Menschen den eigenen Spiegel vor Augen halten. Mit den Puppen direkt hat es nichts zu tun. Das darf nicht persönlich genommen werden.«

»Er soll ruhig sein!« sagte Bing.

Blaumaske stand näher bei mir. Er ging nur einen Schritt und schlug mit dem Lauf der Waffe zu. Mit dem Schalldämpfer wirkte die Kanone wie ein handlicher Stock. Ich bekam soeben noch meine Arme hoch, um das Gesicht zu schützen. Der Hundesohn schlug zweimal. Als er zurücktrat, brannte meine linke Wange, wo sie einen Riß bekommen hatte. Jessica Long atmete scharf aus. »Ihr Verbrecher!« zischte sie. »Einen Wehrlosen zu schlagen, ihr...«

»Sei lieber ruhig, meine Liebe«, sagte Mr. Bing. »Ich könnte sonst dir gegenüber meine guten Manieren vergessen.«

Sie schwieg.

Auch ich hielt mich zurück, wobei ich mich nur darüber wunderte,

daß die beiden abgebrühten Gewalttäter auf einen Puppenmacher wie Mr. Bing hörten. Sie und ihn mußten wirklich starke Beziehungen verbinden. Die Wunde war nicht lang. Sie blutete nur. Der rote Lebenssaft hinterließ in Richtung Hals einen roten Streifen.

Bing kümmerte sich wieder um die Stilleben. Er kommentierte die Werke, lobte sie und machte sie nieder. Dann fragte er: »Wo hat denn meine kleine Puppe gestanden, die ich euch schickte?«

»Bei der Zauberin!« flüsterte Jessica.

»Ah ja.« Er schaute hin und schüttelte den Kopf. »Manchmal handeln Menschen eben falsch, als wollten sie ihr Leben einfach wegwerfen.« Er räusperte sich. »Ich kann es nicht verstehen. Ihr hättet euch da raushalten sollen.«

Ich meldete mich wieder. »Darf ich Sie etwas fragen, Bing?«

»Bitte.«

»Woher wußten Sie, daß ich mich hier aufhalte?«

Er lachte amüsiert auf. »Woher ich das wußte? Es ist alles so einfach. Man braucht nur die richtigen Drähte zu haben. Ich wußte immer, was Sie unternahmen, Sinclair. Übrigens habe ich von Ihrem chinesischen Freund Besuch bekommen. Ich muß zugeben, daß er mich sehr schnell gefunden hat. Damit konnte ich nicht rechnen. Er wird mich jetzt noch suchen, falls ihn nicht die Kugeln erwisch haben. Ja, ja«, sagte er und nickte.

»Das Leben geht oft seltsame Wege, glauben Sie mir. Und die Puppen gehören zu meinem Leben.«

»Sie sind nicht normal, das wissen wir. Was, Mr. Bing, haben Sie mit ihnen gemacht?«

Er schaute nachdenklich zu mir herüber, hob einen Arm und kratzte leicht über seine rechte Wange. »Was ich mit ihnen gemacht habe? Nicht viel, ich habe sie nur innerlich verändert, das ist alles. Viele Menschen sind davon überzeugt, daß Puppen nicht nur tote Wesen sind. Daß sie manchen zweibeinigen Lebewesen ähneln. Diese

Theorie habe ich in die Tat umgesetzt.«

»Mit Schwarzer Magie?«

»Richtig. Ich kannte mich aus. Sie wissen, daß ich aus einem Land stamme, wo man gewisse Dinge anders sieht. Man glaubte den Kräften der Natur mehr, man hat sich bei uns immer an die Vergangenheit erinnert und deren Leben. Es gab im Orient sehr gute Puppenmacher, die Magie in den Händen hatten. Ich habe bei einem alten Meister gelernt, der mich vor seinem Tode in die Geheimnisse der Dschinn-Beschwörungen einweihte. Denn nur die Dschinns sind in der Lage, den Puppen das Leben einzuhauchen. Erst wenn sie bereit sind, geht alles seinen Weg. Der alte Meister wußte genau, was er tat. Ich war lange bei ihm, sehr lange sogar. Nach seinem Tod ging ich in die Welt und bekam auch Kontakt zu Gruppen, die Menschen ebenfalls haßten. Wir taten uns zusammen, kamen nach England, denn hier fanden wir Unterstützung.«

»Durch wen?«

»Freunde, Sinclair.«

»Auch Araber?«

»Nein, aber das braucht dich nicht mehr zu interessieren.« Er drehte sich um.

Seine Worte, besonders die letzten, hatten mich nachdenklich gemacht. Unterstützung hatten die Killer in London bekommen. Wer aber hatte sich auf ihre Seite gestellt? Die letzten Ausführungen waren rätselhaft gewesen.

Ein Verräter im eigenen Lager? Dieser Gedanke kam mir immer wahrscheinlicher vor.

Ich wartete auf Bings weitere Aktivitäten. Noch schritt er durch das Atelier, schaute sich alles genau an und machte den Lindruck eines Mannes, der viel Zeit besaß.

Schließlich blieb er stehen, legte seinen Kopf zurück und schaute gegen das schräge Glasdach. »Ich möchte, daß hier im Atelier das

Licht gelöscht wird.«

Diesmal bewegte sich Rotmaske. Der Mann ging zu den Schaltern. Im Atelier wurde es dunkel, bis auf die vereinzelt angebrachten Strahler, die gegen die Stillleben leuchteten.

»Sollen die restlichen auch aus?«

»Nein, laß es. Das hier reicht mir, mein Freund. Ich bin sehr zufrieden.«

Er rieb seine Hände, ohne die Finger zu strecken. Sie blieben gekrümmt. Ich fing Jessicas Blick auf und sah, daß sie ihre Schultern hob. Eine Geste der Verlegenheit, der Ohnmacht und Verzweiflung. Wir beide waren einfach zu schwach, um gegen diese starke Übermacht anzukommen. Der Puppenmacher war zufrieden. Sein Nicken zeigte dies an. Er sprach zu uns. »Ich spüre, daß sie gleich kommen werden, deshalb werden wir ihnen den Weg freimachen. Mach du das, Beta.«

Er hatte den Mann mit der roten Maske angesprochen. Geschickt gemacht, einen Tarn-oder Kampfnamen zu benutzen. Mr. Bing ging kein Risiko ein.

Beta verließ seinen Platz und bekam von Bing die entsprechenden Befehle. Er mußte mehrere der Rechtecke so kippen, daß ein Spalt entstand, der sich nach oben hin vergrößerte. Der Platz war breit genug, um auch eine Puppe hindurchzulassen.

»Es reicht«, sagte Bing, als drei Fenster gekippt waren. »Mehr brauchen wir nicht. Geh wieder zu ihr.«

Beta gehorchte.

Ich wunderte mich nicht mehr. Mochten arabische Killer auch noch so brutal und gnadenlos sein, vor gewissen Dingen hatten sie einen großen Respekt. Zudem besaßen sie eine andere Mentalität. In ihrem Leben hatten stets gewisse Dinge eine Rolle gespielt, die tief im Mystischen verborgen lagen. Aus diesem Grunde hatte Bing wohl auch die Macht über Menschen wie diese Killer bekommen.

Über dem Glasdach befand sich jetzt nur der weite Himmel. Ein gestrecktes Band oberhalb der Millionenstadt an der Themse. Er war dunkel geworden, zeigte ein tiefes Grau, dazwischen hellere Wolkenbänder, die an einigen Stellen von blitzenden Sternen eingerahmt wurden. Der zunehmende Mond wirkte wie ein schwaches Abziehbild. Wir alle warteten. Nur Bing wußte genau Bescheid, was sich ereignen würde.

Er drehte seine Kreise, schaute hin und wieder hoch, ging weiter, sah wieder in die Höhe — und blieb stehen.

»Jetzt!« flüsterte er.

Ich hatte noch nichts entdecken können. Nach wie vor kam mir die Fläche über den Scheiben leer und verlassen vor. Das änderte sich, als ich plötzlich die flatterhafte Bewegung sah. Nicht mehr als ein Schatten, doch dieser Schatten schwebte zitternd über dem Glas und bekam noch Verstärkung.

Er verdreifachte sich. Zielsicher fanden die Schatten die Eingänge und huschten hindurch.

Dann erkannte ich sie. Eigentlich hätte ich schon vorher wissen müssen, um was es sich handelte.

Es waren bunte Schmetterlinge. Ich erinnerte mich daran, daß ich einen von ihnen im Zimmer des getöteten Sir Harold gesehen hatte. Sie mußten ebenfalls eine Bedeutung haben.

Die Schmetterlinge umflatterten den Kopf des wartenden Mr. Bing, der die Arme hob und die Hände zu einer Schale formte, die bereit war, die Schmetterlinge aufzufangen. Sie gehorchten auf der Stelle. Der Reihe nach flogen sie tief in die Schale hinein und setzten sich dort nieder. Vorsichtig klappte Bing seine Hände zu. Er sprach in unsere Richtung. »Sind es nicht die wunderbarsten Geschöpfe der Welt. So zart, so fragil und doch so ungemein widerstandsfähig. Ich liebe die Schmetterlinge, ich habe sie von meinem alten Meister übernommen, der sie züchtete. Früher haben sie allein ihm gehorcht,

heute hören sie auf meine gedanklichen Befehle.« Er öffnete die Hände wieder und ließ die Tiere frei. Sofort flogen sie hoch und suchten sich auf seinen Schultern einen neuen Landeplatz aus. Wo sie waren, konnte man auch mit den Killerpuppen rechnen. Ich hatte mich nicht getäuscht. In die Stille hinein vernahmen wir die pochenden und kratzenden Laute, die entstanden, als die Puppen über das Glas des Dachs krochen oder gingen.

Ich zählte sie und hörte bei vier auf, denn sie kamen tatsächlich von allen Seiten.

Mr. Bing freute sich wie ein Kind. »Ja!« rief er ihnen entgegen. »Ja, kommt her zu mir. Ich habe auf euch gewartet, meine Brüder.« Dann drehte er sich scharf um, starrte mich an.

Selbst auf die Entfernung hin entdeckte ich das böse Leuchten in seinen starren Pupillen. »Du, Sinclair, wirst das erste Opfer werden. Glaube mir, ihre Rache wird mörderisch sein...«

Suko fuhr durch London und hielt die Augen mehr als offen. Nicht daß er sonst mit geschlossenen gefahren wäre, aber auch er hielt Ausschau nach einem bestimmten Wagen.

Zwei Rolls-Royce begegneten ihm. In einem hockte nur ein Chauffeur in seiner grauen Uniform. Im anderen zwei mit Pelzen und Schmuck behangene alte Schachteln, die sich von einem weißhaarigen Herrn fahren ließen.

Nein, die hatten mit der Schießerei nichts zu tun. Suko rollte weiter. Er hatte sich die Nummer gemerkt, rief bei einem Ampelstop wieder an und bekam abermals keine Verbindung.

Seine Befürchtungen wuchsen. Die Gegenseite war über vieles informiert. Er mußte damit rechnen, daß John ebenso in eine Falle gelockt worden war wie er. Nur hatte es Suko geschafft, sich zu befreien. Er war zudem allein gewesen, während John sich noch um Jessica Long kümmern mußte, was sich als störend oder als Hindernis herausstellen konnte.

Jessica Long lebte im Westen der Stadt. Eine gute Adresse, wo sich Künstler, Designer und solche, die sich dafür hielten, wohl fühlten. Die Mieten waren teuer, die Wohnungen oft zu klein, doch es gab auch ausgefallene Stücke, in den obersten Preisklassen, versteht sich. Suko wollte nicht auffallen. Deshalb nahm er sich vor, seinen BMW nicht vor dem Haus zu parken, sondern ein Stück entfernt, falls er eine Lücke fand. Den Rest der Strecke ging er lieber zu Fuß.

London war hier noch nicht zur Ruhe gekommen. Trotz der kühlen Witterung herrschte auf den Gehsteigen und Straßen noch Betrieb. Es gab sogar Händler, die am Rand hockten und überflüssige Dinge verkauften. Von der tanzenden Kunststoffschlange, die wie echt aussah, bis hin zur angeblichen Platinhaarspange.

Suko rollte an dem Wohnhaus der Frau vorbei. Es lag an einer Ecke, um die Suko fuhr. In der nächsten Straße entdeckte er eine Lücke, in die der Wagen hineinpaßte.

Die paar Schritte ging er gern zurück und stand schließlich vor einem Haus, dessen Fassade in der oberen Hälfte einen riesigen Puppenkopf zeigte. Er war in einem knalligen Gelb gemalt. Das richtige Entree für eine Frau wie Jessica Long.

Suko suchte Johns Rover und fand ihn nicht unter den abgestellten Fahrzeugen. Dafür sprach ihn eine Frau an, deren schwarzes Haar nach billigem Spray stank.

»Suchst du was?«

Suko schaute die ›Dame‹ an. Sie trug unter dem langen Mantel einen superkurzen Mini aus schwarzem Stretchstoff. Das Oberteil war ein Netzhemd mit Goldfäden.

»Ja, eine Freundin.«

Sie lachte mit weit geöffnetem Mund. »Nimm mich.«

»Bist du eine Puppe?« Ihr Blick verglaste.

»Stehst du auf Puppen? Bist du pervers? Komisch, das scheint heute in zu sein.«

»Mehr auf Puppenmütter.«

»Du meinst die Long.«

»Richtig.«

»Die läßt sich aber nicht bumsen.«

»Das will ich auch nicht. Wir haben das gleiche Hobby — Puppen nämlich. Es ist wunderschön, so entspannend.«

Wieder mußte sie lachen. »Also, ich kann mir eine andere Entspannung vorstellen, aber ich sehe schon, du hast keinen Bock.«

Dann hatte Suko Glück, als er ihre Bemerkung hörte. »Die hat heute Druck. Da ist noch ein Rolls gekommen...«

»Wo?«

Die Bordsteinschwalbe schrak zusammen, als sie die heftig gestellte Frage hörte. »He, sei doch nicht eifersüchtig! Vielleicht wollen sie auch nur mit den Puppen spielen.«

»Wo steht der Rolls?«

»Stehst du auch auf Luxuswagen?«

»Immer.«

»Im Hof, den gibt es nämlich.«

»Danke, wie komme ich dorthin? Eine Einfahrt existiert hier nicht.«

»Nein, du mußt um die Ecke biegen.« Sie schüttelte den Kopf.
»Scheiße, weshalb erzähle ich dir das eigentlich? Zwischendurch hauen mir die Kunden ab.«

»Weil du ein liebes Mädchen bist und ich ein so netter Kerl. Ganz einfach.«

»Mann, eingebildet bist du gar nicht, wie?«

»See you, und sei brav.« Suko ließ die Dirne stehen und verschwand. Der Rolls also war ebenfalls zu Jessica unterwegs gewesen und hatte sein Ziel schon erreicht. Die Sache entwickelte sich allmählich zu einem Drama. Suko gratulierte sich zu dem Erfolg. Hätte er nicht mit dem Girl gesprochen, wäre er wie ein Depp in die Falle gelaufen. Nun mußte er umdenken.

Der Wagen parkte also auf einem Hinterhof, zu dem eine Einfahrt hinführte.

Die fand Suko neben einem kleinen Lampengeschäft in der anderen Straße. Er tauchte noch nicht hinein, weil ihm die grelle Lampe an der Seite nicht gefiel. Wenn er durch ihren Schein ging, konnte er leicht entdeckt werden. Er wartete ab. Als sich nach einer Minute nichts getan hatte, riskierte er es.

Die Lampe erhellte die linke Seite. Suko hielt sich an der rechten, wo das Licht nur einen blassen, gelblichen Schimmer gegen die rauhe Wand schleuderte.

Rasch huschte er hindurch, verschmolz wieder mit der Dunkelheit und blieb dicht vor dem Ende der schmalen Einfahrt stehen. Wer hier mit einem Rolls durchwollte, mußte schon verdammt gut fahren können, um den Schlauch ohne Kratzer zu überwinden.

In Eondon ist es nie ganz dunkel. Auch bei dem vor ihm liegenden Hinterhof verhielt es sich so.

Was Suko an kompakten Schatten und Umrissen entdeckte, ließ er außer acht. Dabei konnte es sich nur um gewisse Anbauten handeln, die in verschiedener Höhe angebracht worden waren. In diesen Künstlervierteln besaßen nicht nur die Wohnungen persönliche Noten, mit den Häusern verhielt es sich ebenso. Nur fragte niemand dabei nach irgendwelchen Baugenehmigungen. Man plante und baute, das war alles.

Wo stand der Wagen?

Die Scheinwerfer jedenfalls brannten nicht mehr. Als Suko nach links schaute, entdeckte er einen langgestreckten Umriß, der auch eine gewisse Höhe besaß.

Das mußte der Rolls sein.

Er stand so, daß seine Schnauze in Richtung Durchlaß zeigte und er nach dem Start nur einen Rechtsbogen zu fahren brauchte, um in der Einfahrt zu verschwinden.

Zwar brannten hinter einigen Fenstern an der Rückseite der Fassaden die Lichter, nur reichte der Schein nicht aus, um den Hinterhof zu erhellen. Er verlor sich noch in der Höhe und auch über dem Wagendach des Rolls.

Suko schaute schräg nach vorn. Dort mußte das Haus liegen, in dem Jessica wohnte. An dessen Rückfront wuchs wie ein schräges, geometrisches Kunstwerk etwas hervor, das sich von der Fassade hell abhob.

Ein gläserner Anbau, wie Suko auch bei diesen Lichtverhältnissen erkennen konnte.

Jessica war Künstlerin. Menschen mit diesen Berufen fühlen sich in normalen Wohnungen oft eingeeengt. Außerdem brauchen sie für ihre Arbeit oft Tageslicht. Deshalb liebten sie die Schrägdachateliers, durch die das Sonnenlicht ungehindert scheinen konnte.

War der Wagen besetzt?

Das mußte Suko herausfinden. Wenn sie ihn entdeckten, dann im letzten Augenblick. Ergriff zu einem alten Trick und ging in die Hocke. In dieser Haltung blieb er nicht lange. Es spielte keine Rolle, wie schmutzig der Boden war, Kleidung konnte man erneuern, das Leben nicht. So robbte der Inspektor dicht an der Hauswand entlang in Richtung Rolls. Der Steinboden war kalt. Er stank auch wegen der vollen Mülltonnen, die neben der Wand standen.

Suko hütete sich davor, die Tonnen auch nur zu berühren. Er schlich an ihnen vorbei.

Aus seiner Perspektive wirkte der Wagen noch größer. Der silberne Kühlergrill schimmerte selbst im Dunkeln wie ein kostbares Relief. Auch die getönten Scheiben gaben einen matten Glanz ab. Wenn jemand im Wagen lauerte, so hatte er Suko noch nicht entdeckt, oder?

Dicht vor dem linken Vorderreifen des Rolls hielt Suko an. Wagen und Reifen gaben ihm Deckung.

In dem Gefährt tat sich nichts. Der Chinese ließ einige Sekunden verstreichen. Er lauschte in die Stille des Hofes hinein, ohne ein verdächtiges Geräusch zu hören. Hin und wieder nur klang eine Stimme schwach an seine Ohren, wenn Menschen in ihren Wohnungen zu laut sprachen. Auch an die Restechos irgendwelcher Musikklänge hatte er sich längst gewöhnt. Diese Laute hakte er ab. Tat sich etwas? Ja, da waren Schritte zu hören. Noch in der Einfahrt. Jemand wollte auf den Hinterhof und ging völlig normal. Suko wechselte seine Stellung. Er stemmte sich nun mit dem Rücken gegen die Wand. So hatte er einen relativ guten Überblick. Wenn ihn sein Gehör nicht täuschte, mußte es eine Frau sein, die durch die Einfahrt schritt. Das Hämmern ihrer Stöckelschuhe war deutlich zu vernehmen.

Dann trat sie auf den Hof. Zuerst nur ein Schatten, der noch zwei Schritte machte, stehenblieb und sich verbreiterte, weil ein Mantel aufgeklappt wurde.

Suko erkannte die Person. Es war die Dirne von der anderen Straße. Was wollte die denn hier?

»He!« rief sie in den Hof hinein. »He, Chinese, bist du noch da? Kumpel, gib Antwort!«

Ihre Stimme warf Echos, die von den Hauswänden zurückgeworfen wurden.

»Mann, stell dich nicht so blöd an. Sag, wo du bist?«

Suko schwieg.

Die Frau ging weiter. Nach zwei kurzen Schritten stoppte sie und drehte sich auf der Stelle, den Mantel noch immer ausgebreitet und die Hände in dessen Taschen vergraben.

»Stell dich nicht so an! Ich weiß, daß du auf dem Hof bist. Ich will dir auch nur was sagen. Mir ist eingefallen, daß ich die Kerle im Rolls gesehen habe. Und nicht nur das...«

Ist die denn wahnsinnig? dachte Suko. Die redet sich um ihren

Kopf. Wenn jemand in dem Rolls die Worte hörte, war es vorbei.

»Ja, Chinese, ich habe sie gesehen. Die hatten sogar Kanonen. Also gib acht — okay?«

Da passierte es. Es hatte ja so kommen müssen, und Suko war so verdammt hilflos.

Gegenüber der Frau entstanden kurz hintereinander zwei kaum erkennbare fahle Lichter. Mündungsfeuer! Die Schüsse waren kaum zu hören. Ihre Wirkung jedoch sah Suko. Die Frau zuckte zweimal zusammen, beugte sich zuerst nach vorn, kippte dann zur Seite und blieb regungslos auf dem schmutzigen Pflaster des Hinterhofs liegen. Sie war nicht einmal dazu gekommen, einen Schrei abzugeben. Suko hatte das Gefühl, als wäre sie tödlich getroffen worden. In Suko stieg eine unheimliche Wut hoch. Er biß die Zähne derart hart zusammen, daß sie knirschten. Schauer rannen über seinen Körper. Diesen kaltblütigen Mord beobachtet zu haben, war mehr, als ein Mensch vertragen konnte.

Er konnte nichts tun, noch nicht. Er hockte noch immer im Schatten der Mauer, aber er wußte auch, daß der oder die Killer darüber informiert waren, daß sich jemand im Hinterhof aufhielt. Vor ihrem Tod hatte die Frau noch laut genug sprechen können.

Er hatte die Hände zu Fäusten geballt. Noch immer schossen die heißen Wellen in ihm hoch. Zehn Sekunden waren seit dem Tod der Frau vergangen. Nichts hatte sich an der gegenüberliegenden Seite gerührt, wo der Mörder hocken mußte.

Am Rolls tat sich auch nichts. Suko peilte über die Kühlerhaube hinweg, bis er die Frontscheibe sehen konnte, hinter der sich nichts bewegte. Zuviel Zeit wollte er nicht verstreichen lassen. Er dachte an seinen Freund John und brauchte nur den dunklen Atelier-Anbau zu sehen, um ahnen zu können, daß sich die Lage dort auch nicht entschärft hatte. Dann hätte Licht gebrannt.

Es wäre eigentlich natürlich gewesen, wenn der Killer sich vom

Erfolg seiner ruchlosen Tat überzeugt hätte. Nach wie vor lag die Frau wie ein Schatten auf dem Boden. Ein Windstoß drang durch die Einfahrt und wehte einen Zeilungsbogen vor sich her. Der wurde von der Toten aufgehalten. Er bedeckte ihren Kopf wie ein Leichentuch. Sukos Augen fingen vom langen Starren an zu brennen. Ein reiner Nervenkrieg war von dem unbekannten Schützen entfacht worden, den er auch beendete, denn der Inspektor erkannte, daß sich gegenüber an der Hauswand etwas bewegte.

Ein Mensch?

Ja, er huschte quer über den Hof. Wahrscheinlich trug er Tennisschuhe, denn er war so gut wie nicht zu hören.

Er visierte das Ziel an, schaute sich während des Laufens immer wieder um, blieb neben der Toten für einen Moment stehen, um sich danach zu bücken, weil er sie untersuchen wollte.

Er hatte den linken Arm ausgestreckt, um sie auf den Rücken zu drehen. Suko konnte erkennen, daß seine rechte Hand eine ungewöhnliche Verlängerung zeigte. War es die Mordwaffe?

Im Moment war er abgelenkt. Wie lange diese Zeitspanne dauerte, konnte Suko nicht sagen. Ihm würden wenige Sekunden reichen. Er überlegte auch, seinen Stab einzusetzen und entschied sich dagegen. Vielleicht brauchte er ihn noch für wichtigere Dinge. Dann huschte er los. Suko bewies, daß auch er lautlos laufen konnte, denn der Killer merkte nichts.

Erst als sich Suko aus dem Schatten der Hauswand und dem der Mülltonnen löste, eine andere Richtung einschlug, da wurde der Killer aufmerksam. Er schwang etwas herum, mit ihm die Waffe und hörte Sukos scharfen Befehl.

»Wag es nicht!«

Profis wissen, wann sie sich zurückziehen mußten. Dieser Mann war ein Profi. Obwohl er seine Kanone in der Hand hielt, wußte er, daß ein anderer schneller sein würde, wenn er die Waffe bereits in

der Hand hielt.

Suko gefiel die Distanz noch nicht, deshalb verkürzte er sie und ließ den Killer nicht aus den Augen.

Der kniete noch immer. Die verlängerte Mündung wies am Kopf der Toten vorbei. Er drehte Suko das Profil zu, schielte aber nach rechts und ihn von der Seite her an.

»Weg mit der Waffe!«

»Okay, ich mach' es!«

An der Aussprache hörte Suko, daß es sich um keinen Briten handelte. Er tippte auf einen Araber. »Was willst du?«

»Die Kanone weg!«

»Okay, ich mach' es.« Er bewegte seine rechte Hand schlenkernd und schleuderte die schallgedämpfte Waffe fort. Sie rutschte noch ein Stück über den schmutzigen Boden, bevor sie stoppte.

»Gut so, und jetzt stell dich hin!«

Das tat der andere. Suko erkannte, daß es sich um einen kleinen Menschen handelte, dessen Schultern jedoch verhältnismäßig breit waren.

Er wußte, wie er sich zu verhalten hatte, denn er hob die Arme und verschränkte die Hände im Nacken.

Das gefiel Suko nicht. Er kannte Typen, die führten ein Messer in der Nackenscheide mit sich, deshalb mußten die Arme eine andere Haltung einnehmen. Weiter nach oben, dann die Hände verschränkt.

»So«, sagte Suko, »das ist besser. Und jetzt tritt zur Seite. Weg von der Toten.«

»Wie weit?«

»Ich gebe dir schon Bescheid.«

»Klar doch!«

Der Typ fühlte sich verdammt sicher, was Suko etwas irritierte. Er ging davon aus, daß der Killer noch einen Trumpf in der Hinterhand hielt. Typen wie er mußten einfach etwas im Ärmel haben.

Nach zwei Schritten befahl Suko den Stopp. »Und jetzt will ich etwas von dir wissen. Weshalb hast du diese Frau getötet? Weshalb? Sie hat dir nichts getan!«

»Sie war zu laut.«

»Dafür tötest du einen Menschen?« Suko konnte es nicht fassen. Bei einem Dämon erlebte man es oft, aber nicht bei einem normalen Menschen.

»Es mußte sein.«

»Weshalb mußte es sein?«

»Sie hätte alles verraten.«

»Was verraten?«

»Ach nichts.«

»Doch, ich habe gute Ohren. Ich höre sogar Zwischentöne. Was hätte sie verraten können?«

»Weiß ich nicht mehr.«

Suko packte es anders an. »Ihr habt schon einmal auf mich geschossen. Ebenfalls in einem Hinterhof, am Laden von Mr. Bing. Die Betonung liegt auf ihr. Da habe ich mehrere Männer gesehen, die im Rolls saßen. Wo stecken sie, und wo befindet sich Mr. Bing?«

»Keine Ahnung. Oder ja, sie sind unterwegs ausgestiegen und zurückgeblieben.«

»Das soll ich dir glauben?«

»Du brauchst es nicht.«

Suko ging noch näher und blieb erst stehen, als die Distanz zwei Schritte betrug.

Er konnte den Mann besser erkennen. Auf dem Kopf wuchs dunkles Kraushaar. Die Augen waren schmal. Dichte, balkenartige Brauen wuchsen wie gezeichnet darüber.

Der Inspektor hob die Beretta so weit an, daß die Mündung direkt zwischen die beiden Balken zielte. Wenn er abdrückte, traf er die Stirn des anderen.

»Wo sind sie?«

Der Araber hob nur die Schultern. »Willst du eine Kugel?«

»Du bist ein Bulle, nicht?« fragte er grinsend und sprach sofort weiter.

»Bullen dürfen in dieser Situation nicht schießen. Das weißt du doch selbst. Ich glaube nicht, daß du abdrückst.«

»So sicher wäre ich an deiner Stelle nicht. Es gibt Ausnahmen. Bei kaltblütigen Killern, zum Beispiel...«

Der Kerl fing an zu lachen. Das irritierte Suko. Er rechnete mit einem Trick, damit, daß der Mörder ihn ablenken wollte.

Das war in der Tat so, denn im abgestellten Rolls hatte sich jemand bewegt, ohne daß Suko es wahrgenommen hätte. Der Mann, der sich dort versteckt gehalten hatte, konnte alles beobachten und war zu dem Entschluß gekommen, eingreifen zu müssen.

Vom Fond her war er nach vorn geklettert und auf den linken freien Fahrersitz gelangt.

Dort hatte er sich zusammengeduckt und abgewartet. Dabei war er äußerst behutsam vorgegangen. Soeben konnte er durch die Scheiben und auf den Hof schauen, wo die beiden Männer zusammenstanden. Der Mann im Rolls überlegte. Er hatte nicht damit gerechnet, daß sich die Lage dermaßen zuspitzen würde. Nicht allein, daß diese Nutte erschienen war, auch noch dieser verdammte Chinese, der die Spur aufgenommen und ihr Ende erreicht hatte. Das sollte auch sein Ende sein.

Der Mann griff unter das Revers seines grauen Mantels. Als er das kühle Metall der Schußwaffe an seiner schweißfeuchten Hand spürte, zuckte ein Lächeln um seinen Mund. Es war gut, sich auf die Schußwaffe verlassen zu können. Es war noch besser, daß er Trainingsstunden genommen hatte und als guter Schütze galt.

Mit der linken Hand tastete erzürn Türriegel. Er hatte auch das Fenster nach unten kurbeln können, das aber hätte ihn bei seinen

Aktionen nur eingeengt. Es war besser, wenn er den Wagen verließ und die offenstehende Tür als Deckung ausnutzte. Er öffnete den Wagenschlag, hörte das Lachen seines Kumfans, stemmte die Tür ganz auf, stellte sich hin und zielte über den Holm hinweg auf den Rücken des Chinesen.

Langsam krümmte sich sein rechter Zeigefinger...

Die erste Puppe drückte sich durch den Spalt und fiel dem Fußboden entgegen.

Ich beobachtete sie genau. Sie hatte die Hände hochgerissen. Das rote Kleid flatterte wie eine Fahne, die Beine waren etwas gespreizt. Dann prallte sie auf die Bohlen. Dicht vor den Füßen ihres großen Meisters kippte sie nach vorn, stemmte sich ab und kam wieder hoch. Bing hatte sich gebückt und den rechten Arm ausgestreckt. Mit der Handfläche strich er über das halblange, blonde Haar der Puppe, das vorn von einer großen Schleife verziert wurde.

Es war ihm anzusehen, wie sehr er seine Kinder liebte. Er behandelte sie, als wären sie seine eigenen Geschöpfe.

Ich schaute auf Jessica Long. Sie sah dem Puppenmacher ebenfalls zu. In ihren Augen stand Abwehr. Man merkte ihr an, daß sie diesen Mann nicht mochte. Sie litt auch darunter, sich nicht bewegen zu können. Bing hob sein ›Kind‹ hoch. Er trug die Puppe vorsichtig in die Höhe, ein Lächeln auf den Lippen, ein Strahlen in den Augen, als wäre die Puppe ein besonderes Kunstwerk.

Kein Kind konnte sie sanfter und liebevoller behandeln als er. Der Mann drehte sich um. »Sie ist wunderbar«, sagte er. »Ein kleines Meisterwerk.« Die Worte galten mir, auf mich kam er auch zu. Hintergründig und teuflisch lächelnd, die Puppe vor sich haltend, als wollte er sie mir in die Arme drücken.

Er beging nicht den Fehler, in die Schußbahnen der Waffen zu laufen. Geschickt umging er sie, zudem wechselten meine Bewacher

ihre Positionen, und Mr. Bing blieb stehen, in der Erwartung, daß ich ihn ansprechen oder seine Puppe loben würde.

Den Teufel würde ich tun. Auf seine Schmetterlinge schaute ich. Sie hockten wie festgefroren auf seiner Schulter. Auf jeden anderen Platz hätten sie besser gepaßt, diese komische Schulter war nichts für sie.

»Was wollen Sie, Bing?« fragte ich.

»Sind sie nicht wunderbar?« flüsterte er. »Sind es keine Kunstwerke, die ich hier habe?«

»Nein. Ich kann damit nichts anfangen.«

»Weil du als Bulle kein Gefühl hast.«

Die Puppe interessierte mich nicht, sondern der Mann. »Haben Sie denn Gefühle? Oder Ihre Geschöpfe? Das glaube ich nicht. Hätten sie Gefühle, wäre es nicht zu diesen Morden gekommen.«

»Die mußten sein.«

»Was haben Sie davon. Vier Tote, Bing. Vier Männer aus dem Lager der Regierung. Ich kann mir nur vorstellen, daß Sie sich selbst zu einer Puppe, einer Marionette, haben degradieren lassen. Sie sind nicht mehr Sie selbst. Sie gehorchen nur den Befehlen anderer. Gemeine Killer haben Sie zu Ihrem Werkzeug gemacht. Ich wundere mich darüber, daß Sie dies nicht begriffen haben.«

»Ich will es auch!«

»Was denn? Das Chaos? Wollen Sie, daß zahlreiche Politiker und hohe Beamte sterben?«

»Ja.« Er hatte das Wort langsam ausgesprochen und auch gedehnt. Dabei hatte er genickt, und mit seinem Gesicht war eine Veränderung vorgegangen. So etwas wie Staunen hatte ich in den Zügen gelesen und natürlich auch Zustimmung.

»Was haben Sie davon?«

Er spitzte seinen kleinen Mund noch mehr. »Das Bewußtsein, an den Machtverhältnissen gedreht zu haben.« Auf seine glatte Wange

trat ein Strahlen. »Und gleichzeitig zu wissen, daß es meine Puppen schafften. Denk mal nach. Meine Puppen haben es geschafft. Das ist verrückt, das ist unglaublich, einfach irre. Ich kann meinen Sieg selbst noch nicht fassen, aber ich glaube daran. Ich bin überzeugt, es macht mich an, verstehst du, Sinclair?«

»Ja, jeder von uns hat seinen Tick. Ich frage mich nur, ob deine Freunde auch weiter zu dir stehen, wenn du ihnen die Hindernisse aus dem Weg geräumt hast und sie gewisse Machtpositionen erhalten haben. Dann werden sie vielleicht hingehen und dich töten. Oder zertreten wie eine Puppe. Für mich wäre das nichts, Bing. Sie haben sich entschieden.«

»Ja, ich habe mich entschieden.« Ergab mir eine tonlose Antwort. »Ich weiß, daß ich auf der richtigen Seite stehe. Ich bin ein Mensch, der andere nicht mag. Ich hasse meine Gegner, ich werde sie vernichten. Deine Antwort war tollkühn, Sinclair.« Eine rosige Zungenspitze — klein wie ein Gummibläschen — huschte zwischen den Lippen hervor und beleckte den Mund. Klebrig wirkender Speichel blieb zurück. Nicht durchsichtig, dafür aussehend wie dicke Milch. »Für deine Worte hättest du eigentlich sterben müssen. Du hast meine Freunde beleidigt. Ich aber habe ihnen das Versprechen abgenommen, daß sie dich nicht töten.«

»Wie schön!« spottete ich.

»Ich an deiner Stelle würde mich nicht darüber freuen, Sinclair. Meine Freunde hätten dich mit einer schnellen Kugel bedient. Die Puppen werden dich quälen. Sie werden Rache für diejenigen nehmen wollen, die du getötet hast.«

Es war so, als hätte die Puppe die Worte genau verstanden. Sie bewegte heftig ihre kleinen Arme, so daß der Kleiderstoff anfang zu flattern. Mit einer behutsamen Geste stellte Mr. Bing seine kleine Mörderin auf die Lehne der Couch. Neben der Schulter blieb die Puppe stehen.

Ich bekam etwas von ihrer bösen Ausstrahlung mit. Es war keine Kühle, die mir entgegen wehte, aber eine Abwehr, ein Widerwillen, ein regelrechter Haß und das Wissen, es mir einmal zeigen zu wollen. Die kleinen Augen bewegten sich. Sie drehten sich dabei im Kreis wie Kugeln, der kleine Mund glitt intervallweise in die Breite, die winzigen Finger zuckten. So klein sie auch sein mochten, in ihnen steckte eine immense Kraft. Einen Menschen hatten die Puppen erwürgt, wie ich wußte.

Bing zog sich zurück. »Ich muß mich um meine anderen Lieblinge kümmern«, erklärte er mir und drehte sich um. »Sie wird auf dich achten, daß du keine Dummheiten machst. Falsche Bewegungen sind tödlich für dich, Sinclair.« Er schaute auf Jessica, sprach sie aber nicht an und schritt ungewöhnlich steif in den Atelierraum, wo er seine Arme dem Glasdach entgegenstreckte.

Ich hatte die Brüder und Schwestern der ersten Puppe ebenfalls gesehen, aber nicht weiter auf sie achten können. Erst dann widmete ich ihnen wieder meine Aufmerksamkeit. Wie folgsame Kinder hatten sie auf dem Glasdach gewartet. Ihr Puppenvater war erschienen, stand unter ihnen, hielt die Arme seinen Kindern entgegengestreckt und bewegte die Hände. Er winkte ihnen mit abgehackt wirkenden Gesten zu.

Wie er das tat, sah clownhaft und lächerlich aus. Ich aber hütete mich, darüber zu lachen. Diese kleinen Puppen, eigentlich als Spielzeuge gedacht, waren in Wirklichkeit Werkzeuge einer mörderischen Kraft, Hilfsmittel des Teufels, erfüllt von einer grauenhaften Magie, die darauf aus war, andere Dinge zu vernichten.

Sie quetschten sich durch die Lücken. Ihre Köpfe mußten sie einziehen und konnten auch nur dort durch den Spalt gelangen, wo er am breitesten war. Einige von ihnen stürzten sich kopfüber in die Tiefe, schlugen aber nicht mit den Schädeln auf, weil sie sich noch in der Luft drehten und mit den Beinen aufkamen.

Männliche und weibliche Puppen gehorchten ihrem Herrn und Meister. Eine sehr ausgewogene Mischung.

Es mußte einen Grund haben, daß Bing seine weiblichen Puppen derart nett und niedlich angezogen hatte. Wahrscheinlich liebte er Geschöpfe in bunten oder grellen Kleidern. Er hatte sich zudem nie nur auf die Kleider verlassen. In den blonden, schwarzen oder braunen Haaren klemmten Spangen, steckten kleine Kämmе oder irgendwelche Broschen. Wer diese weiblichen Puppen zum erstenmal sah, der stuft sie automatisch als nett und niedlich ein.

Anders beim zweiten Hinsehen.

Ich konzentrierte mich auf die Gesichter. Das Licht hatte er zwar gelöscht, dennoch erkannte ich die Boshaftigkeit auf den glänzenden Gesichtern und sah sie auch in den Augen leuchten. Das waren Geschöpfe, die den Haß kannten und darauf warteten, andere zu vernichten. Böse Taten standen bei ihnen an erster Stelle. Die männlichen Puppen hatte er ebenfalls adrett gekleidet. Durch die Bank weg trugen sie Anzüge mit kurzen oder langen Hosen. Wenn man den Begriff unmodern gebrauchen konnte, dann traf er auf die männlichen Puppen voll und ganz zu.

Die Kleidung saß viel zu eng, sie spannte sich um die Körper und wirkte so, als wollte sie bei jeder zu hastig durchgeführten Bewegung platzen. Die Haarschnitte wirkten ebenfalls uniform. Streng gescheitelt oder zurückgekämmt, jedenfalls immer glatt, als hätte man sie mit Wasser oder Gel bestrichen.

Ich zählte nach und kam auf die Zahl acht!

Mit der anderen Puppe, die neben mir auf der Rückenlehne hockte, waren es neun.

Nicht jede Puppe wurde von einem Schmetterling begleitet. Es blieb bei der Zahl drei.

Wie Soldaten vor ihrem Offizier, so bauten sie sich auf. Mr. Bing verbeugte sich leicht vor ihnen, lächelte sie an und gab ihnen

zischende Befehle. Mir gelang es leider nicht, die Worte zu verstehen, vielleicht waren sie auch in einer Puppensprache gesprochen worden. Jedenfalls geriet in die Reihe der kleinen Monster Bewegung.

Unter der Kleidung holten sie Waffen hervor. Meine Augen nahmen an Größe zu, als ich die Messer, die kleinen Knüppel und Stangen sah, die sie einsetzen wollten.

Ein altes Märchen fiel mir ein. Ich fühlte mich wie Gulliver, derauf seinen wundersamen Reisen im Land der Liliputaner gelandet und von ihnen überwältigt worden war. Nur gab es einen gravierenden Unterschied zwischen den Liliputanern und diesen Puppen.

Die hier waren kleine, mordgierige Bestien, im Gegensatz zu den winzigen Menschen aus dem Staate Liliput.

Etwas Kaltes berührte mich unter dem Ohr am Hals. Als ich den Kopf nach rechts drehte, schaute ich in das zu einem häßlichen Grinsen verzogene Gesicht der Puppe.

Sie hatte mittlerweile eine kleine Pistole unter der Kleidung hervorgeholt und drückte mir die Mündung gegen den Hals. Ich haßte diesen Druck, schauderte auch zusammen, rührte mich nicht von der Stelle, denn in den Augen des Monstrums stand der Wille zum Mord.

»Keine Sorge!« flüsterte ich. »Ich werde mich nicht rühren.« Eine Antwort bekam ich nicht. Auch die beiden Killer rührten sich nicht. Ihre Aufmerksamkeit aber ließ ebenfalls nicht nach. Sie zielten zwar nicht mehr auf mich oder Clarissa, aber sie hatten die Kanonen auch nicht weggesteckt.

Die Lage hatte sich etwas entschärft. Man konnte ihr auch eine andere Überschrift geben. Das letzte Luftholen vor dem großen Sturm oder Finale. Clarissa gegenüber fühlte ich mich schuldig. Ich hätte sie nicht besuchen und mir die Auskünfte telefonisch holen sollen. So hatte ich Bing und seine Killerpuppen auf die Spur der Frau geführt. Bing mußte irgendeinen Plan verfolgen. Er hob jetzt

den rechten Arm und deutete mit einem Halbkreis auf das Stilleben, das Clarissa auf eine unnachahmliche Art und Weise in dem Atelier aufgebaut hatte. Die Puppen gehorchten. Es gab keine, die sich ausschloß. Und sie fingen an, die Dinge zu zerstören. Mit ihren Waffen, den Messern und Stöcken hackten sie.

Keine von ihnen sprach dabei ein Wort. Nur das Krachen der in Stücke fallenden Körper war zu hören. Sie zerhämmerten die Puppen voller Wut und Haß. Keine blieb verschont, und sie machten sich auch an den anderen Aufbauten zu schaffen.

Brutal droschen sie zu. Ihre Arme und Hände arbeiteten wie kleine Dreschflegel. Es gab nichts, was sich vor ihren Waffen hätte in Sicherheit bringen können.

Zu zweit schlugen sie auf die Domina ein, wobei sie auch nicht deren Opfer vergaßen, die Fessel mit den Messern traktierten und diese singend zerspringen ließen.

Ich wollte nicht hinschauen und sah auf Clarissa.

Sie war noch blasser geworden. Ihre Wangen zuckten ebenso wie der schöne Mund.

Die Frau weinte nicht laut, sie litt still. Das wiederum versetzte mir diese Stiche.

Und die grausamen Puppen setzten ihr Zerstörungswerk unbeirrt fort, wobei ihnen Mr. Bing noch zur Seite stand. Was sie nicht klein bekamen, das zerdrückte er durch kräftige und wütende Tritte. Ich fragte nicht nach dem Grund für die Zerstörungswut. Wahrscheinlich brauchte er es für sein Image und weil er keine anderen Götter neben sich dulden wollte.

Wie ein siegreicher Tyrann stand er schließlich inmitten des Chaos. »Ich bin der Herrscher!« brüllte er. »Nur meine Puppen zählen und nichts anderes. Nur meine Puppen! Habt ihres gehört, ihr verfluchten Ignoranten? Nur meine Puppen!« Er schaute sich um. Seine beiden Leibwächter standen regungslos und schauten ohne Teilnahme zu.

Bing aber entdeckte einen Rest, der seinen Tritten noch nicht zum Opfer gefallen war. Es war eine kleine Puppe mit babyhaftem Aussehen, einem runden Gesicht und einem Kleid, dessen Rock schwang, als würde der Saum von einem Reif gehalten.

Mit einem gewaltigen Satz sprang er hin - und trat zu. Er zerhämmerte die Puppe mit seinem Absatz. Kopf und Körper splitterten mit knackenden Geräuschen. Aus — vorbei!

Auf der Stelle drehte sich Mr. Bing. Noch die Reste der Puppe unter seinen Sohlen, die knirschten wie dünnes Glas, wenn es vollständig zerstampft wurde.

Die Arme hatte er angehoben und angewinkelt. Er bewegte seine Finger, die weiterhin gekrümmt waren und mit den Spitzen nach unten zeigten. Mir kam er vor wie ein Dirigent, der anfangen möchte, aber seinen Taktstock vergessen hat.

Jessica Long hielt den Kopf gesenkt. Sie hatte die ganze Zeit über nicht hinschauen wollen und alles nur akustisch mitbekommen. Da ihre Hände gefesselt waren, hatte sie sich nicht die Ohren zuhalten können. Sie litt, das war ihr anzusehen.

Bing aber fühlte sich wohl. Aus dem Schlachtfeld erhob er sich wie Phönix aus der Asche. Er drehte den Kopf, und ich bekam mit, daß er seinen Körper nicht mitdrehte.

Mir wurde der Magen eng, kalt rann es meinen Rücken hinab. Ein Mensch drehte seinen Schädel, als würde er auf einem Gelenk sitzen. Das hatte ich noch nie erlebt.

Mein Blick schweifte zu Jessica hinüber. Auch sie schaute fassungslos auf Bing. Sie war ebenfalls überrascht worden. War er nun ein Mensch, oder war er es nicht?

Die beiden Killer rührten sich nicht. Anscheinend waren sie diese Dinge gewohnt.

Mr. Bing machte nach dem Rundblick einen zufriedenen Eindruck. Der schnutenhafte Mund zeigte ein Lächeln, in den Augen lag ein

matter Glanz. Breitbeinig hatte er sich hingestellt und veränderte diese Haltung auch nicht, als er in die Hocke ging und die Arme ausstreckte. Er bewegte sich nach vorn, zur Seite und streichelte die Köpfe seiner Puppen. Auf mich wirkte es wie inszeniert. Der noch sanfte Beginn eines Finales, das mit dem Tod der Hauptpersonen endete. Ich stand auf der Liste an erster Stelle und grübelte, wie ich aus dieser Klemme herauskam. Eine Lösung fand ich nicht.

Die beiden Killer waren knallharte Schurken. Gnade kannten sie nicht. Als Hintergrund-Sicherung würden sie zuschauen, wenn man zu töten versuchte.

In meinem Mund breitete sich eine Wüste aus, so trocken war er geworden. Ich hätte gern einen Schluck getrunken, wagte jedoch nicht, Bing danach zu fragen.

Er richtete sich wieder auf. Der Blick seiner runden Augen traf mich allein. »Jetzt, Bulle, werde ich mit meinen Puppen kommen und dich hinrichten lassen. Sie haben nicht vergessen, wer ihre Brüder getötet hat. Das zahlen sie dir jetzt heim!«

Er ging vor.

Trotz seiner eckigen und zackigen Bewegungen kam er mir vor, als würde er den Boden kaum berühren. Sein Gang hatte etwas Schwebendes an sich, die Lippen zeigten wieder dieses künstliche Lächeln, die Augen einen Glanz, der an Mord erinnerte. Auch die Puppen gingen mit ihm. Keine blieb stehen. Sie wußten, daß sie mich töten sollten, denn sie behielten die Richtung bei. Ohne Umweg näherten sie sich mir.

Mr. Bing wandte sich an seine beiden Helfer. Er befahl ihnen, uns nicht zu stören, sich aber bereitzuhalten und sofort zu schießen, wenn ich mich wehrte.

»Dabei könnt ihr auch auf die Frau feuern.«

»Ist gut«, sagte der mit der roten Maske. Er visierte Jessica Long an, die eine Gänsehaut bekam.

In mir stieg die Wut hoch. Daß sie mich aufs Koni nehmen würden, dafür hatte ich noch Verständnis, aber sie sollten, verdammt noch mal, Jessica aus dem Spiel lassen.

Der mit der blauen Maske hatte sich seitlich neben mir aufgebaut. In der Verlängerung des Schalldämpfers bildete mein Kopf den Zielpunkt. Ich erwischte einen Blick in seine Augen. Durch die Lücken in der Maske schien Eis zu schimmern.

Die Schmetterlinge starteten von der Schulter des Puppenmachers und begleiteten seine Geschöpfe. Sie wirbelten über die Köpfe hinweg, sie landeten manchmal auf ihnen, um wieder zu starten und in die Nähe meines Gesichts zu fliegen...

An der Spitze gingen drei Puppenmädchen. Nett, adrett, wunderschön angezogen, mit Schleifen und Spangen im Haar, jedoch den Tod in den kleinen Augen.

Natürlich hatten sie ihre Waffen nicht weggesteckt. Messer, Knüppel, spitze Gegenstände, auch eine kleine Pistole sah ich. Sie war mit Elfenbein und Silber verziert worden, ein sicherlich kostbares Stück. Welche Waffen besaß ich? Die Beretta und den Dolch hatte man mir abgenommen, mir blieb das Kreuz.

Als direkte Kampfaffe nicht einsetzbar, als magisches Abwehrmittel unentbehrlich.

Auch gegen die Puppen?

Das war die große Frage, denn ich kannte die Magie nicht, die in ihnen steckte. Bing kam aus dem Orient, er kannte die Geheimnisse der Dschinns, so hießen die Geister dort. Daß er damit gut gefahren war, stand fest, sonst wäre er nicht hier.

Noch saß ich unbeweglich auf der Couch, die Beine halb ausgestreckt, die Füße gegen den Boden gestemmt, um so einen gewissen Halt zu bekommen. Die erste Puppe sprang.

Es war das Mädchen mit den halblangen Haaren, der roten Schleife und dem ebenfalls roten Kleid, dessen Kock so herrlich schwang.

Ein rundes Gesicht, ein kleiner Mund, aber gnadenlose Augen und ein kleines Messer in der rechten Faust haltend.

Die Puppe landete auf meinen Schienbeinen. Sie bildeten bis zu den Knien eine schiefe Ebene, über die die Puppe mit ihren kleinen Füßen lief.

Das Trippeln kitzelte nicht einmal. Jeder Druck dieser Füße brachte mich näher an den Tod heran.

Sie überwand die Knie und erreichte meine Oberschenkel. Dort blieb sie stehen, legte den Kopf zurück und schaute mich an. Auch die rechte Hand mit dem Messer bewegte sich, so daß die Spitze der Klinge direkt auf meinen Bauchnabel wies.

»Rühr dich nicht!« flüsterte Bing. »Es sei denn, du willst die Klinge im Bauch spüren!«

Er hatte die Worte kaum ausgesprochen, als die Puppe zustieß. Diesmal ramnte sie die Klinge direkt auf meinen Bauch zu...

Suko dachte über das Kichern nach und darüber, was den Mörder plötzlich so selbstsicher gemacht hatte. Er hatte das dumpfe Gefühl, etwas übersehen zu haben. Aber was?

Er hörte es nicht, er sah es. Es war nur ein Hauch, aber der reichte aus, um ihn zu warnen.

Der Hof hatte bisher in einer tiefen Dunkelheit gelegen, doch Suko sah plötzlich einen helleren Schein, der sich in seiner Nähe schon verlor, aber noch vorhanden war.

Er warf sich nach rechts. Da fiel der Schuß!

Nicht nur einer, sondern zwei, drei Schüsse peitschten auf, zerrissen die Stille und ließen die Echos rollen.

Der heimtückische Schiesser verzichtete auf einen Schalldämpfer, und Suko rollte sich verzweifelt um die eigene Achse in die Deckung der Hausmauer.

Er sah, wie der Killer die Arme hochwerf. Als zuckende,

schattenhafte Gestalt bewegte er sich erst zur Seite, dann nach vorn und lief mit letzter Kraft auf den abgestellten Rolls zu.

Suko kniete. In seinem Rücken spürte er den Druck der Müllkübel und verstand, was geschehen war.

Der unbekannte Schütze stand hinter der offenen Wagentür in Deckung. Er hätte Suko in den Rücken geschossen, aber die Kugeln hatten den Killer erwischt.

Jeder Schritt fiel ihm schwer. »Du Hund«, ächzte er. »Du verdammtes Schwein...« Seine Füße schleiften über den Boden. Er hatte die Hände auf die Einschußlöcher gepreßt und geriet in den Restschein des aus der offenen Tür fallenden Lichts.

Blut rann aus seiner Nase und dem Mund. Er ging noch einen Schritt, dann verließ ihn die Kraft.

Schwer schlug er auf und blieb regungslos liegen. Der Killer war so gestorben wie die meisten seiner Opfer.

Eine Sekunde lang herrschte Totenstille innerhalb der Mauern. Wenn die Schüsse gehört worden waren, mußten sich die ersten Neugierigen zeigen, aber nichts tat sich.

Nur unter dem Dach eines Hauses riß jemand ein Fenster auf und brüllte nach Ruhe.

Der unbekannte Schütze hatte sich hinter die offene Tür zurückgezogen. Suko hörte ein lautes Schluchzen, danach einen Fluch und stellte fest, daß der Mörder die Nerven verloren hatte. Eine völlig natürliche Sache, ihm wäre es nicht anders ergangen.

Nur hatte er die Nerven behalten und auch seine Stellung gewechselt. So lautlos wie möglich war Suko zwischen Wagen und Wand zurückgelaufen und blieb am Heck des Rolls stehen. Er hoffte nur, daß ihn der Unbekannte noch nicht entdeckt hatte.

Das war der Fall. Der Schütze hatte mehr mit sich selbst zu tun, als mit seinem zweiten Gegner. Suko hörte ihn reden, er sprach mit sich selbst. Es waren flüsternde Worte, die der Inspektor nicht verstehen

konnte, wahrscheinlich aus Angst und der Panik geboren.

Sukos Position war günstig. Er drückte sich um das Heck des Rolls herum und hatte den Kerl vor sich.

Suko stutzte. Kam ihm der Mann nicht bekannt vor? Irgend etwas an der Haltung hatte ihn irritiert. Ja, dieser Mensch war ihm nicht unbekannt. Er hatte ihn schon irgendwo einmal gesehen.

Der Mörder tat ihm nicht den Gefallen, sich umzudrehen. Er präsentierte Suko weiterhin seinen Rücken, und das war hervorragend. Der Chinese schlich näher. Noch zwei Schritte, dann hatte er ihn erreicht. Doch der Killer besaß einen guten Instinkt. Vielleicht hatte ihn auch der Schatten gewarnt, der durch den sanften Lichtschein glitt, jedenfalls drehte er sich blitzschnell um, auch die Waffe schwang mit, aber Suko war schneller.

Die rechte Hand stieß vor. Der Berettalauf erwischte das Kinn des Mörders, dessen Kopf in den Nacken geschleudert wurde. Er verlor die Brille, fiel gegen die Tür und sackte dort zu Boden, ohne noch einmal den rechten Zeigefinger zu bewegen.

Groggy blieb er neben dem Wagen hocken, nicht bewußtlos. Suko entwaffnete ihn und steckte den Revolver ein. Die Brille lag in der Lücke zwischen den Beinen des Killers. Auch ohne dieses Sehgestell wußte Suko, wen er vor sich hatte.

Dieser Mann hatte zusammen mit dem Minister vor John, Sir James und ihm gesessen und sich so künstlich darüber aufgeregt, daß es John und ihm nicht gelungen war, den Killer zu stoppen.

Das also war der Verräter. Suko erinnerte sich noch an den Namen. Der Kerl hieß Edgar Fullham.

Bewußtlos war Fullham nicht geworden, nur eben groggy und von der Rolle. Aus Erfahrung wußte Suko, daß sich so etwas schnell geben würde. Er bückte sich und schlug einige Male gegen Fullhams Wangen. Genau die richtige Dosis, um ihn wieder aufzuwecken. Als er Suko anstierte und auch in die Mündung der Beretta schaute,

wußte er, was die Stunde geschlagen hatte. Der Schreck jagte ihm durch die Glieder und schrieb ihm die kalte Angst in sein Gesicht.

»Es ist aus, Fullham!« sagte Suko. »Ihr Spiel war für Sie um eine Nummer zu groß.«

»Was wollen Sie von mir?«

»Dafür sorgen, daß Sie hinter Gitter kommen.«

Der Mann kicherte hohl. »Sind Sie verrückt, Mister? Ich habe schließlich dafür Sorge getragen, daß Ihr Leben gerettet wurde. Der Killer hätte sie erschossen!?!«

»Ach ja?«

»So ist es. Ich war ihm auf der Spur. Sie sollten mir dankbar sein, wirklich.«

»Nur schade, daß dieser Killer nicht mehr bewaffnet war. Sie haben einen Unbewaffneten erwischt.«

»Bei diesem Licht kein Wunder.«

Suko ließ sich nicht gern auf den Arm nehmen. Da konnte er mehr als sauer werden. »Erzählen Sie keine Märchen, Fullham. Für Sie ist der Käse gegessen, die Karriere zu Ende. Ich glaube kaum, daß die Gruppe, für die Sie gearbeitet haben, Sie noch unterstützen werden. Sie haben Ihr Land auf schäbige Art und Weise verraten. Dafür werden Sie büßen.«

»Abwarten.«

Suko ließ sich nicht beirren.

»Allerdings gäbe es noch eine kleine Chance für Sie, nicht die Höchststrafe zu bekommen. Sie müßten sich nur kooperativ zeigen.«

»Wie das?«

»Hören Sie zu, ich habe alles, nur eben keine Zeit. Und ich will wissen, was in der Wohnung dieser Jessica Long vor sich geht. Haben wir uns verstanden?«

»Nein. Wer ist die Frau?«

»Was will Bing bei ihr?«

»Keine Ahnung.«

»Reden Sie, Fullham!«

Der Politiker schüttelte den Kopf. Er grinste nur kalt. »Nein, Bulle, Sie werden nichts aus mir herausbekommen. Haben Sie verstanden? Gar nichts werde ich sagen. Einen Teilsieg haben Sie errungen, aber keine Schlacht gewonnen. Erst zum Schluß wird abgerechnet.«

»Das weiß ich!«

»Dann hau ab!«

Suko wußte, daß er auf die Schnelle von diesem Mann nichts erfahren konnte und zog seine Konsequenzen. »Stehen Sie auf!« befahl er.

»Und dann?«

»Hoch mit Ihnen!«

Fullham schrak zusammen, als er Sukos Tonfall hörte. Er stemmte sich mühsam in die Höhe. Sein Schwanken war nicht gespielt. Trotzdem versuchte er es und schlug nach Sukos Waffe. Ein lächerlicher Versuch, die Kugel hätte ihn längst erwischt.

Mit der freien Hand bekam Suko das Gelenk des Verräters zu packen und drehte den Arm mit einer ruckartigen Bewegung herum. Fullham keuchte auf, als der Schmerz durch seine Schulter zuckte. Im nächsten Augenblick stand er mit der Frontseite zum Wagen und spürte plötzlich, wie sich etwas Kaltes um sein Gelenk legte.

Es war eine Handschelle, die Suko einsetzte. Er stieß Fullham in den Rolls und kettete ihn mit dem anderen Ring am Lenkrad fest. So hockte Edgar Fullham auf seinem Platz, ohne sich befreien zu können. Noch hielt Suko die Tür offen. »Ich gebe Ihnen eine Chance. Reden Sie, Fullham.«

»Leck mich!« keuchte dieser.

Suko rammte die Tür zu, ging einen Schritt zurück und hörte es unter seinen Füßen knirschen.

Es war die Brille des Verräters. Im Knast würde er ein billigeres

Gestell bekommen.

Sukoließ ihn hocken und lief querdurch den Hinterhof. Auf dem schmutzigen Pflaster lagen zwei Tote. Das hatte er nicht gewollt. Manchmal verteilte das Schicksal seine Karten ohne Rücksicht auf Verluste.

Suko hatte den gläsernen Anbau im Auge behalten. Er lag nicht in völliger Dunkelheit. Nur der Anbau selbst war im Innern finster. Tiefer in der Wohnung brannte noch Licht. Mehr als einen mildgelben Schein konnte Suko nicht erkennen.

Unter dem Anbau blieb er stehen und schaute an der Fassade hoch. Auf dem offiziellen Weg, also von vorn, wollte er die Wohnung nicht erreichen. Er mußte den Augenblick der Überraschung schon auf seiner Seite haben.

Für einen Sprung lag der Anbau viel zu hoch. Aber Suko hatte wieder einmal Glück.

Die alten Bauten waren damals, als man sie errichtete, mit Feuerleitern an der Rückseite versehen worden. Heute, im Zeichen der Nostalgie, existierten die Feuerleitern ebenfalls noch. Viele waren sogar repariert, entrostet und angestrichen worden.

So auch diese, die über Suko schwebte. Sie schimmerte hell. Ihr unteres Ende war mit einem Sprung zu erreichen.

Suko schnellte hoch. Daß er kraftvoll springen konnte, bewies er wieder einmal. Schon beim ersten Versuch umklammerten seine Hände die unterste Stufe.

Ein Klimmzug brachte ihn hoch. Er winkelte die Beine an und stützte seine Knie auf die Stufe.

Das erste Hindernis lag hinter ihm. Von nun an gab es keine Schwierigkeiten mehr.

Suko paßte trotzdem auf. Durch sein Gewicht bewegte sich die Feuerleiter. Sie schwankte etwas, doch die Halterung in der Hauswand hielt allem stand.

Suko erreichte die verschiedenen Plattformen und kletterte weiter. Schon bald befand er sich in der Höhe des Anbaus.

Entdeckt worden war er nicht. Die Leiter führte stets an den Fenstern vorbei, hinter den erleuchteten Scheiben zeigte sich nie einer der Bewohner.

Wenn Suko sich nach links drehte, sah er den Anbau. Die Scheiben waren ziemlich schmutzig und verziert mit Spinnweben. Leider lag das Glas nicht zum Greifen nahe. Wenn Suko es erreichen wollte, mußte er von der Seite her auf die Schräge des Anbaus springen und konnte dort leicht abrutschen.

Er versuchte, etwas zu erkennen.

Es war nicht möglich. Der Blickwinkel ließ es einfach nicht zu, in den hinteren Teil der Wohnung zu schauen.

Trotzdem. Keine langen Überlegungen mehr. Er mußte es wagen, sonst waren alle Chancen vertan.

Noch einmal holte er Luft und suchte sich die Stelle aus, wo er landen wollte.

Nicht mit den Füßen zuerst, dafür mit dem gesamten Körper und flach auf dem Bauch liegend.

Und Suko sprang. Auch mit dem Wissen, daß er, wenn er die Distanz nicht schaffte oder abrutschte, drei Etagen tief nach unten auf das Pflaster fallen würde...

Kugel oder Messer, ich konnte wählen!

Wenn ich auswich, würden sie schießen. Also blieb ich sitzen und spannte unwillkürlich die Bauchmuskeln an, eine Art von Schutzreaktion, die gegen die Klinge auch nichts nutzen würde.

Das alles geschah innerhalb einer winzigen Zeitspanne, die das Messer benötigte, um mich zu erwischen. Auch wenn es nur fingerlang war, konnte es meinen Tod bedeuten.

Die Klinge traf!

Ich wartete auf den Schmerz, auf dieses tiefe Brennen, das sich wie ein Feuersturm durch meinen Magen wühlen würde. Statt dessen vernahm ich einen satten, leicht metallisch klingenden Laut und in das Echo hinein Bings Lachen.

Er stand da und amüsierte sich. Wie ein Hampelmann bewegte er sich. Die Erleichterung überkam mich schockartig. Ich begann zu zittern und dachte darüber nach, weshalb ich noch lebte.

Die böse Puppe stand auf meinen Oberschenkeln. Sie hielt die Klinge noch fest. Ein böses Lächeln umspielte ihr Gesicht. Mir wurde nur allmählich klar, was mich gerettet hatte.

Es war die Gürtelschnalle gewesen. Ich schaute an mir herab. Sie bestand aus hartem Leder und Metall. Das Metall hatte Kratzer abbekommen, das Leder Furchen.

So also war es gelaufen...

»Hast du Angst gehabt, Bulle?« fragte Bing. »Bestimmt hast du dich gefürchtet. Es war nur ein kleiner Vorgeschmack dessen, was dich noch alles erwartet. Diesmal hat dich die Klinge nicht erwischt, aber der nächste Stoß kommt genauer, den wirst du spüren, Sinclair...«

»Weshalb?« fragte ich. »Weshalb, Bing? Was steckt dahinter?«

»Ich will meinen Freunden nur einen Gefallen tun. Ich kenne Engländer, die meinen Meister und mich damals sehr arrogant behandelt haben. Wir haben unter ihnen gelitten. Sie fühlten sich wie die Herren, und ich schwor mir, ihnen dies zurückzuzahlen. Ich habe meine Freunde gefunden, die mich unterstützen. Jetzt zahlen wir ihnen einiges zurück. Es geht nicht einmal gegen dich persönlich, nicht primär wenigstens, es sind deine Landsleute, für die ich ein Bastard war.« Er lachte.

»Möglicherweise haben sie sogar recht gehabt, doch nun bin ich am Zug. Ich wollte eure Politiker zittern sehen, das schaffte ich mit meinen Puppen. Auch du hast gezittert, als meine kleine Freundin zustach. Sie hätte die Klinge auch eine Daumenhöhe nach oben

schießen können. Dann hättest du jetzt noch vor Schmerzen geschrien.« Er hob die Schultern. »Doch wer weiß, was nicht ist, kann noch werden.«

Da hatte er nicht einmal gelogen, so schwer es auch war, mir dies einzugestehen. Ich ärgerte mich über meine Lage und hätte schon längst etwas versucht, aber da waren die beiden Killer mit ihren schallgedämpften Waffen.

Die Maskierten zeigten eine eiskalte Ruhe. Sie brauchten nichts zu tun, um ihre Überlegenheit zu demonstrieren, nur einfach dazustehen und ihre Waffen zu präsentieren.

Mit Feigheit hatte dies nichts zu tun, aber ich war auch nicht lebensmüde.

Hinzu kam Jessica Long. Bing und seine Kumpane gehörten zu den Menschen, die keine Zeugen brauchen konnten. Ich rechnete fest damit, daß auch Jessica nicht überleben würde.

Bing kümmerte sich wieder um seine Puppen. Die mit dem Messer stand noch auf meinen Oberschenkeln und starrte mich an. Die anderen hatten ihre Plätze nicht verlassen. Wahrscheinlich warteten sie auf Bings Befehle, die auch kamen.

Er breitete den rechten Arm aus und winkte mit seinen gekrümmten Fingern. Sie verstanden sich auch ohne Worte. Plötzlich stießen sich die Puppen ab und hüpfen mir entgegen.

Ihr Platz war die Couch, auf der ich saß.

Vier von ihnen federten auf die Polster, zwei sprangen höher und erreichten die Rückenlehne. Ich schielte zur Seite. Sie holten etwas aus ihren kleinen Taschen hervor.

Dünne Lederschnüre.

Schon jetzt verengte sich mein Hals. Auf mir stand noch die Puppe mit dem Messer. Die Klinge zielte schräg auf mich, am Nacken bewegten sich die beiden anderen.

Etwas kitzelte meinen Hals dicht unter dem Kinn. Daß es die

Schnur war, merkte ich Sekunden später, als die beiden Puppen, die jeweils ein Ende der Schnur hielten, sich hinter meinem Nacken bewegten und beide Enden zusammenführten.

Mir wurde die Luft knapp.

Der Puppenmacher stand vor mir und grinste. Sein kleiner Mund hatte sich verzogen. Er wirkte jetzt breit und paßte besser zu seinem pausbäckigen Gesicht.

»Das ist der erste Teil!« flüsterte er. »Weitere werden folgen. Sie machen das, was ich will und...« Plötzlich verstummte er. Auch seine beiden Helfer standen nicht mehr still.

Ich hatte die Geräusche ebenfalls vernommen. Wenn mich nicht alles täuschte, waren es Schüsse gewesen. Irgendwo draußen mußte jemand geschossen haben.

Aber wo?

Da kam nur die Rückseite des Hauses in Frage. Die Masken träger eilten in das Atelier und schauten durch die schrägen Scheiben. Auch Bing wartete gespannt. An mich dachte er nicht mehr, was er auch nicht brauchte, denn er hatte die Puppen.

Im Moment zielte keine Waffe auf mich. Ich konnte es wagen — und wollte es auch tun, als sich die Killer wieder drehten.

»Habt ihr etwas gesehen?«

»Nein!« antwortete der mit der blauen Maske. »Es ist einfach zu dunkel unten.«

»Aber da ist Licht«, erklärte Rotmaske. »Am Wagen.«

»Weshalb?« fragte Bing.

»Wir wissen es nicht.«

»Ihr habt nichts entdeckt?«

»Nein.«

»Auch nicht von eurem Freund?«

Die Maskenträger schauten sich an. »Man müßte nach draußen gehen«, sagte Beta. »Wir beide haben das Gefühl, als würde unten im

Hof jemand liegen, aber genau können wir es nicht erkennen.«

Mr. Bing trat einen Schritt zurück. Er wischte durch sein Gesicht, dann ging er vor, um selbst nachzuschauen.

Rotmaske zielte auf mich. Sein Kumpan blieb bei Bing. »Die Lichter sind aus, verdammt!« meldete der Puppenmacher. »Ich sehe nichts mehr. Was sollen wir tun?«

»Frag Sinclair!«

»Okay, Delta, okay!« Bing nickte. Er hatte den Mann mit der blauen Maske als Delta angesprochen. Auch dann behielten sie noch ihre Tarnung bei. Bing kam auf mich zu.

Er war unsicher geworden, auf seinem Gesicht sah ich einen bösen Ausdruck. »Rede, verdammter Hund!«

Auch wenn ich es gewollt hätte, ich brachte nur ein Keuchen hervor. Die dünne Schlinge drückte zu stark in die dünne Haut an meinem Hals. Das merkte auch Bing. Die beiden Puppen hinter mir bekamen den Befehl, mich wieder loszulassen.

Ich war froh, tief durchatmen zu können. Rechts und links neben mir hockten die anderen. Die Puppe mit der Pistole stand dicht vor meinen Füßen. Sie zielte mit der kleinen Waffe schräg in die Höhe. Hätte sie abgedrückt, wäre die Kugel wahrscheinlich in meine Stirn gedrungen.

»Was ist da los?«

»Sorry, Bing, ich habe keine Ahnung. Ich kenne den Wagen gar nicht. Was ist mit ihm?«

»Ich stelle hier die Fragen!« schrie er. »Und ich kann Ihnen keine Antwort geben!«

»Du willst nicht!«

»Ich kann nicht!«

Bing überlegte. Er warf seinen beiden Kumpanen einen fragenden Blick zu. Auch die waren unsicher geworden. »Ich habe euch gesagt, ihr sollt die Walkie-talkies mitnehmen. Jetzt ist es zu spät.« Dann sah

er Jessica an. »Was ist, wenn ich sie mal befrage.«

»Miß Long weiß auch nichts!«

»Das soll sie mir selbst sagen!« Er schritt schleichend auf die Puppenkünstlerin zu.

Jessica schüttelte den Kopf. »Tut mir leid«, sagte sie. »Ich habe keine Ahnung, wirklich nicht.«

»Tatsächlich?« Bing war kleiner als sie. Er hatte sich vorhin meine Beretta geben lassen, holte sie hervor und drückte die Mündung gegen ihr Kinn.

»Und wenn Sie abdrücken, Bing, ich weiß nichts.«

Die Antwort schien ihn zu beeindrucken. Er trat zurück. Von seiner Sicherheit hatte Bing viel verloren. Auch die beiden Killer waren nervös geworden. Hoffentlich übertrug sich dies nicht auf ihre Zeigefinger.

»Einer sollte nachschauen«, sagte Bing schließlich. »Wer von euch will nach unten gehen?«

Blaumasken bewegte sich auf den Ausgang zu. »Aber sei verdammt vorsichtig — klar?«

»Sicher!«

Er warf mir noch einen bösen Blick zu und verschwand. Meine Chancen hatten sich gebessert. Noch immer wurde ich von mehreren Seiten bedroht, hinzu kam die gefesselte Jessica, die ich nicht in unmittelbare Lebensgefahr bringen wollte.

Selbstverständlich dachte auch ich darüber nach, was sich wohl im Hof abgespielt haben konnte. Die Schüsse hatten wir gehört. Automatisch dachte ich an Suko. Er wußte, wohin ich gefahren war. Vielleicht hatte er auch versucht, mich anzurufen. Eine Verbindung konnte er nicht bekommen. Die beiden Killer hatten das Anschlußkabel aus der Dose gerissen.

Sekunden vergingen.

Beta und Bing zeigten sich unruhig. Besonders der Puppenmacher

ging auf und ab. Mal schaute er mich an, dann wieder Jessica. Ab und zu sprach er auch mit seinen Puppen.

»Deine Freunde, Bulle?«

»Wie bitte?«

»Ob du deine Freunde alarmiert hast?« Ich lachte Bing kratzig aus.

»Wie hätte ich das tun können? Ich bin hier unter Kontrolle.«

»Ja, aber ich traue dir alles zu.«

»Danke.«

»Halt die Schnauze! Glaub nur nicht, daß du hier herauskommst!«

»Mal sehen.«

Bing redete mit seinen Puppen. »Paßt nur auf, daß er keinen Unsinn macht. Ich will, daß ihr ihn sofort tötet, wenn etwas schief läuft. Ihr braucht keine Rücksicht zu nehmen.«

Sie hatten ihn sicherlich verstanden, gaben dies jedoch mit keinem Zeichen zu erkennen.

Starr hockte ich auf der Couch. Hin und wieder bewegte ich die Zehen, damit die Beine nicht einschliefen. Es war durchaus möglich, daß ich von einer Sekunde auf die andere reagieren mußte.

Etwas würde passieren, etwas war schon passiert, nur hatte die Veränderung uns noch nicht erreicht. Es war das Gefühl, das ich spürte. In der Luft lag ein unsichtbarer Sprengstoff, bei dem nur der zündende Funke fehlte.

Bing konnte noch immer nicht auf dem Fleck stehenbleiben. Er mußte hin-und hergehen, schaute mal mich an, dann Jessica oder richtete seinen Blick auf die Puppen, die nur auf seine Befehle warteten. Sie hielten mich unter ihrer Kontrolle und warteten nur darauf, daß ich mich falsch bewegte, um endlich zuschlagen zu können.

Wieder verging Zeit.

Auch Blaumaske war noch nicht zurückgekehrt, was Bing Sorgen zu bereiten schien, denn er blickte mehrmals auf seine Uhr. Beta gefiel

das nicht. »Er braucht Zeit, Bing, glaub mir das. Er muß erst um die Ecke.«

»Ja, ich weiß.«

»Vielleicht hat Alpha einen erledigt.«

Bing schüttelte den Kopf. »Der schießt mit einem Schalldämpfer. Diese Schüsse haben wir gehört.«

»Stimmt auch wieder.«

Bing nickte. »Ich warte noch genau drei Minuten. Wenn sich bis dahin nichts getan hat, werde ich meinen Puppen den Befehl geben, Sinclair zu töten.« Er grinste mich an. »Du kannst dich freuen, Bulle. Ich verzichte sogar auf das Foltern.«

»Wie großzügig«, erwiderte ich sarkastisch.

»Ja — nicht?« dehnte er. Der Puppenmacher wollte noch etwas hinzufügen, dazu kam er nicht mehr, denn ein dumpfer Laut wurde von uns allen gehört.

Im Atelier war er entstanden.

Wir schauten hin und sahen den Schatten auf dem schrägen Glasdach. Selbst Beta wurde völlig überrascht, kreiselte herum und zielte auf den Schatten.

Die nächsten Sekunden entschieden über Leben und Tod. Sie entwickelten sich zu einer Hölle.

Suko prallte mit der gesamten Länge seines Körpers auf das schmutzige Glasdach, rutschte ab und hatte Glück, daß er sich an der Kante eines schrägstehenden Fensters festklammern konnte. Innerhalb eines winzigen Augenblicks nahm er die Atelier-Szenerie wahr. Ersah mehrere Personen, unter anderem seinen Freund John Sinclair, dann Jessica Long, auch Mr. Bing mit seinen Puppen und den Maskierten, der den Aufschlag gehört hatte und herumwirbelte, wobei er gleichzeitig seine Waffe in Sukos Richtung drückte. Wer schoß schneller?

Suko hatte die Beretta zwischen die Zähne gesteckt, griff jetzt zu und schoß durch den Spalt, wobei er das Glück hatte, daß der Kerl ziemlich günstig stand.

Schüsse peitschten. Die Echos der Waffen vermischten sich. Glas splitterte unter Suko weg. Er verlor den Halt und fiel in einem Splitterregen dem Boden entgegen. Gleichzeitig sah er, wie der Mann mit der roten Maske anfang zu taumeln. Er stolperte und brach rücklings in dem Puppen-Chaos zusammen. Suko war hart aufgeprallt, blieb aber nicht liegen. Lind rollte sich herum. Er blutete an verschiedenen Stellen, wo ihn die Splitter getroffen hatten, aber die Kugeln des Kerls hatten nicht getroffen. Suko war die berühmte Idee schneller gewesen, so daß der Maskierte seine Schüsse verrissen hatte.

Einige Male rollte sich der Inspektor über den Boden, hinein in den Schatten, wollte abermals feuern und hatte sich Mr. Bing als Ziel ausgesucht.

»Wag es nicht! Wag es nicht!« brüllte dieser. »Ich werde sie töten!«

Suko schnellte hoch — und sah, daß Bing nicht geblufft hatte. Er stand neben der gefesselten Jessica Long und drückte ihr die Beretta gegen den Hals...

Ein anderer war ebenfalls zur Bewegungslosigkeit erstarrt, nämlich ich!

Dabei hatte es so günstig begonnen. Durch Sukos Erscheinen war ich nicht mehr der Mittelpunkt und hatte sofort gehandelt. Die Puppe mit dem Messer stand noch auf meinen Oberschenkeln. Ich spreizte die Beine. Sie verlor den Halt und fiel zu Boden. Gleichzeitig rammte ich meinen Fuß vor. Die Spitze traf die Puppe, die eine Pistole hielt. Der Tritt war so wuchtig erfolgt, daß ihr der Kopf von den Schultern gerissen wurde. Zur gleichen Zeit hob ich den anderen

Fuß und wuchtete die Sohle auf die Puppe mit dem Messer.

Die beiden an meinem Hals wollten die dünne Würgeschnur wieder darumwickeln.

Das schafften sie nicht mehr, denn meine zupackenden Hände waren schneller.

Ich erwischte sie richtig. Meine Finger umklammerten ihre Hälse wie strangulierende Seile. Dann hämmerte ich sie mit den Köpfen gegeneinander.

Die Gesichter splitterten, Risse bildeten sich, auch Lücken. Eine andere Puppe wollte mir ein Messer in die Wade stoßen.

Ich hämmerte die, die sich in meiner Rechten befand, auf den Kopf der anderen.

Beide krachten zusammen.

Dann wollte ich hoch, doch Bings Brüllen preßte mich förmlich auf die Couch zurück. »Wag es nicht! Wag es nicht!«

Der Befehl galt eigentlich Suko, aber auch ich wußte, daß ich im Moment nichts mehr tun konnte. Das Leben der Jessica Long war viel wichtiger als der Puppenmacher...

Sekunden verstrichen.

Eine sehr kurze Zeitspanne, mir jedoch kam sie mehr als dreimal so lang vor.

Mir gelang eine Bestandsaufnahme, und die sah nicht eben gut aus, auch wenn wir an Boden gewonnen hatten.

Suko war nicht zu übersehen. Er stand inmitten der Scherben und hatte selbst einiges mitbekommen. Er blutete im Gesicht und an den Händen. Auch in seiner Kleidung steckte noch Glas, doch die dicke Jacke hatte das meiste abgehalten.

Der Killer lag in den Trümmern des zerstörten Puppen-Stillebens und rührte sich nicht mehr. Ich konnte nicht erkennen, ob Suko ihn tödlich getroffen hatte. Es war alles dermaßen schnell gegangen, daß

er nicht hatte zielen können.

Einige Puppen existierten nur mehr als Reste. Sie würden mir nicht mehr gefährlich werden, leider waren noch genügend von ihnen übrig geblieben.

Und Bing?

Wir hörten ihn keuchen. Er stand neben Jessica. Die Beretta drückte gegen sie. Der Finger des Puppenmachers lag am Abzug. Wenn er ihn um eine Idee nur bewegte, war es um die Frau geschehen.

»Da kommst du nicht raus, Bing!« sagte ich in die lastende Stille hinein.

Er wollte wohl lachen, es wurde nur ein Kreischen. »Und ob ich da rauskomme, Sinclair. Und ob. Ich habe die Trümpfe, nicht du! Sie ist es, die ich mir vorgenommen habe. Deine kleine Jessica. Und ich werde sie sofort erschießen, wenn ihr nicht tut, was ich sage.«

»Das glaube ich dir gern. Nur hast du etwas vergessen, Bing. Jessica ist gefesselt. Du wirst deine Schwierigkeiten bekommen, schätze ich. Oder willst du ewig neben ihr bleiben und warten, bis wir einschlafen.«

»Keine Sorge, es geht auch anders. Du vergißt meinen Freund, Sinclair. Denk daran.«

Da hatte er recht. Der zweite Kerl würde zurückkehren und ihm Verstärkung geben.

»Welchen Freund?« fragte Suko.

»Ein Maskierter ist verschwunden, um nachzuschauen, was im Hof passiert ist.«

»Es hat Tote gegeben. Der dritte Typ und eine Frau, die unbeteiligt war. Aber da war noch jemand im Wagen. Einer, der von den Morden profitieren wollte und wohl alles angezettelt hat, Edgar Fullham.«

»Was?«

»Ja, unser Freund, der sich so aufregte. Er wollte mit verdammt

unsauberen Mitteln an die Macht.«

»Okay, darüber reden wir später.«

»Es wird kein später mehr geben!« versprach Bing. »Jedenfalls nicht für euch.«

Zum erstenmal meldete sich Jessica. Sie sprach mich dabei an. »John, du brauchst auf mich keine Rücksicht zu nehmen. Ich habe nie damit gerechnet, daß wir...«

»Bitte sei ruhig.«

»Das ist auch besser!« zischte Bing. »Halt du nur dein Maul! Freu dich, daß du noch lebst. Du bist meine Versicherung. Sieh zu, daß es weiterhin so bleibt.«

Jessica schwieg.

Ich blickte auf Suko. Er stand ziemlich im Dunkeln, hielt die Beretta fest, die ihm im Augenblick überhaupt nichts nutzte. Er bewegte seinen linken Arm.

Sehr, sehr langsam hob er ihn an und schob ihn unter die Kleidung. Ich wußte Bescheid.

Suko wollte zum letzten, zum gewaltlosen Mittel greifen und den Stab hervorholen. Er brauchte nur ein bestimmtes Wort zu rufen und konnte die Lage schlagartig verändern.

Es blieb ihm leider nichts anderes übrig, als so langsam zu sein. Eine hektische Bewegung hätte Bing nicht akzeptiert und sofort auf Jessica geschossen.

Würde er es noch schaffen?

Ich rechnete nach, wie lange der Maskierte wohl benötigte, um den Weg hin-und wieder zurückzulegen. Eigentlich hätte die Zeit vorbei sein müssen.

Bing hatte es nicht einfach. Er mußte Suko als auch mich unter Kontrolle behalten. Da wir nicht zusammenstanden, war dies gar nicht mal so einfach.

Aber — er hatte den Arm bereits angewinkelt. Der untere bildete

zum oberen einen rechten Winkel.

Die Spannung steigerte sich. Bing leckte über seine Lippen. Plötzlich spannte er sich. »Rühr dich nicht!« fuhr er Suko an.

»Verdammt, rühr dich nicht! Weg mit der Kanone!«

»Ja, ist gut.«

Suko öffnete seine Faust. Die Beretta fiel dem Boden entgegen. Sie befand sich noch auf dem Weg, als Suko die linke Hand vorschob, um an den Stab zu gelangen.

Vielleicht fehlten Zentimeter oder noch weniger, aber genau in dem Moment ramnte der Killer die Eingangstür auf. Er stürmte wie ein Teufel in den Raum.

»Er ist tot!« brüllte er und schoß.

Haarscharf fegte die Kugel an Sukos Schädel vorbei, der zusammenschrak und seine Hand zurücknahm, sie aber griffbereit hielt. Der Mann hatte seine Maske vom Gesicht gerissen. Er war ein dunkelhaariger Typ mit einer sehr braunen Haut. In den Augen brannte ein wildes Feuer. So sahen Menschen aus, die kurz vor dem Durchdrehen standen.

Zwischen Suko und mir blieb er stehen, drehte sich und erkannte, daß Bing Jessica Long bedrohte.

»Alles okay, es ist alles okay!« rief Bing seinem Kumpan zu.

»Aber unten nicht.«

»Das ist egal. Wir müssen hier weg. Ich nehme die Frau als Geisel. Du hast den Schlüssel für die Handschellen. Wirf ihn her! Mach schon! Ich muß verschwinden!«

Der Araber überlegte. Es war in der letzten Minute wohl zuviel auf ihn eingestürzt, er wußte nicht, wo er beginnen sollte. Als er Suko anschaute, sah ich den Haß, der sich bei ihm verdoppelte. Er stand dicht davor, meinen Freund zu töten.

Bing rettete Suko. »Mach schon!« keuchte er.

»Ja, ich schließe auf!«

Damit war Bing einverstanden. Die beiden tauschten die Plätze. Der Puppenmacher hielt uns jetzt unter Kontrolle, während sich der Araber um Jessica kümmerte.

Die Puppen griffen nicht ein. Doch sie waren die ersten, die sich auf den Ausgang zubewegten. Bestimmt hatte sie Bing telepathisch benachrichtigt.

Noch stand die Lage auf des Messers Schneide. Hinter Jessica hantierte der Killer.

Suko wagte nicht, seinen Arm wieder hervorzuziehen. Bing war unheimlich nervös. Er würde sofort schießen, wenn ihm etwas nicht in den Kram paßte.

Die Handschellen fielen. Wir hörten, wie sie am Boden landeten. Jessica wäre nach vorn gefallen, aber der Araber hielt sie am rechten Handgelenk fest.

»Du kannst sie haben, Bing!«

»Gut, das ist gut!« Bing schritt rückwärts, während sein Kumpan die alte Position einnahm.

Jessica hatte Mühe, sich auf den Beinen zu halten. Bei ihr trafen zwei Schwächen zusammen. Die körperliche und die seelische. Siestand vor einem kritischen Punkt.

»Stell dich nicht so an!« keuchte Bing. Er riß sie näher. Sie fiel gegen den Lauf der Beretta, dann zerrte er sie in Richtung Tür.

»Willst du nicht kommen?«

»Nein!« antwortete der Araber voller Haß. »Ich muß hier noch aufräumen. Wenn ich die Wohnung verlasse, bleiben Leichen zurück! Das verspreche ich dir!«

»Einverstanden. Zwei Bullen weniger, das ist immer gut!«

Ich schaute nach rechts. Er stand bereits an der Tür. Zusammen mit Jessica und seinen Killerpuppen.

Jessica fing meinen Blick auf. In ihren Augen las ich die Verzweiflung. Sie wollte etwas sagen, doch Bing kam ihr zuvor. Er

preßte ihr den kalten Lauf gegen die Lippen. »Einen Ton — und du bist tot, Mädchen! Verlaß dich darauf!«

»Es ist besser, wenn du tust, was er sagt!« riet ich ihr.

»Aber...«

»Du sollst doch dein Maul halten, Süße! Oder bist du scharf auf den Tod?«

»Geh bitte!« Ich nickte ihr zu.

Mit der freien Hand hatte Bing bereits die Wohnungstür geöffnet. Bevor er verschwand, rief der Araber ihm zu. »Wir können den Wagen nicht nehmen. Da ist einer an das Lenkrad gekettet worden!«

»Das war der Chink!«

»Richtig.« Der Killer lachte plötzlich auf. »Wenn er das war, wird er auch den Schlüssel haben. Den gibt er mir bestimmt, das heißt, ich werde ihn mir holen, wenn er tot ist.«

»Gut, ich warte auf dich!«

Bing, seine Puppen und Jessica verschwanden. Zurück blieben Suko und ich sowie der Tod auf zwei Beinen.

Dieser Mensch war beseelt von seinem Haß. Er hatte seinen großen Plan vergehen sehen und wollte noch retten, was zu retten war. Das klappte nur mit Mord-und Totschlag.

Die Tür war mit einem harten Laut ins Schloß gefallen. Nur wenige Sekunden herrschte eine gespannte Stille, in der selbst der Araber den Atem anhielt.

Hinter seiner Stirn arbeiteten die Gedanken fieberhaft. Endlich hatte er eine Lösung gefunden. Es war seinem Mund anzusehen, wie er sich in die Breite zog.

»Los, Chinese, geh zu ihm!«

»Auf die Couch?« fragte Suko.

»Ja, setz dich zu deinem Freund. Ich werde nur zwei Kugeln brauchen, um euch zu töten, mehr nicht. Im Sitzen zu sterben, das passiert nicht jedem.«

Da hatte er nicht unrecht. Suko gehörte zu den beneidenswerten Menschen, die sich ausgezeichnet unter Kontrolle hatten und nur sehr selten einmal ausflippten. Auch in diesem Fall war ihm nicht anzusehen, was hinter seiner Stirn vorging. Der Gesichtsausdruck blieb neutral. Er hatte die Arme vom Körper abgewinkelt, als ersieh in Bewegung setzte und auf die Couch zuschritt.

Ich war um eine Idee zur Seite gerückt, so daß ich die Seitenlehne an meiner rechten Hüfte spürte.

Während Suko ging, bewegte sich auch der Killer. Er hob den rechten Arm an, streckte ihn aus, so daß die Mündung gegen den Schädel des Inspektors zielte.

Die Waffe wanderte mit, als Suko die Couch erreichte, allerdings vor ihr stehenblieb.

»Setz dich, Chink!«

»Ja, ist gut!«

Suko ging in die Knie. Es sah so aus, als wollte er sich mit den Händen abstützen. Die Rechte berührte auch die Sitzfläche, doch die Linke verschwand blitzschnell unter der Kleidung und berührte dort den Stab.

»Topar!«

Dieses eine Wort reichte aus, um die Zeit für die Dauer von fünf Sekunden anzuhalten. Jeder, der das magische Wort hörte, konnte sich nicht mehr bewegen, nur derjenige, der den Stab trug, war nicht behindert. Auch ich saß still, aber Suko wirbelte wie der Blitz herum und tauchte vor dem Araber auf, der wie ein Denkmal aussah. Suko durfte in dieser Zeitspanne alles, nur nicht töten. Dann wäre die Magie des Stabes aufgehoben worden.

Er packte die Waffenhand des Dunkelhaarigen, hebelte den Arm herum und entriß dem Mörder die Waffe. Er warf sie in seine offene linke Hand und schlug zu.

Suko wußte genau, wie man einen Menschen für längere Zeit außer Gefecht setzen konnte.

Steif wie ein Brett kippte der Mann um. Suko fing ihn noch auf und schleifte ihn dorthin, wo Jessica die Zeit über am Pfosten gefesselt worden war.

Die fünf Sekunden waren vorbei, und ich erkannte, was sich verändert hatte.

»Er ist bewußtlos«, meldete mein Freund, als ich mich aufrichtete.
»Wir haben es hinter uns.« Er legte den Mann zu Boden, drückte dessen Arme zurück, nahm die Handschellen und fesselte den Araber an den Pfosten. Um sich von ihm zu befreien, mußte der Araber ihn schon aus der Verankerung reißen.

»Hast du Waffen?« fragte Suko mich.

»Nur das Kreuz!«

»Nimm die von dem Killer.«

Ich hob sie auf und schaute auf die Tür. Suko folgte mir. Bevor ich sie öffnete, bedankte ich mich bei meinem Freund mit einem Nicken.

»Ja, ja, schon gut. Beim nächstenmal bist du wieder an der Reihe.«

Ich öffnete die Tür.

Beide lauschten wir in das ziemlich breite Treppenhaus, ohne allerdings etwas hören zu können.

»Die sind schon weg!« flüsterte Suko.

»Du kennst den Weg zum Hof?«

»Ja, aber wir müssen außen herum. Ich weiß nicht, ob es einen direkten Zugang gibt.«

»Dann komm!«

Jessica Long spürte den warmen Atem des Puppenmachers in ihrem Nacken und bekam hin und wieder einen harten Stoß in den Rücken, wenn sie ihm nicht schnell genug ging.

Das Geländer der Treppe befand sich an der linken Seite. Jessica

stützte sich daran ab. Sie mußte es tun, weil sie einfach zu schwach war, eine Folge des langen Stehens und der Fesselung.

»Solltest du schreien, zerschiesse ich dir den Schädel, Süße. Es geht für mich um alles, da kenne ich keine Rücksicht!«

»Ja, ich weiß.«

Sie stolperte weiter.

Jessica gehörte zu den Frauen, die kaum Kontakt zu den Hausbewohnern hatte. Sie wollte ihre Ruhe haben, um ungestört arbeiten zu können. Doch nun wünschte sie sich fast, daß sie durch einen Bewohner, der seine Wohnung verließ, gestört wurde. Niemand kam.

Die Puppen gingen mit ihr. Diese kleinen Teufel huschten an ihren Beinen entlang, überholten sie, blieben auf den Stufen stehen, schauten zu ihr hoch, grinsten diabolisch und liefen weiter. Im Erdgeschoß mußte Jessica stehenbleiben. Bing drückte sie gegen die Flurwand und berührte mit der Mündung ihr Kinn.

»Wie komme ich am besten in den Hinterhof? Sag nur nicht, ich soll um das Haus herumgehen.«

»Ja, doch, ich...«

»Wie ist es mit dem Keller?«

»Da auch!«

»Dann rein mit dir!«

Sie mußte wieder vorgehen. Vor der Kellertür blieb sie stehen. An der Wand schaukelte an einem eingeschlagenen Nagel der Schlüssel, mit dem sie die Tür öffnen konnte.

Bing wurde nervös. Sie befanden sich schließlich in Höhe des Hofes. Er konnte sich nicht vorstellen, daß es keine normale Hintertür gab.

»Nein, es gibt sie nicht«, antwortete Jessica, auf dieses Problem hin angesprochen.

»Wenn ich merke, daß du nur Zeit schinden willst, mache ich dich

fertig. Glaub mir.«

Sie gab keine Antwort, sondern schritt die Kellertreppe hinab. Zuvor hatte sie Licht gemacht. Es gab nur einen milchigen und trüben Schein ab. Wieder überholten sie die Puppen. Sie hüpfen oder rutschten an ihr vorbei und erreichten vor ihr den Flur.

»Da müssen wir durch«, sagte sie, »der Ausgang liegt ziemlich versteckt, den sieht man nicht so leicht.«

»Das ist mir egal.«

Sie schlichen durch den Keller. Feuchte Wände umgaben sie. Die einzelnen Türen zu den Kellerräumen waren durch Holzbohlen oder Latten gesichert.

Der Gang knickte ab. Jessica bewegte sich auf eine Nische zu. Das Licht reichte kaum bis ZU diesem Ziel, so daß die Tür nur mehr zu ahnen war. Jessica sah den Schlüssel innen stecken und drehte ihn herum. Die kratzenden Geräusche hinterließen bei ihr ein Zähneklappern. Endlich war sie offen.

Zuerst huschten die Puppen hinaus. Sie sprangen auf die ausgetretenen Stufen der Steintreppe, überdieauch Jessica gehen mußte. Dabei spürte sie den Druck der Waffenmündung im Rücken. Bing, der Puppenmacher, ging bei ihr auf Nummer Sicher.

Seine Schützlinge warteten bereits am Ende der Treppe. Dicht gedrängt hockten sie auf den Stufen. Ihre kleinen, bösen Gesichter schimmerten hell in der Dunkelheit.

Für Jessica sahen sie furchterregend aus, wie sie da hockten und auf sie warteten. Ihr Rücken versteifte. Das Gefühl wanderte, bis es die Beine erreicht hatte.

»Geh weiter!« raunte der Puppenmacher. »Geh nur weiter!«

Der Treppenschacht endete auf dem Hinterhof. Ziemlich weit in einer finsternen Ecke, wo tagsüber schon wenig Licht hinkam, in der Nacht erst recht nichts.

Die Puppen schufen ihr Platz, damit sie durch die Lücke schreiten

konnte. Sie hüpfen zurück. Auf Jessica machten sie den Eindruck wie groteske Geschöpfe aus einem Fantasy-Film.

Nur lebten diese hier und steckten voller Mordabsichten. Bing brauchte nur den Befehl zu geben.

Als Jessica die Treppe hinter sich gelassen hatte, änderte sich von den Lichtverhältnissen kaum etwas. Auf dem Hof blieb es ebenso dunkel wie im Treppenschacht.

»Wohin jetzt?« fragte sie mit leiser Stimme.

»Nach links.«

Rechts ging es nicht mehr weiter. Dort befand sich die Wand aus Rückfronten.

Ihr kam der Hof groß vor. Jessica schaute dorthin, wo die Einfahrt zur Straße hin lag. Nicht weit entfernt schien sich die Hausfront auszuheulen. Genau dort parkte der Wagen, mit dem die Verbrecher gefahren waren. Ein schwerer Rolls-Royce.

Bing hatte es nun eilig. Er stieß Jessica den Lauf öfter in den Rücken, und auch seine restlichen Puppen bewegten sich schneller. Der Wagen war die einzige Chance.

Während er ging, schielte Bing dorthin, wo sich der Anbau befand. Er hoffte noch immer, einen Schuß zu hören, doch nur die eigenen Schritte durchbrachen die Stille.

Bestimmt waren die beiden Bullen schon tot.

Sie sahen den parkenden Wagen nun besser. Ob jemand darin saß, war nicht zu erkennen, dazu mußten sie näher heran. »Kannst du Auto fahren?« fragte er.

Jessica nickte.

»Gut, dann wirst du das Steuer übernehmen.«

Die Puppenkünstlerin weinte. Urplötzlich kamen die Tränen, weil sie wieder an John Sinclair und seinen Freund Suko hatte denken müssen. Sie konnte sich einfach nicht vorstellen, daß der Araber sie am Leben gelassen hatte. Der war in seinem Haß unberechenbar. Die

Puppen liefen bereits vor.

Für Jessica Long sah es nicht lustig aus, wie sie sich mit seltsam steifen, aber auch schaukelnden Bewegungen ihrem Ziel näherten. Auf dem Boden des Hinterhofs sah sie zwei regungslos liegen. Das mußten die Toten sein, von denen oben in der Wohnung gesprochen worden war. An der Fahrertür mußte sie stoppen. Bing wußte, daß Fullham zurückgelassen worden war. Er befahl der Frau, die Tür zu öffnen, was sie auch tat.

Bing wollte reden, als seine Augen sich vor Erstaunen weiteten. Das Innere des Rolls war leer. Keine Spur von Edgar Fullham. Der Puppenmacher hatte das Gefühl, eine Welt würde zusammenbrechen. Kein Fahrer, kein Schlüssel, erstand mit seiner Geisel auf dem Hinterhof und hatte die Übersicht verloren. Was war geschehen?

»Soll ich einsteigen?« fragte Jessica.

»Nein, verdammt!«

»Aber...«

»Kein Aber.« Er packte mit der linken Hand zu und drückte sie auf die Motorhaube zu.

»Was... was haben Sie vor?«

»Wo ist er?«

»Wer?«

»Edgar Fullham?«

»Den... den kenne ich nicht!«

Er schlug ihr mit der flachen Hand gegen den Leib. Jessica kippte nach hinten und fiel auf die Motorhaube. In dieser Stellung blieb sie liegen. »Ich will wissen, wo sich der Mann befindet, verdammt! Hast du nicht gehört!« Die Mündung erkannte sie dicht vor ihren Augen. Der Zeigefinger des Mannes lag am Abzug.

»Ich bin hier!«

Bing hörte die Stimme, drehte sich um, sah Fullham und bekam es gleichzeitig knüppeldick...

Zwischen Wagen und Hauswand richtete sich Suko blitzschnell auf und schwang noch in der Bewegung seine Dämonenpeitsche wie ein Lasso!

Die drei Riemen wickelten sich blitzschnell um Mr. Bings Hals. Ein heftiger Ruck reichte, um den Puppenmacher zur Seite zu schleudern. Er verlor das Gleichgewicht und feuerte in die Luft, als er mit dem Hinterkopf gegen die obere Türkante prallte.

Edgar Fullham stand unbeweglich auf der Stelle. Bing hatte nicht gesehen, daß noch eine zweite Person vorhanden gewesen war. Ich hatte mich mehr als schmal gemacht und hinter Fullham zusammengeduckt. Er hatte den Druck der Waffenmündung trotz seiner auf dem Rücken gefesselten Hände gespürt. Ihm war nichts anderes übriggeblieben, als mitzuspielen.

Dann bekam er von mir einen harten Stoß, der ihn nach vorn wuchtete und genau auf Bing zu.

Die beiden krachten zusammen. Ich bekam Zeit, mich um Jessica zu kümmern. Sie richtete sich in dem Augenblick auf, als ich auf sie zusprang, und fiel mir in die Arme.

So rasch es ging, schaffte ich sie aus der Gefahrenzone. Ich stieß sie in die Einfahrt hinein und lief wieder zurück.

Suko war es gelungen, den Puppenmacher zu entwaffnen. Fulham stand im Hintergrund und tat nichts.

Bing aber lag am Boden. Direkt neben dem Wagen, umringt von seinen verbliebenen Puppen. Er glotzte uns an. Seine Augen schienen in diesem Augenblick zu wachsen. Langsam trat ich heran, blieb neben Suko stehen und schaute auf Bing nieder.

»Ihr... ihr lebt?« fragte er ungläubig.

»Ja, Mr. Bing. Manchmal sind Polizisten eben besser als gekaufte Killer!«

Er nickte, wobei er mit dem Hinterkopf aufschlug und wir

ungewöhnlich hohle Geräusche vernahmen. »Ja, ich sehe es. Ihr habt es wohl geschafft!« Plötzlich lachte er. »Darf ich aufstehen?«

»Sicher!«

Wir schauten zu, wie er sich in die Höhe stemmte. Ich hatte meine Beretta wieder an mich genommen. Auch Suko zielte auf ihn. Die Riemen der Dämonenpeitsche hatten tiefe Streifen an seinem Hals hinterlassen, ihn aber nicht in Brand gesetzt.

Sein kleiner Mund verzog sich. »Ich weiß, wann ich verloren habe«, sagte er. »Darf ich um etwas bitten?«

»Meinetwegen!«

»Ich habe noch deinen Dolch, Sinclair!«

»Den will ich zurückhaben!«

»Nur einen Moment. Laß ihn mir eine Minute noch, nicht länger, wirklich nicht!«

»Und dann?«

»Laß ihn mir!«

Ich schaute Suko an, um seine Meinung zu hören. Der Inspektor nickte mir zu.

»Gut, du kannst ihn noch behalten. Solltest du versuchen, uns anzugreifen...«

»Nein, die Kugeln sind schneller, ich weiß.« Er zog die Waffe hervor, schaute sie an und hob den rechten Arm, bis er die Kopfhöhe erreicht hatte.

Unsere Blicke wurden starr. Wollte er sich die Kehle durchschneiden?

Nein, er kippte die Klinge und klopfte mit der Breitseite gegen seine Stirn. Wieder vernahmen wir dieses ungewöhnliche hohle Geräusch. Bing kicherte uns an, seine Puppen rührten sich nicht. Sie starrten zu ihm hoch und dachten auch nicht daran, ihre Waffen einzusetzen.

»Hört ihr es?« fragte er leise. »Habt ihr es gehört?«

»Es war nicht zu überhören«, sagte Suko.

»Ja, ja.« Er nickte. »Ich weiß es besser. Ich weiß vieles, ihr nicht. Wie sehe ich aus?« fragte er plötzlich.

»Bist du ein Dressman?« höhnte ich.

Bing ließ sich nicht beirren. »Ich sehe doch aus wie ein Mensch, nicht? Sagt mir, daß ich wie ein Mensch aussehe.«

»Im Zweifelsfall, ja«, gab ich zu.

»Ach, das ist schön, dann hat es sich gelohnt.« Er sprach fast so wie eine Puppe, bei der sich eine Sprechplatte im Innern drehte.

»Dann hat mein Meister es geschafft.«

»Was soll er geschafft haben.«

»Ich bin er, und er ist ich.«

»Was?« Ich hob die Schultern, auch Suko schaute ziemlich konsterniert.

»Ich sagte euch doch, daß ich Schüler des Meisters war. Als er starb, da griff der Dschinn ein. Er sorgte dafür, daß die Seele des Meisters in sein Meisterwerk hineingeriet. Versteht ihr nun?«

Allmählich wurde es uns klar. Wirbeide konnten das Erstaunen nicht verbergen. Die Seele des Meisters in sein Meisterwerk. Das hieß mit anderen Worten, daß Bing, der zwar aussah wie ein Mensch, keiner war. Das hohle Geräusch hatte nur entstehen können, wenn sich nichts in seinem Schädel befand.

Wie bei einer Puppe...

Ich stellte die Frage und kam meinem Freund Suko damit zuvor. »Bist du eine Puppe, Bing?«

»Ich bin die Krönung des Meisters«, erklärte er und setzte sich in Bewegung, obwohl wir ihm geraten hatten, stehenzubleiben. Aber wie unter Zwang traten Suko und ich zurück, denn wir wußten beide, daß uns Bing nicht mehr gefährlich werden konnte. Er ging weiter und steuerte die Mitte des Hofes an. Auch das änderte unseren Eindruck nicht. Er hatte etwas anderes vor.

Wir blieben an seiner Seite, paßten genau auf, bis zu dem Zeitpunkt, als er plötzlich stehenblieb.

Meinen Silberdolch hielt er noch immer fest. Die Klinge befand sich in Höhe des Kopfes, sackte etwas tiefer und näherte sich der Kehle. Diesmal blieb sie nicht mit der Breitseite dort liegen. Er hatte sie gekippt und bewegte sie einen Moment später sägend von einer Seite zur anderen.

Mr. Bing tötete sich selbst!

Ich wollte vorspringen, aber Suko hielt mich zurück, denn der erste Schnitt war bereits erfolgt.

Wir hörten ein Knirschen und Knacken, als die Masse zerplatzte. Es schien Plastik zu sein.

Das Platzen blieb nicht allein auf ihn beschränkt. Die restlichen Puppen folgten ihrem Herrn und Meister. Sie hatten ihre kleinen Arme erhoben und, wenn es möglich war, die Hände in das Haar gekrallt. Sie rissen und zerrten daran.

Die meisten schafften es, die Köpfe von den Körpern zu zerren. Puppen zerstörten sich selbst, keine Menschen, auch wenn sie manchmal ähnlich reagiert hatten.

Auf dem Hinterhof lief das magische Drama ab. Wir standen da und schauten zu. Es war einfach schrecklich, aber es hatte so sein müssen. Mr. Bing sah keine Chance mehr, das mörderische Spiel zu gewinnen, so folgte er dann den Befehlen des Meisters.

Auf seinem Gesicht lag ein etwas stupides Grinsen. Sein kleiner Mund war gewachsen und hatte sich in die Breite gezogen. Die Hand mit dem Silberdolch war nach unten gesunken. Wo er die Klinge in den Hals geschnitten hatte, klaffte ein breites Loch, eine Wunde, aus der jedoch kein Blut floß.

Mr. Bing stand vor uns. Das Grinsen auf seinem puppenhaften Gesicht kam mir schwachsinnig vor. Die Augen rollten wie Perlen,

die gedreht wurden.

Wieder durchzuckten ihn marionettenhafte Bewegungen, die sich allerdings auf seinen Kopf beschränkten. Er ruckte in gewissen Abständen nach links.

Intervallweise kippte der Schädel weg, bis er einen gewissen Punkt erreicht hatte, wo er keinen Halt mehr bekam und wegkippte. Mit einem letzten Knacken brach er ab, prallte zu Boden, wo er in unzählige Splitter zerplatzte.

Gleichzeitig schoß aus dem Körper ein grüner Flammenschein hoch, und nicht nur aus seinem.

Auch die Puppen, mittlerweile ebenfalls kopflos, verbrannten auf magische Art und Weise vor unseren Augen. Die Masse zerschmolz, die Kleidung fing Feuer, und den Hof füllte das blaßgrüne Licht aus, dessen Schattenspiele bleich und geisterhaft bis hin zu den Hauswänden reichten, an denen sie noch hochkletterten.

Suko und ich standen stumm auf unseren Plätzen und schauten dem magischen Vorgang zu.

Auch uns leuchtete das bleiche Gesicht an. Es dauerte nicht länger als eine Minute, dann war der Spuk vorbei. Stinkender, dunkler Qualm wehte an unseren Gesichtern vorbei, der letzte Rest einer orientalischen Magie, die sich zum Schluß selbst zerstört hatte, weil sie keine Chance mehr sah, zu überleben.

Ich drehte mich als erster um. Wie eine Statue wartete Edgar Fullham im Hintergrund. Als er mich auf sich zukommen sah, sprach er mich an.

»Sie können mir einen Gefallen tun, Sinclair.«

»Der wäre?«

»Nehmen Sie Ihre Waffe, und erschießen Sie mich!«

»Nein.«

»Und Sie, Suko?«

Der Inspektor reichte mir den Dolch. »Fullham, Sie werden vor ein

Gericht gestellt. Wenn ich ehrlich sein soll, freue ich mich darüber. Männer wie Sie gehören einfach in die Zelle. Dort können Sie über Ihren Verrat nachdenken.«

»Ja, Sie sitzen am längeren Hebel!« ich ließ ihn stehen und schritt auf die Einfahrt zu, denn dort hatte sich eine Gestalt gelöst.

Es war Jessica Long. In ihrer Deckung hatte sie es nicht länger ausgehalten. Als sie vor mir stand und mich ansah, konnte sie nicht mehr sprechen. Auch ich schwieg. Das Streicheln meiner Handfläche über ihr langes Haar sagte genug...

Zwei Tage später!

Der Innenminister hatte eingeladen. Sir James, Suko und ich waren eingeladen worden, um uns einige Streicheleinheiten abzuholen. Es paßte uns nicht, zudem hatten wir uns in Schale werfen müssen, und da wirkten wir immer etwas komisch, was auch Glenda bemerkte, als sie uns so sah.

Bevor eine lange Diskussion über eine Kleiderordnung in Gang gesetzt werden konnte, mußten wir fahren. Ein Chauffeur rollte den heiligen Hallen des Innenministeriums entgegen.

Der Minister empfing uns mit einem Gesicht, das sich durch Blässe auszeichnete. Den Grund erfuhren wir sofort.

Edgar Fullham hatte es geschafft, sich in seiner Zelle umzubringen. Der genaue Hergang war noch nicht rekonstruiert worden.

»Da werden wir die Hintergründe wohl aufdecken«, sagte Sir James.

»Ich glaube nicht, daß der letzte Killer reden wird.«

Der Meinung waren auch wir.

Es wurde eine sehr kurze Feier, die den Namen nicht verdiente. Nach einer Viertelstunde und einigen Dankesworten konnten wir wieder gehen und waren froh darüber.

Sir James und Suko wunderten sich, daß ich nicht mehr mit in den

Wagen stieg.

»Wollen Sie noch weg?« fragte der Superintendent.

»Ja«, erwiderte ich mit einem möglichst harmlosen Gesicht, während Suko sich zur Seite drehte, damit unser Chef sein Grinsen nicht sah, denn der Inspektor ahnte etwas.

»Na ja, dann. Bis morgen, John.«

»Ebenfalls!« rief Suko. »Und übernimm dich nicht, Alter!«

Ich ballte die rechte Hand zur Faust, aber der Wagen fuhr bereits an. Ich holte mir ein Taxi, kaufte unterwegs noch Blumen und schellte wenig später bei einer Frau mit langen, rotblonden Haaren. Sie hatte mich bereits erwartet, stand lächelnd in der Tür und breitete die Arme aus.

»Darf ich hereinkommen, Miß Long?«

»Nur, wenn Sie keine Puppen mitbringen!«

»Dafür Blumen.«

Ich überreichte ihr den Strauß, über den sie sich freute. Dann ging ich in die Wohnung, die Jessica schon wieder aufgeräumt hatte.

Schick sah sie aus. Ein kniekurzes Kleid, sehr eng anliegend, schwarz und mit dünnen Trägern. Wenn sie sich bewegte, glänzten auf dem dunklen Stoff Silberfäden.

Als die Blumen in der Vase standen, kam sie auf mich zu und schüttelte den Kopf.

»Habe ich etwas an mir?« fragte ich.

»Genau, John. In dieser Kleidung kenne ich dich nicht. Die ist irgendwie komisch.«

»Nun ja, ich kann sie ablegen.«

Sie drückte mir leicht die Kuppe des Zeigefingers an die Lippen. »Ich glaube, daß du selten zuvor eine so gute Idee gehabt hast, Geisterjäger.«

Das fand ich auch.

Was später geschah, nun ja, es gibt Momente, die gehören eben zu

den privaten. Und eine Frau namens Jessica Long sorgte dafür, daß sie mir unvergeßlich blieben...

ENDE

[\[1\]](#) Siehe John Sinclair Taschenbuch Nr. 73 095 »Kuscheltier-Grauen«

[\[2\]](#) Siehe John Sinclair Taschenbuch Nr. 73 097 »Das Horror-Restaurant«